



Universität Potsdam

Thomas Stehl (Hrsg.)

Sprachen in mobilisierten Kulturen: Aspekte der Migrationslinguistik



**MOBILISIERTE
KULTUREN | 2**

Thomas Stehl (Hrsg.)
Sprachen in mobilisierten Kulturen: Aspekte der Migrationslinguistik

Mobilisierte Kulturen | 2

Thomas Stehl (Hrsg.)

**Sprachen in mobilisierten Kulturen:
Aspekte der Migrationslinguistik**

Universitätsverlag Potsdam

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://www.dnb.de/> abrufbar.

Universitätsverlag Potsdam 2011

<http://info.ub.uni-potsdam.de/verlag.htm>

Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam

Tel.: +49 (0)331 977 4623/Fax: 3474

E-Mail: verlag@uni-potsdam.de

Die Schriftenreihe **Mobilisierte Kulturen** wird herausgegeben von Thomas Stehl, Norbert Franz und Rüdiger Kunow.

ISSN (print) 2192-3019

ISSN (online) 2192-3027

Das Manuskript ist urheberrechtlich geschützt.

Druck: SDL Digitaler Buchdruck, Berlin

ISBN 978-3-86956-091-5

Zugleich online veröffentlicht auf dem Publikationsserver der Universität Potsdam:

URL <http://pub.ub.uni-potsdam.de/volltexte/2011/5194/>

URN [urn:nbn:de:kobv:517-opus-51947](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-opus-51947)

<http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-opus-51947>

Inhalt

Vorwort	7
<i>Georges Lüdi</i> Neue Herausforderungen an eine Migrationslinguistik im Zeichen der Globalisierung	15
<i>Thomas Stehl</i> Sprachen und Diskurse als Träger und Mittler mobiler Kulturen Kommunikative Aspekte der Migrationslinguistik	39
<i>Hermann W. Haller</i> Varieties, Use, and Attitudes of Italian in the U.S. The Dynamics of an Immigrant Language Through Time	57
<i>Elton Prifti</i> Italese und Americaliano Sprachvariation bei italienischen Migranten in den USA	71
<i>Lena Busse</i> Kubanoamerikaner in New Jersey Ein Forschungsbericht	107
<i>Maria Wilke</i> Die sinoperuanische Gemeinschaft in Peru Eine empirische Untersuchung zur Dynamik ihrer sprachlichen Integration	127
<i>Lars Steinicke/Claudia Schlaak</i> Die Präsenz französisch-basierter Kreolsprachen im Internet	151

Margret Selting

Prosodie und Einheitenkonstruktion in einem ethnischen Stil

Verwendung und Funktion von “Türkendeutsch” in Gesprächen 173

Friederike Kern

Rhythmus im Türkendeutschen

207

Elizabeth Couper-Kuhlen

Affectivity in cross-linguistic and cross-cultural perspective 231

Claudia Schlaak

Mobile vs. lokale Sprachgemeinschaften

Der *lunfardo* und das *euskara* 259

Isolde Pfaff

Grico – eine (bedrohte) Sprache mit Migrationshintergrund 277

Vorwort

Im vorliegenden Sammelband werden Beiträge zur 3. Konferenz “Zur Dynamik mobilisierter Kulturen” an der Universität Potsdam publiziert. Nachdem im Rahmen der 2006 eingerichteten *Graduate School* “Zur Dynamik mobilisierter Kulturen” im Januar 2007 eine erste Tagung zum Rahmenthema und im Juli 2007 ein zweites Kolloquium mit geschichtswissenschaftlichem Schwerpunkt stattgefunden hat, widmete sich am 29./30.11.2007 die 3. Konferenz dem Schwerpunkt der Migrationslinguistik, aus dem sich auch thematisch der Titel des vorliegenden Bandes herleitet *Sprachen in mobilisierten Kulturen: Aspekte der Migrationslinguistik*. Neben den Vorträgen der Konferenzteilnehmer finden sich in diesem Band auch Artikel von Sprachwissenschaftlern, die seit langen Jahren auf dem Gebiet der Migrationslinguistik forschen und wesentliche Beiträge zu dieser Thematik publiziert haben.

1. Fragestellungen

Thematische Schwerpunkte des Sammelbandes bilden die Inhalte und die Ziele in der linguistischen Erforschung und der Analyse von Migrationsprozessen und die daraus resultierenden Situationen von Sprachkontakt und Kulturtransfer in Europa und Übersee. Aus migrationslinguistischer Perspektive standen sowohl das mehrsprachige Individuum als auch mobile Sprachgemeinschaften im Zentrum der Diskussion. Neben der thematischen Einführung in die Migrationslinguistik widmet sich der Band demnach den migrationsbedingten Formen des Sprachkontaktes und der Sprachverwendung in Nordamerika sowie verschiedenen Sprachdynamiken in Europa. Die in diesem Band vorgestellten Beiträge betreffen also die Interaktion, den Kontakt, die

Variation und die Interferenz zwischen den Sprachen unter dem Vorzeichen mobilisierter Kulturen.

Der Sammelband ist inhaltlich in drei Themenblöcke gegliedert, wobei der erste Block "Theorien und Methodologie" grundlegende Leitlinien und methodologische Ansätze der Migrationslinguistik darstellt. In diesem Kontext werden auch neue Herausforderungen und wesentliche Forschungsdesiderate der Migrationslinguistik aufgezeigt. Im zweiten thematischen Block "Mobilisierte Kulturen in beiden Amerikas" werden verschiedene Situationen des Sprachkontakts bzw. spezifische, migrationslinguistische Prozesse wie u.a. der europäische Sprachkontakt in Nord- und Südamerika untersucht. Im dritten und letzten Block "Mobilisierte Kulturen in Europa" werden Fallbeispiele zu verschiedenen Sprachformen behandelt, die im Kontext von Mobilität und Migration entstanden sind.

2. Die Beiträge

Im vorliegenden Band finden sich neben den zum Teil aktualisierten Vorträgen der 3. Konferenz "Zur Dynamik mobilisierter Kulturen" auch Originalbeiträge von Linguisten, die die Forschungen in der Migrationslinguistik wesentlich mitbestimmten. Darüber hinaus werden auch aktuelle Forschungsprojekte beschrieben. Nach dem ersten Themenblock folgt die Chronologie der Beiträge der in Deutschland verbreiteten Reihung von Germanistik, Anglistik, und Romanistik.

Zu den einzelnen Beiträgen:

Den ersten Themenblock beginnt Georges Lüdi mit seinem innovativen Beitrag "Neue Herausforderungen an eine Migrationslinguistik im Zeichen der Globalisierung". In diesem Beitrag geht Georges Lüdi der Frage nach, welche Veränderungen und neuen Aufgaben sich – bedingt durch die zunehmende Globalisierung und die stärker einsetzende Arbeitsmigration – für zukünftige Forschungen im Bereich der Migrationslinguistik ergeben. Auch wenn die aktuellen Migrationsprozesse gegenüber denen früherer Jahre anders konfiguriert sind, bleibt doch stets die Frage nach der Qualität und der Modalität der sozialen Inte-

gration ein wesentlicher Gesichtspunkt. Georges Lüdi analysiert u.a. anhand der besonderen Sprachsituation der Schweiz die Bedeutung und die Funktion der verschiedenen Sprachen auf dem europäischen Arbeitsmarkt, ebenso wie die Notwendigkeit, "Mehrsprachigkeit" im Kontext der Migrationslinguistik neu zu diskutieren.

Thomas Stehl erläutert in seinem Beitrag "Sprachen und Diskurse als Träger und Mittler mobiler Kulturen: Kommunikative Aspekte der Migrationslinguistik" die wesentlichen Forschungsaufgaben einer neu konzipierten Migrationslinguistik vor dem Hintergrund der zunehmenden Globalisierung. In diesem Kontext geht Stehl insbesondere auf die Bedeutung der Diskurs- und Kulturtraditionen in der Migrationslinguistik ein. Anhand italienischer Migranten in Deutschland wird der ungesteuerte Zweitspracherwerb des Deutschen bzw. des Italienischen und die daraus resultierenden Ergebnisse des Spracherwerbs, also auch die durch den Sprach- und Kulturkontakt bedingte, wechselseitige Überkreuzung der je einzelsprachlichen Diskurstraditionen, anhand verschiedener Beispiele vorgestellt.

Im zweiten thematischen Block befasst sich Hermann W. Haller in seinem Artikel "Varieties, Use, and Attitudes of Italian in the U.S.: The Dynamics of an Immigrant Language Through Time" mit der Migration von Individuen in die USA und den daraus entstehenden sprachlichen Resultaten für die nachfolgenden Generationen. Der Fokus liegt hierbei auf der Dynamik des Italienischen in den Vereinigten Staaten. In diesem Zusammenhang geht Haller sowohl auf den Sprachgebrauch von Migranten als auch auf deren Sprechereinstellung ein. Darüber hinaus erläutert der Beitrag auch die Auswirkungen des Sprachkontaktes zwischen dem Englischen und dem Italienischen. Die hier dargestellten Ergebnisse beruhen auf Sprachaufnahmen von Hermann Haller in New York, deren Ziel es war, bestimmte sprachliche Phänomene (z.B. *language shift*) nachzuweisen, die sich in der Folge mehrerer Generationen ergeben haben.

Elton Prifti analysiert in seinem Beitrag "Italese und Americaniano: Sprachvariation bei italienischen Migranten in den USA" die sprachlichen Aspekte der italienischen Migrationsbewegungen in die USA.

Der Begriff *La Merica* ist zum Symbol der Emigrationsgeschichte der Italiener geworden und drückt zudem die durch italienische Migration in die USA entstandene Hybridkultur aus. Zu ihren wichtigen Erscheinungsformen zählen die italoamerikanischen Sprachvarietäten, die durch den noch andauernden Sprachkontakt zwischen Italomoromisch¹ und Englisch (bzw. *American English*) entstanden sind. Der dynamische Verlauf dieses seit langer Zeit bestehenden Sprachkontaktes ist vor allem durch die italomoromische Sprachkompetenz der Italoamerikaner sowie die Intensität der Migration in die USA bedingt.

Lena Busse referiert in ihrem Artikel “Kubanoamerikaner in New Jersey: Ein Forschungsbericht” den Forschungsstand zu den in den Vereinigten Staaten lebenden Kubanoamerikanern und deren sprachliche Situation. Die Autorin legt dabei den Schwerpunkt auf die im Bundesstaat New Jersey ansässige kubanoamerikanische Sprecher-gemeinschaft, die bisher selten Gegenstand sprachwissenschaftlicher Forschungen war. Hierzu werden zunächst Arbeiten vorgestellt, die das Spanische in den USA als Forschungsgegenstand haben und dessen geschichtlicher Hintergrund sowie dessen soziolinguistische Stellung in den USA analysieren. Darüber hinaus beschreibt Lena Busse sowohl die Migrationsprozesse der in New Jersey lebenden Kubanoamerikaner als auch deren spezifische sprachliche Situation.

Maria Wilke beschäftigt sich in ihrem Artikel “Die sinoperuanische Gemeinschaft in Peru: Eine empirische Untersuchung zur Dynamik ihrer sprachlichen Integration“ mit der Eingliederung der chinesischen Sprachgemeinschaft in Peru, die im Jahr 2009 auf eine 160-jährige Migrationsgeschichte zurückblickt. Mittels empirischer Daten wird die Dynamik des vertikalen und des konvergenten Sprachkontaktes innerhalb der sinoperuanischen Sprachgemeinschaft in Peru beschrieben. Maria Wilke erläutert, dass aufgrund der sprachlichen Isolation, des Prestigegefälles zwischen Spanisch und Chinesisch sowie der sozialen Integration in die peruanische Sprachgemeinschaft eine Zweisprachigkeit oft zugunsten des Spanischen aufgegeben wird. Zudem

1 Die Bezeichnung *Italomoromisch* versteht sich als Sammelbegriff für die *italomoromischen Basisdialekte* und das *Italienische*. Wo es nötig ist, werden die einzelnen Komponenten differenziert.

gewinnt der chinesische Standard an Bedeutung, der die sinoperuanische Gemeinschaft in ihrer sprachlichen Struktur allmählich verändert.

Lars Steinicke und Claudia Schlaak untersuchen in ihrem Artikel “Die Präsenz französisch-basierter Kreolsprachen im Internet” anhand von insgesamt 24 Webseiten die linguistische Selbstdarstellung französisch-kreolischer Sprachgemeinschaften im karibischen Raum. Seit der Herausbildung des Internets als global-vernetztes Medium wird exemplarisch am *Louisianais* und am *Haïtien* analysiert, wie sich die Sprechergruppen über dieses Medium präsentieren und dieses zur Verbreitung und zum Erhalt ihrer Sprache und ihrer Kultur nutzbar machen. Im Rahmen der Analyse wird festgestellt, dass die linguistische Selbstdarstellung weiterhin ausbaufähig bleibt und in größerem Umfang für den Erhalt von Sprache und Kultur genutzt werden könnte.

Der dritte thematische Block wird von Margret Selting mit ihrem Beitrag “Prosodie und Einheitenkonstruktion in einem ethnischen Stil: Verwendung und Funktion von ‘Türkendeutsch’ in Gesprächen” eingeleitet. Der Beitrag analysiert die Prosodie türkisch-deutscher Sprecher, die in Berlin leben. Die Basis dieser Analyse bildeten Telefongespräche zwischen jungen Deutsch-Türken in Berlin. Die Ergebnisse zeigen, dass Unterschiede zwischen deutscher und deutsch-türkischer Umgangssprache bestehen. Zu diesen Unterschieden zählen z.B. die prosodischen Einheiten, mit deren Hilfe neue sprachliche Sequenzen begonnen werden. In Bezug auf das sogenannte “Türkendeutsch” lässt sich erkennen, dass prosodische Einheiten hierbei in Verbindung mit syntaktischen und semantischen Einheiten stehen, die sich jedoch von der deutschen Umgangssprache unterscheiden. Von den gesammelten Gesprächen wurden ausgewählte Äußerungen als Grundlage für die Analyse genommen. Die Konstruktion von kurzen Einheiten ist im “Türken-Deutschen” besonders markant.

Friederike Kern betrachtet in ihrem Artikel “Rhythmus im Türkendeutschen” die Konstitution rhythmischer Strukturen sowie die damit verbundenen Formen und Funktionen im Gespräch im “Türkendeutschen”.

Der Artikel veranschaulicht, wie die im “Türkendeutschen” auf verschiedenen Leitlinien beruhenden rhythmischen Muster hergestellt werden können. Zudem zeigt Friederike Kern den Einfluss des Rhythmus auf die phonologischen und die syntaktischen Regeln des Deutschen, die sogar im Deutschen außer Kraft gesetzt werden können. Im Anschluss daran erörtert Friederike Kern, welche gesprächsorganisatorischen und rhetorischen Aufgaben mit Hilfe rhythmischer Strukturen im “Türkendeutschen” als ‘Kontextualisierungshinweis’ gelöst werden.

Elizabeth Couper-Kuhlen untersucht in ihrem Beitrag “Affectivity in cross-linguistic and cross-cultural perspective” die Affektivität bzw. die sprecherseitige Interpretation emotionaler Beteiligung im Gespräch auf ‘zwischen sprachlicher’ und interkultureller Ebene. Der Beitrag geht auf die Problematik der Frage-Antwort-Sequenzen im interaktiven Gespräch ein. In diesem Zusammenhang kann es vorkommen, dass die Gesprächspartner in ihren Äußerungen missverstanden werden bzw. deren Frage-Antwort-Sequenz ‘abgelehnt’ wurde. Diese Ablehnung bzw. der emotionale Ausdruck dessen wird u.a. mit Hilfe von Prosodie verdeutlicht. Die Basis für die Analyse dieser Problematik bilden zwei englischsprachige Konversationen, die verdeutlichen, dass die sogenannte ‘endgültige Ablehnung’ des zuvor Gesagten zum einen als Enttäuschung oder als Verärgerung durch den Gesprächspartner interpretiert werden kann. Darüber hinaus wird eine deutsche Gesprächsinteraktion mit den Ergebnissen der auf das Englische bezogenen Analyse gegenübergestellt und mit diesen verglichen. Das Ergebnis dieser Analyse verdeutlicht, dass die Interpretationen kulturbedingt voneinander abweichen können.

Claudia Schlaaks Artikel “Mobile vs. lokale Sprachgemeinschaften: Der *lunfardo* und das *euskara*” versteht sich als Vergleich von zwei unterschiedlich konstituierten Sprachgemeinschaften. Am Beispiel der sprachlichen Situation im Baskenland, als Symbol einer dauerhaft ortsansässigen Sprachgemeinschaft, und der sprachlichen Situation in Buenos Aires wird dargestellt, wie Spracherhalt und Sprachverlust durch Mobilität und Lokalität beeinflusst werden. In diesem Zusammenhang geht es auch um die Bedeutung des geographischen Raumes

und die daraus resultierende regionale Verwurzelung einer Sprachgemeinschaft.

Isolde Pfaff analysiert in ihrem Artikel “Grìco – eine (bedrohte) Sprache mit Migrationshintergrund” die sprachliche Situation des *grìco* – des autochthonen Basisdialekts, der seit der Hellenisierung Süditaliens bis heute im Gebiet der *Grecìa Salentina* (im südlichen Apulien) gesprochen wird. Die antike griechische Zivilisation und die damit verbundene Kolonisation großer Teile des Mittelmeerraumes stellt eines der ersten Beispiele einer noch heute beobachtbaren mobilisierten Kultur dar. Die ungebrochene Dynamik dieses Kulturraumes wird anhand der Entwicklung des größten damaligen außer-griechischen Siedlungsgebietes, der *Magna Graecia*, deutlich, die sich sprachlich und ethnisch in der *Grecìa Salentina* erhalten hat.

Allen Beiträgern und Mitarbeitern, die an der Publikation des vorliegenden Bandes beteiligt waren, sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Besonderer Dank gebührt meinen Wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen an der Universität Potsdam, Claudia Schlaak und Lena Busse M.A., die sich in den verschiedenen Entstehungsphasen mit großem Engagement an der Publikation des vorliegenden Bandes beteiligt haben. Ein herzlicher Dank gilt auch Lars Steinicke, der als Wissenschaftliche Hilfskraft bei der Lösung computertechnischer Probleme einen unverzichtbaren Beitrag geleistet hat.

Potsdam, im Juli 2011

Thomas Stehl

Neue Herausforderungen an eine Migrationslinguistik im Zeichen der Globalisierung

1. Einleitung

Die Geschichte der Menschheit ist die Geschichte von Migrationen, vom Auszug aus Afrika vor hunderttausenden von Jahren über die Ausbreitung der Indogermanen und die Besiedlung des amerikanischen Kontinents durch die Ureinwohner über die Kolonialgeschichte bis zu den heutigen Arbeitsmigrationen und Flüchtlingsströmen. In der Geschichte der Linguistik hat diese Tatsache aber, außer wenn es um die Herausbildung der Sprachräume der historischen Sprachen ging (z.B. von Wartburg 1950), kaum Spuren hinterlassen. Erst mit dem Aufkommen der Soziolinguistik und der angewandten Sprachwissenschaft, welche nicht zuletzt auch Grundlagen für praktische Lösungen von konkreten Probleme der modernen Gesellschaften bereitstellen wollen, rückten die Migranten von neuem ins Blickfeld. Untersucht wurden u.a. der Wandel in ihren Sprachgewohnheiten und in ihren Sprachsystemen durch den Abbruch der “lektalen Kette” in der Herkunftsregion (Grosjean/Py, 1991, sowie Gordon et al., 2004), der Erwerb der Aufnahmesprache durch die erste und zweite Generation (für die 1. Generation z.B. im Rahmen einer Langzeitstudie der European Science Foundation “Second language acquisition by adult immigrants”, cf. Perdue (Ed.), 1993), Fragen um Spracherhalt und Sprachwechsel (z.B. Fishman, 1966, 1972) sowie Sprachverlust (schon Lambert et al., 1982 sowie de Bot/Clyne, 1994; Köpke et al., 2007 etc.), die Konsequenzen der Migration auf den Schulerfolg der Kinder (z.B. OECD, 2002; Eurydice 2009) und die Identitätsbildung (z.B. Lüdi, 1995; Olshtain/Horenczyk, 2000) etc.

Diese Forschungsdomänen bleiben natürlich weiter relevant. Allerdings hat sich in den letzten Jahrzehnten, zumindest in Europa, vieles verändert. Aus Auswandererstaaten sind Einwandererstaaten geworden, und die Migranten kommen zunehmend von weit her. So ist in der Schweiz der prozentuale Anteil an Anderssprachigen (d.h. an Menschen, die keine Landessprache als Hauptsprache angeben) zwischen 1950 und 2000 von 0,7% auf 9% der Gesamtbevölkerung angewachsen, d.h. sie haben sich (in Prozentpunkten) mehr als verzehnfacht. Gleichzeitig werden Migrationen häufig weniger auf Dauer angelegt, nicht zuletzt weil dank Internet, Fernsehsatelliten und Flugverbindungen die Kontakte zur Herkunftsregion oft erhalten bleiben und die Rückkehr eine echte Option darstellt. Auf dem Hintergrund breit angelegter Diskussionen um die Rechte von Minderheiten erschallt zunehmend der Ruf, (größere) Gruppen von Migranten im Aufnahmestaat als Sprachminderheiten zu akzeptieren, mit der damit verbundenen Forderung nach Bildung in der Herkunftssprache (so etwa die Forderung nach einer türkischsprachigen Universität in Deutschland). Im Gegenzug empfinden zahlreiche Einheimische die anderssprachigen Migranten als zunehmende Bedrohung und verlangen Maßnahmen zu ihrer Integration, beispielsweise das Bestehen von Sprachprüfungen, um eine Arbeits- und Aufenthaltserlaubnis, oder gar die Einbürgerung zu erhalten. Nicht zuletzt hat sich die Qualität der Immigration verändert. Neben unqualifizierten Arbeitsimmigranten sind qualifizierte Fachkräfte getreten, z.B. Wissenschaftler und Ingenieure aus Asien; allerdings wird dann kaum noch von "Migranten" gesprochen, sondern allenfalls von "Zuwanderern" (Avenir Suisse/Müller-Jentsch, 2008) oder noch eher von "Mobilität von Führungskräften". In diesem veränderten Kontext stellen sich auch neue Forschungsfragen, so jene nach der Bedeutung von anderen Sprachen (Englisch inklusive) auf dem Arbeitsmarkt der europäischen Länder, nach den möglichen Formen und Funktionen – aber auch der Ethik – von Sprachtests, nach den Zusammenhängen zwischen Sprachkompetenzen (in den lokalen Sprachen oder aber in internationalen Verkehrssprachen) und sozialer Integration, nach neuen (oder nach der Erneuerung alter) Formen der interkulturellen Kommunikation, nach gemischten kulturellen Identitäten und ihrer Manifestation in sprachlich gemischten literarischen Texten. Einige von diesen Fragen sollen hier als Herausforderungen an eine Migrationslinguistik diskutiert werden.

2. Zunehmende Heteroglossie bzw. Polyglossie

In den meisten europäischen Staaten — jene, die im Zuge der Auflösung der Sowjetunion und Jugoslawiens neu entstanden sind, ausdrücklich eingeschlossen — beruhen die Sprachordnungen auf der sozialen Vorstellung von homoglossischen Gesellschaften, wie sie bereits im Mythos vom Turmbaum zu Babel (1. Moses 11, 6–7) thematisiert wurde, als politisches Thema etwa in der frühen Neuzeit beim spanischen Grammatiker Antonio de Nebrija erscheint (“La lengua siempre es compañera del imperio [1492]”), und sich im 19. Jh. in der von Herder herkommenden, besonders durch Fichte, Arndt und Grimm weitergetriebenen Sprachideologie von der Untrennbarkeit von ‘Staat’, ‘Nation’ (‘Volk’) und ‘Sprache’ in Begriffen wie ‘Sprachnation’, ‘Sprachvolk’ verabsolutiert (von Polenz, 1999, III, 413) und von den Sprachpolitikern der Französischen Revolution konsequent umgesetzt wurde:

... pour extirper tous les préjugés, développer toutes les vérités, tous les talents, toutes les vertus, fondre tous les citoyens dans la masse nationale, simplifier le mécanisme et faciliter le jeu de la machine politique, il faut identité de langage. (...) L’unité de l’idiome est partie intégrante de la révolution. (Henri ‘Abbé’ Grégoire [1750 – 1831]: *Rapport sur la Nécessité et les Moyens d’anéantir les Patois et d’universaliser l’Usage de la Langue française du 16 prairial an II* [1794])

“Laisser les citoyens dans l’ignorance de la langue nationale, c’est trahir la patrie ; c’est laisser le torrent des lumières empoisonné ou obstrué dans son cours ; c’est méconnaître les bienfaits de l’imprimerie, car chaque imprimeur est un instituteur public de langue et de législation. (...) Citoyens, la langue d’un peuple libre doit être une et la même pour tous. Dès que les hommes pensent, dès qu’ils peuvent coaliser leurs pensées, l’empire des prêtres, des despotes et des intrigants touche à sa ruine. Donnons donc aux citoyens l’instrument de la pensée publique, l’agent le plus sûr de la révolution, le même langage.” (Bertrand Barère de Vieuzac [1755–1841]: *Rapport du Comité de salut public sur les idiomes du 8 pluviôse an II* [27 janvier 1794])

Auch heute noch halten Sprachkarten und Politiker, aber auch die Alltagstheorien vieler Menschen, hartnäckig am Stereotyp fest, dass es “normal” sei, dass Menschen einsprachig seien und in homoglossischen Gesellschaften lebten. Dass die Wirklichkeit ganz anders aussieht, wurde allerdings von der Sozio- und Demolinguistik eindrücklich nachgewiesen (z.B. Barni/Extra, 2008). Dies gilt nicht nur, aber in besonderem Masse für die städtischen Räume. Basel sei die heimliche Hauptstadt der Türken in der Schweiz, sagt man. “L’arabe dialectal dans les variétés parlées en France” gilt nach einem offiziellen Bericht von Bernard Cerquiglini an den französischen Erziehungsminister aus dem Jahre 1999 als eine Sprache Frankreichs und von Paris; Türkisch ist die zweithäufigste Sprache in Deutschland und in Berlin, Albanisch wird in der Basel von mehr Menschen gesprochen als Rätoromanisch. Dazu kommt die zunehmende Bedeutung der *lingua franca* Englisch, die gemäß dem Eurostat-Jahrbuch 2006/07 im Europa der 27 (EU 27) von 85% der Schülerinnen und Schüler auf der Sekundarstufe gelernt wird, aber auch von anderen Fremdsprachen (so lernten 23% der Schüler in der EU27 Französisch als Fremdsprache und 17% Deutsch). Viele Europäer sprechen m. a. W. zwei oder mehr Sprachen; und man kann davon ausgehen, dass Personen mit Migrationshintergrund in der Regel mindestens eine Sprache mehr sprechen als der Durchschnitt der einheimischen Bevölkerung. Damit wird die Mehrsprachigkeit der Migrantinnen und Migranten zu einem Schlüsselthema der Migrationslinguistik.

3. Ein neues Verständnis mehrsprachiger Kompetenzen

In diesem Zusammenhang gilt es allerdings zu berücksichtigen, dass die Forschung heute unter ‘Mehrsprachigkeit’ etwas ganz anderes versteht als noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, als Bloomfield (1933, 56) Zweisprachigkeit noch unwidersprochen als ‘native-like control of two languages’ definierte. Gegenüber einer solch engen Mehrsprachigkeitsdefinition, welche sich am idealen bilingualen Sprecher/Hörer als an einem theoretischen Konstrukt orientiert, hat sich heute in der Regel eine weite Definition durchgesetzt. Danach ist mehrsprachig, wer sich im Alltag regelmäßig zweier oder mehrerer

Sprachvarietäten bedient und auch von der einen in die andere wechseln kann, wenn dies die Umstände erforderlich machen, aber unabhängig von der Symmetrie der Sprachkompetenz, von den Erwerbsmodalitäten und von der Distanz zwischen den beteiligten Sprachen (cf. schon Haugen, 1953; Oksaar, 1980; Grosjean, 1982 und Lüdi/Py, 1984). Ein Sizilianer, der neben seinem Herkunftsdiakkt und ein bisschen *italiano regionale* auch genügend Schwyzertütsch gelernt hat, um sich im Deutschschweizer Alltag damit verständigen zu können, ist danach auf seine Art ebenso ‘mehrsprachig’ wie eine Dolmetscherin bei der EU, welche ihre frühkindliche englisch-französische Zweisprachigkeit systematisch ausgebaut hat.

Im Anschluss an von Hymes (1972) angeregten Überlegungen zur kommunikativen Kompetenz (siehe auch Canale/Swain, 1980 und Council of Europe, 2001) geht es weniger um Sprachwissen als um Sprachfertigkeiten. Wenn wir provisorisch die Kompetenz einer Person – hier einer Migrantin oder eines Migranten – als deren Handlungspotential betrachten, dann geht es konkret darum, komplexe sprachliche Aufgaben zu erfüllen (Lösung von Problemen, Entscheidungsfindung, Realisierung von Projekten) und zu diesem Zwecke der Situation angemessene sprachliche und nichtsprachliche Ressourcen (darunter Sachkenntnisse, kommunikative Strategien, etc.) zu mobilisieren. Durch geschicktes Ausnutzen vorhandener materieller Ressourcen kann auf Sprache manchmal gar verzichtet werden. So ermöglichen etwa am Aufnahmeschalter eines Krankenhauses das Vorweisen eines Überweisungsschreibens vom Hausarzt und der Patientenkarte/Krankenkassenkarte eine reibungslose Abwicklung der administrativen Prozeduren fast ohne Worte (Longhi, 2008). Wenn also von den meist niedrig qualifizierten Einwanderern vergangener Migrationswellen in erster Linie das Erlernen der jeweiligen Landessprache als Integrationsanstrengung gefordert wurde – so bezeichnete der damalige Justizminister Christoph Blocher im August 2007 die Sprache als “Schlüssel zur Integration” –, dann kann das wohl kaum Spracherwerb im schulischen Sinn bedeuten. Die besondere Herausforderung für diejenigen, welche die von der Politik in Auftrag gegebenen Sprachtests entwickeln müssen, besteht darin, Prüfungssituationen zu konstruieren, welche den lebensweltlichen Gegebenheiten möglichst genau entsprechen,

damit wirklich geprüft wird, was geprüft werden soll, nämlich die Fähigkeit, Alltagssituationen kommunikativ zu bewältigen (McNamara, 2003). Die Herausforderung ist dabei nicht nur praktischer, sondern auch theoretischer Natur. Dabei geht es einerseits darum, den kontingenten, situierten und verteilten (“shared”) Charakter von Sprachkompetenzen im allgemeinen zu berücksichtigen (Pekarek Doehler, 2005), andererseits das Spezifische der mehrsprachigen Kompetenz als Menge von Ressourcen aus verschiedenen Sprachen, vergleichbar einem Werkzeugkasten für Bastler, im Auge zu behalten (Lüdi/Py, 2009). Dies sei am Beispiel einer Interaktion zwischen einem brasilianischen Kunden und dem Schalterbeamten an einem Basler Bahnschalter illustriert (Barth, 2008; Lüdi, 2009; Berthoud/Lüdi, 2010).

Beamter	guete tag
Kunde	pardon
Beamter	pardon ? Oui oui ?
Kunde	je parle portugûês
Beamter	oh je parle pas portugûês ((finales s ausgesprochen))
Kunde	Brasilia
Beamter	okey. italien ou français oui oui ?=
Kunde	= <duos passagem para Freiburg deutsch>.
Beamter	Freiburg Deutschland jä okey. (22) voilà, si vous faire la carte à la machine? oui. (3) va bene. (5) c'est sans une code. vous fais ((sic)) la signature après. (2) non non il va revenir. ((der Kunde lässt die Kreditkarte nicht los)) Si vous fais votre signature pour cinquante huit?
Kunde	((unterschreibt)) (13) (...)
Beamter	voilà. il prossimo treno (.) binario cinco hm? Dodici diciotto.
Kunde	(3) merci. [obrigado].
Beamter	[bitteschön]. (Service)
Kunde	obrigado (h)
Beamter	molto grazio. ((sic))
Beamter	((zum Forscher)) es goht mit händ und füess aber es goht

In einer extremen exolingualen Situation, in welcher die Akteure über keine gemeinsame Varietät verfügen, wird zunächst eine Auslegeordnung der möglichen Ressourcen vorgenommen (Portugiesisch, Italienisch, Französisch, Deutsch), ohne dass eine Wahl getroffen würde. Angesichts der Unmöglichkeit, die Sprache des Kunden zu sprechen, folgt der Schalterbeamte dabei nicht der Dienstvorschrift (*Beim ersten Zeichen, dass uns jemand nicht versteht, wechseln wir in die Sprache des Kunden/Anrufenden. Wenn das nicht möglich ist, sprechen wir Hochdeutsch*), sondern bietet eine Auswahl von zwei weiteren romanischen Sprachen an. Der Kunde antwortet in einer Mischung von Portugiesisch und Deutsch. Die innovative mehrsprachige Strategie ist erfolgreich; der Beamte bestätigt die Destination und druckt das Ticket aus. Die Anleitungen für den Zahlungsvorgang werden unter massivem Rückgriff auf die materiellen Ressourcen (Kreditkarte, Kreditkartenlesegerät, Kugelschreiber) in vereinfachtem Französisch und Italienisch (“*va bene*”) erteilt und ausgeführt. Später gibt der Beamte unaufgefordert eine Auskunft über den nächsten Zug und mischt dabei Französisch (“*voilà*”), Italienisch (“*il prossimo treno/binario/dodici diciotto*”) und Spanisch (“*cinco*”). Beim adjazenten Paar Danke/Bitte wechseln sich Binome von Französisch und Portugiesisch (“*merci obrigado*”) bzw. Deutsch und Französisch (“*bitteschön, service*”) ab; der Abschluss findet auf Pseudoitalienisch statt (“*molto grazie*”).

Halten wir bei der Interpretation dieser Interaktion zunächst fest, dass sie, wie der Beamte selber kommentiert, erfolgreich ist. Dazu trägt zweifellos neben der gemeinsamen Kenntnis eines einfachen und rekurrenten Skripts eine optimale Ausnutzung einer Reihe von verbalen und nonverbalen Mitteln bei. Dabei dient die Nennung einer Sprache nicht ihrer ausschließlichen Wahl, sondern markiert ihre Relevanz im Sinne einer “*contextualization cue*” (= any feature of linguistic form that contributes to the signalling of contextual presuppositions; Gumperz, 1982, 131). In Wirklichkeit wählen die beiden Sprecher in gemeinsamer Absprache einen “*mehrsprachigen Modus*” aus (Grosjean, 2001). Bei der Mobilisierung seiner Ressourcen geht der Beamte zusätzlich von der Vorstellung einer gegenseitigen Verständlichkeit der Romanischen Sprachen aus; er überschreitet ständig die Grenzen zwischen den einzelnen Sprachen und spricht – bewusst oder unbewusst – eine Art “*Pan-Romanisch*”.

Dieses Beispiel illustriert sehr treffend die Theorie, wonach (Fremd-)Sprachenkompetenzen sich nicht auf eine Addition von Kompetenzen in Einzelsprachen reduzieren lassen (auch wenn im monolingualen Modus die nicht situationsadäquaten Varietäten nach Möglichkeit ausgeblendet bzw. “ausgeschaltet” werden), sondern ein komplexes eigenständiges Ganzes bilden (cf. z.B. Coste et al., 1997 und Moore et al., 2007). Besser als von Kompetenzen spräche man deshalb vom *sprachlichen Repertoire* oder sogar von *sprachlichen Ressourcen* (Lüdi/Py, 2009).¹

Die Herausforderung durch diese Ansätze für eine moderne Migrationslinguistik liegen auf der Hand: mehrsprachige Migranten dürfen nicht mehr einfach an den Maßstäben der Herkunfts- und Aufnahmegesellschaften gemessen werden. Es müssen statt dessen Instrumente (inklusive Tests) entwickelt werden, damit sie in ihrer Einzigartigkeit wahrgenommen werden können.

4. Der “dritte Weg”

Traditionelle Arbeiten sehen in der Zweisprachigkeit und Bikulturalität von Migranten eine Zwischenstufe vor der vollständigen Assimilation an die Aufnahmesprache und -kultur. Man spricht dabei auch vom “Drei-Generationen-Modell” (siehe zum Beispiel die Untersuchungen von Hulsen 2000 zu niederländischen Immigranten in Neuseeland). Ein anderes Bild ergibt sich, wenn man den aktuellen Sprachgebrauch einer Gruppe von Migranten in der Synchronie untersucht. Man wird dann nicht prioritär auf die diachrone Auflösung einer potentiell

1 “The term ‘resources’ designates an indefinite and open package of grammatical and syntactic (and, of course, paralinguistic) microsystems, partially stabilised and available to both speaker and interlocutor. These microsystems can stem from different varieties of one language or from different languages, as well as diverse discursive experiences. They are shaped like semi-organised sets of often heterogeneous means, similar to a handyman’s toolbox. Some are prefabricated and memorised, whilst others are innovated utterance creation procedures, amongst which can be found heuristic means designed either to reinforce already available communicative resources or to develop hypotheses pertaining to the interpretation of other languages. In other words, they allow the speaker to create and play around – to conduct a verbal activity in a particular context, and thus to take risks (in particular the risk of making mistakes, even of not conforming to the prescriptive norm)” (Lüdi/Py, 2009).

konfliktbeladenen Sprach- und Kulturkontaktsituation durch zunehmende Einsprachigkeit und Monokulturalität in der neuen Umgebung fokussieren, sondern nach den Formen des Zusammenwirkens von Herkunftssprache und -kultur einerseits und Aufnahmesprache und -kultur andererseits fragen. Dazu ein Zitat aus der Presse:

Wenn Identitäten Hüte sind, ist auf meiner Hutablage bald kein Platz mehr. (...) Als Secondo [kann ich] viele Hüte aufhaben (...) beziehungsweise ein Doppel- oder sogar Vielfachleben führe. (...) Was bin ich denn nun? Ich bin ein Aargauer aus dem Freiamt mit türkischen Wurzeln, der sich in Basel eine neue Heimat geschaffen hat. Vielleicht bin ich auch ein Basler mit Freiamter Wurzeln, dessen Eltern vor über vierzig Jahren Istanbul gegen die Schweiz ausgetauscht haben. Sicher ist nur eines: Ich bin sozusagen ein Best-of-Programm all dieser kulturellen Hintergründe. Einer, der weiß, dass ein Hut immer passt. Wenn ich mein Dasein auf mein Türkisch-Sein oder auf meine Sozialisierung in Wohlen (Freiamt) beschränken würde, wäre ich gar nicht komplett. (*Basler Zeitung*, 13.09.2006, p. 18 secondo@schweiz)

Ein wichtiger Zugang zur Wahrnehmung dieses — oft zweifellos prekären — Gleichgewichts sind von Migranten verfasste Texte, häufig mit literarischen Ansprüchen. Einerseits werden in Diskursen über das Migrationserlebnis inhaltlich Themen angesprochen wie jene der Migration, des Identitätswandels, des Zweisprachigwerdens usw.; andererseits wird nach zum Erlebten passenden Ausdrucksformen gesucht, wobei oft die aus dem Alltag vertraute mehrsprachige Rede als adäquate ästhetische Form für diese Literaturgattung gewählt wird, eine bilinguale Kunstsprache also, wie sie beispielsweise die Bremer Literaturprofessorin Immacolata Amodeo praktiziert:

Un acquedotto romano Blick/sul giardino selvatico di tanto un tanto/un gatto guarda attraverso la finestra/schweig still schweig still/Wintersommersonnenschein/mein Herz tanzt Tango e le polpette/al sugo di pomodoro le posso/preparare con o senza alloro/da sola. (Aus: *Immacolata Amodeo: »Katzengeschichten«*, in: C. Lüderssen/SA Sanna (Eds.), *Letteratura de-centrata*, 1999, 78)

In der neueren politischen Diskussion zur (sprachlichen) Integration von Migranten wird denn oft auch nicht mehr einseitig die Notwendigkeit des Erwerbs der Aufnahmesprache hervorgehoben. Das Basler Integrationsgesetz von 2007 (als pdf-Datei auf <http://www.welcome-to-basel.bs.ch/>) formuliert in § 1 als Ziel “ein gedeihliches und auf gegenseitigem Respekt beruhendes Zusammenleben der Einheimischen und der Migrationsbevölkerung” und definiert in § 2: “Integration ist ein gesamtgesellschaftlicher Prozess, welcher sowohl die Einheimischen wie die Migrationsbevölkerung einschließt.” Dies impliziert *gegenseitige* Annäherung, Erwerb der Aufnahmesprache, aber auch Respekt und Pflege für die Herkunftssprachen. Entsprechend steht im 2003 entstandenen “Gesamtsprachenkonzept” für die Basler Schulen:

Alle Schülerinnen und Schüler erwerben sich eine hohe mündliche und schriftliche Kompetenz in der Standardsprache Deutsch. Daneben erreichen sie in einer zweiten Landessprache sowie in Englisch mindestens eine funktionale Kompetenz. Sie müssen darüber hinaus die Möglichkeit haben, den Gebrauch der eigenen Herkunftssprache zu vertiefen sowie eine zusätzliche Landessprache und weitere Fremdsprachen zu erwerben.

Die Herkunftssprachen werden als “brachliegendes Potential” betrachtet, das es zu nutzen gelte. Diese Forderung wird gerade auf dem Hintergrund der Tatsache erhoben, dass die sprachliche Integration oft nicht reibungslos erfolgt und als sehr schmerzhaft empfunden wird. Hier ein anderes literarisches Beispiel, in welchem die Angst vor dem Verlust der Herkunftsidentität metaphorisch verarbeitet wird:

Saniye (...) fing an, sich zu integrieren. Sie sprach inzwischen sehr gut Deutsch und fragte sich oft, ob man es merke, dass sie eine Ausländerin ist. (...) Ihre Alpträume häuften sich. Sie sah immer wieder Hände, die ihr Gesicht abrissen.“ (*In zwei Sprachen leben*, p. 19)

In der Tat sei das Problem, meinte der französische Psychologe Robert Berthelieir schon vor über zwanzig Jahren, dass ihre doppelte Identität nicht gewürdigt und ihre Herkunftssprachen von den Bildungssystemen nicht angemessen berücksichtigt würden:

le problème, pour ces enfants, est donc celui d'une déprivation de la langue (et, à travers elle, de la culture) maternelle liée à son exclusion totale de l'appareil pédagogique (...) (Bertheliet, 1988)

Diesen Widerspruch zwischen der Wahrnehmung der Herkunftssprachen als Potential oder aber als Problem oder Bedrohung gilt es zu thematisieren. Eine herausfordernde Aufgabe für die Migrationslinguistik, welche die Widersprüche zwischen den wissenschaftlichen Erkenntnissen im Zusammenhang mit der Förderung der Herkunftssprache und derer realen Berücksichtigung in den Bildungssystemen natürlich längst erkannt hat, ist dabei die Erforschung der sozialen Vorstellungen von Mehrsprachigkeit und Einzelsprachen², welche den Entscheidungen der Politik, aber auch jenen der betroffenen Eltern für oder gegen die Weitergabe der Herkunftssprache an ihre Kinder, zugrunde liegen. Wissend, dass Vorurteile und Stereotypen in Diskursen entstehen, reproduziert, aber auch verändert werden können, ist eine kritische Auseinandersetzung nicht nur mit den Inhalten der herrschenden oder dominanten Diskurse, sondern auch und besonders mit den Bedingungen ihrer (Re-)Produktion von Nöten. Hier nur einige Stichwörter dazu:

- “Kollektive Identitäten” stellen zugleich Eigen- und Fremdwahrnehmungen dar, werden über Diskurse und soziale Rituale geformt und bestehen zum großen Teil aus Stereotypen (Trefas, 2006); so müssen z.B. Fremde (Fremdsprachige) in Medientexten als diskursive Konstrukte gesehen und kritisch hinterfragt werden.
- Die Beziehung zwischen den Einheimischen und den Migranten kann als gegenseitige Wahrnehmung “zweier interagierender kultureller Systeme” (Kühnhardt) definiert werden; klassische Stereotype sind Teil des Identitätskerns, welche als “tacit knowledge”

2 Une représentation sociale de la langue renvoie à un ensemble de connaissances non scientifiques, socialement élaborées et partagées, fondamentalement interactives et de nature discursive, disposant d'un degré plus ou moins élevé de jugement et de figement, et permettant au(x) locuteur(s) d'élaborer une construction commune de la réalité linguistique, c'est-à-dire de la ou des langues de la communauté ou de la ou des langues des communautés exogènes, et de gérer leurs activités langagières au sein de cette interprétation commune de la réalité linguistique. (Petitjean, 2009, 67).

breite Anerkennung finden, wobei Meinungsführer bei der Ausformung und Bereitstellung der öffentlich bekundeten Verständnisse eine wichtige Rolle spielen.

- Dieses “tacit knowledge” als Bestandteile des Diskurses, das sich als erstaunlich beständig erwiesen hat und das in allen Gesellschaftssegmenten als gemeinsames Wissen akzeptiert wird, als zwar nicht artikuliertes, wohl aber potentiell vorhandenes Wissen, gilt es sichtbar zu machen und zu diskutieren (Nonaka/Takeuchi, 1995).

Das Ziel müsste sein, den MigrantInnen die Konstruktion eines eigentlichen pluriellen Identitätssystems, einer “Patchworkidentität” (Keupp, 1995) zu ermöglichen, auf welche sie stolz sein können, auch weil sie von der Gesamtgesellschaft akzeptiert werden. Erst unter dieser Bedingung können Formen mehrsprachiger Rede wie die folgende in “Italo-schwyz”, zwischen Jugendlichen Immigranten italienischer Herkunft in der Öffentlichkeit interaktiv produziert, nicht als stigmatisierend erlebt werden, sondern als Emblem, mit welchem sich “die vermeintliche ‘Weder-Noch-Generation’ (...) ihre eigene, unverwechselbare Identität schafft” (Franceschini, 2007):

A: perché meinsch che se tu ti mangi Emmentaler o se tu ti mangi una fontina isch au en Unterschied, oder? schlussändlich è sempre dentro lì però il gusto isch andersch.

B: è vero!

Man weiß heute, dass

... the human language faculty has an endowment for multilingualism. Assuming that this can be confirmed, the view of child bilingualism as a potential source of possible disturbances must be abandoned. Instead, monolingualism can be regarded as resulting from an impoverished environment where an opportunity to exhaust the potential of the language faculty is not fully developed. (Meisel, 2004)

Wer darüber hinaus die Vorteile frühkindlicher Mehrsprachigkeit zu erkennen glaubt (z.B. dass frühe Exposition gegenüber mehreren Sprachen die regionale Sprachprozessierung im Gehirn und den Erwerb weiterer Fremdsprachen dauerhaft beeinflusst [Wattendorf et al., 2001; Bloch et al., 2009]), wird auf weitere Untersuchungen darüber bestehen, unter welchen – allenfalls zu schaffenden! – Bedingungen dies auch für Kinder mit Migrationshintergrund zutrifft, die aus schulferneren Familien stammen.

5. Macht und Ohnmacht der Sprache: “Elitezuwanderer” und andere

Über Jahrzehnte befasste sich die europäische Migrationslinguistik fast ausschließlich mit der sprachlichen Lebenswelt von eher unqualifizierten Migranten (“Gastarbeitern”). Und aus der Perspektive der Gastländer, wir sagten es schon, stand der Erwerb der Ortssprache im Vordergrund. Dies kommt nicht von ungefähr. Sprache im öffentlichen Raum wurde schon immer in irgendeiner Form von der Politik bestimmt. Dabei steht die offizielle Sprache bzw. Staatssprache oder, wie Bourdieu sagen würde, die “legitime Sprache”, in der Sprachwerteskala jeweils ganz oben, verleiht ihren Sprechern Macht³ – und verurteilt jene zu Sprachohnmacht, welche sie nicht oder nicht richtig sprechen können. Insofern die oben genannten politischen Integrationsmaßnahmen dies korrigieren und dem “empowerment” der Migranten dienen sollen – und da freilich kaum ein europäischer Staat eine eigentliche Aufwertung der Sprachen der Immigration plant (sie sind aus den Zielsetzungen der “Europäischen Charta für Minderheits- und Regionalsprachen” ausdrücklich ausgeschlossen) –, hat der Erwerb der Sprache des Gastlandes höchste Priorität. Laut dem neuen schweizerischen Ausländergesetz etwa zeigt sich der Beitrag der Ausländer zu ihrer Integration “namentlich (a) in der Respektierung der rechtsstaatlichen Ordnung und der Werte der Bundesverfassung

3 “Language and power are intimately related. Language indexes the power relationships of a society and naturalizes them. It reinforces power relationships. Language is a tool in the creation and recreation of power.” (Fairclough, 2001).

[und] (b) im Erlernen der am Wohnort gesprochenen Landessprache” (AuG, § 4). Die Tatsache, dass der Respekt vor der Verfassung und der Spracherwerb in einem Satz genannt werden, illustriert die zentrale Bedeutung der sprachlichen Integration.

Nur wer in der Lage ist, zu einem bestimmten Zeitpunkt eine spezifische Sprachvarietät zu verwenden, kann sich erfolgreich innerhalb des geltenden Sprachwertsystems bewegen. Auch die niedrig qualifizierten Einwanderer, etwa aus dem Balkan, sind durchaus sprachmächtig, aber sie sind es in der falschen Sprache. Um Erfolg zu haben, muss man jedoch genau jene Varietät beherrschen, die in der betreffenden Situation angemessen ist. So ist die Möglichkeit zur Teilnahme am Berufsleben ohne hinreichende Kenntnis der jeweiligen Ortssprache kaum möglich. 2000 gaben 98 Prozent der Erwerbstätigen in der Deutschschweiz an, bei der Arbeit Deutsch zu sprechen (Lüdi et al, 2005, 45seq.). Für Französisch in der Westschweiz und Italienisch im Tessin lagen die Werte sogar noch höher. Eine gute Kenntnis der Ortssprache ist auch die Basis für Schulerfolg. Die Ergebnisse der Schweizer PISA-Studie zur Fähigkeit, Informationen zu lesen, zu verstehen und zu nutzen, weisen nachdrücklich darauf hin. Generell liegen die Ergebnisse von Jugendlichen in der Schweiz auf der Lesekompetenzskala etwa im internationalen Durchschnitt. Deutlich schlechtere Durchschnittswerte (13,8 Punkte weniger) erzielten in der Schweiz geborene 15-Jährige, deren Eltern eingewandert sind. Am schlechtesten schnitten Jugendliche ab, die wie ihre Eltern im Ausland geboren sind (-39,3 Punkte). Ebenfalls einen relativ großen Einfluss auf das Testergebnis hat die Sprache. Wer zu Hause die Testsprache (= lokale Landessprache) nicht spricht, erzielt im Schnitt 27 Punkte weniger als die anderen. Umgekehrt erzielen Jugendliche, deren Eltern über einen hohen sozioökonomischen Status verfügen, signifikant bessere Ergebnisse (+34 Punkte) (OECD, 2006). Der Erwerb der in der Aufnahme-region geltenden offiziellen Sprache macht also durchaus Sinn. Dabei werden je nach Region neben Incentives zum Erwerb der Staatssprache auch Strafmaßnahmen für jene geplant, die dies nicht tun.⁴

4 Die SPD will integrationsunwillige Zuwanderer stärker bestrafen. Die stellvertretende Parteivorsitzende Ute Vogt sagte am Montag in Berlin, man müsse von Einwanderern “konsequent einfordern”, die deutsche Sprache zu lernen. Wer dies nicht befolge, den sollte man “sicher nicht sofort ausweisen, aber es ist dann die Frage, wie lange eine

Nun hat allerdings in den letzten Jahren, wie einleitend schon angedeutet, eine ziemlich dramatische Veränderung der Migrationslandschaft stattgefunden. Hochqualifizierte Zuwanderer, häufig asiatischer oder nordamerikanischer Herkunft, übernehmen auf den Arbeitsmärkten Spitzenpositionen. Sprachliche Ghettos bilden sich bei Hochqualifizierten nicht grundsätzlich anders aus als bei Niedrigqualifizierten: nämlich durch mangelnden Willen oder mangelnde Gelegenheiten zur Interaktion in der Landessprache, eigene Treffpunkte und kulturelle Anlässe oder Schulunterricht in der Herkunftssprache. Allerdings spricht man bei Hochqualifizierten dann eher von “Expatriate Communities” als von “Migranten” oder “Parallelgesellschaften”. Dies ist nicht bloß ein terminologischer Unterschied, sondern ein Ausdruck der unterschiedlichen Akzeptanz für die Sprachen der Ein- bzw. Zuwanderer. So strahlt ein Basler Radio regelmäßig Sendungen für Immigranten aus. Während jedoch die Übertragungen in Türkisch oder Serbokroatisch auch deutsche Sprachbeiträge enthalten und somit implizit sprachliche Anpassung einfordern, sind die Sendungen für die englischsprachige Expatriate Community ausschließlich auf Englisch. Die Erwartung der sprachlichen Integration gilt somit nicht für alle Anderssprachigen gleichermaßen. Der unterschiedliche Umgang mit den “Fremdsprachen” erklärt sich auch aus der Tatsache, dass die Sprachen der Zuwanderer (bzw. diese selbst) einen unterschiedlichen sozialen Status genießen. Albanisch hat nicht den gleichen Status wie Spanisch und Kisuaheli und diese nicht den gleichen Status wie Englisch. Laut Bourdieu ist die Macht einer Sprache – also jene Macht, die dadurch entsteht, dass man die “richtige” Sprache oder Varietät beherrscht – nicht in einer sprachlichen Logik begründet, sondern im Glauben der Akteure an die Legitimation der autorisierten Sprecher (Bourdieu, 1982). Die Sprachen der Immigration sind somit nicht alle “gleich viel wert”. Das neue Schweizer Ausländergesetz erlaubt es zwar den Kantonen, die Erteilung von Aufenthaltsgenehmigungen an den Besuch oder gar den erfolgreichen Abschluss von Sprachkursen zu knüpfen. Dieses Instrument wird aber in der Praxis nur auf Niedrigqualifizierte angewendet.

Aufenthaltsgenehmigung erteilt wird.” (Süddeutsche Zeitung, 11. Juli 2006).

Namentlich Englisch genießt in den europäischen Sprachwertssystemen einen besonderen Status und wird mit hoher Priorität als erste Fremdsprache unterrichtet und gelernt. Dies führt zu einem wesentlich geringeren sprachlichen Integrationsdruck auf die Anglophonen. In der Schweiz brachten die Resultate der Volkszählungen bezüglich der Integration von Englischsprachigen ein außergewöhnliches Detailergebnis. Man kann davon ausgehen, dass die Verwendung der Ortssprache in der Familie durch Anderssprachige ein Zeichen sprachlicher Integration ist. Vergleicht man nun die Entwicklung der Werte der großen Immigrantengruppen zwischen 1990 und 2000 pro Sprachgebiet, stellt man fest, dass die Zeit (und die Landessprachenpflicht in der Schule) in der Tat für alle Sprachen der Migration zu einer verbesserten Integration führt – mit Ausnahme der Englischsprachigen im deutschen und französischen Sprachgebiet, wo sogar ein Rückgang von acht bzw. zwei Prozentpunkten zu verzeichnen ist (Lüdi et al., 2005). Dieses Problem geht weit über die Englischsprachigen hinaus (die in der Schweiz mit einem Prozent nur einen sehr geringen Anteil der Wohnbevölkerung stellen). Auch für hoch qualifizierte nicht englischsprachige Ausländer und ihre Kinder besteht die Alternative zur Schule in der lokalen offiziellen Sprache oft nicht in der schulischen Pflege der Herkunftssprache, sondern im Erwerb und Gebrauch des Englischen. Die rasante Expansion internationaler Schulen ist eine Folge davon. Viele Mitglieder der lokalen Eliten sehen darin auch für ihre eigenen Kinder einen Vorteil; und die Arbeitgeber subventionieren deren Einrichtung und Besuch auf verschiedene Weise. Bei den zweisprachigen Schulmodellen ist die Kombination Englisch – lokale Landessprache die beliebteste, und auch an Europas Hochschulen erleben englischsprachige Programme zurzeit einen Aufschwung (cf. Lüdi, 2009). Während man sich in Deutschland, Holland oder Tschechien etc. eine Deutsch-/Holländisch-/Tschechischkurspflicht für Spitzenkräfte in Wissenschaft und Wirtschaft kaum vorstellen kann, verlangen umgekehrt viele international tätige Firmen von ihren lokal rekrutierten Angestellten Englischkenntnisse. In mindestens zwei europäischen Ländern, Dänemark und der Schweiz, verlangten Parlamentarier (vergeblich) die Anerkennung des Englischen als zusätzliche Amtssprache, dies angesichts der wachsenden Bedeutung von Englisch als Arbeitssprache und als Fremdsprache für Ferien und Freizeit (cf. Lüdi, 2007).

Die Wahrscheinlichkeit ist groß, dass sich die anglophonen Elitemigranten in ein internationales Ghetto zurückziehen, dahin von anderssprachigen Mitgliedern der Expatriate Community begleitet werden – und dass ihnen auch ein Teil der einheimischen Bevölkerung Gefolgschaft leistet. Während in aller Regel die sprachliche Integration in Richtung der sprachlichen Mehrheit vollzogen wird (mit Ausnahmen in der Kolonialzeit), beobachtet man heute also in vielen Ländern eine gegenüber dem allgemeinen Trend gegenläufige Akkommodation in Richtung des Englischen (cf. dazu für die Schweiz auch Lüdi, 2008). Diese Anpassung an eine Minderheit (auch wenn es international gesehen um viel größere Gruppen geht) ist für die breite Bevölkerung schwer nachvollziehbar und birgt die Gefahr einer Zweiklassengesellschaft (Mäder, 2008). Eine herausfordernde Aufgabe für eine Migrationslinguistik wird es sein, diese Entwicklungen und ihre möglichen Konsequenzen sorgfältig zu beobachten und allfällige flankierende Maßnahmen vorzuschlagen.

6. Perspektiven

Die Dominanz des Englischen wird oft auf den Sprachgebrauch in der Arbeitswelt und namentlich in international tätigen Unternehmen zurückgeführt oder mit diesem begründet. Englisch als Unternehmenssprache gehöre, heißt es, zur “corporate culture”, zur Unternehmensphilosophie⁵ vieler – nicht nur multinationaler – Unternehmen. Die bisherigen Resultate des europäischen Forschungsprojekts DYLAN (www.dylan-project.org) zeichnen demgegenüber ein differenzierteres Bild. Zwar ist Englisch zweifellos allgegenwärtig, gleichsam als “basic skill” der modernen Welt, aber nicht anstelle von, sondern neben bzw. zusätzlich zu anderen Sprachen. Weshalb wählen internationale Unternehmen eine Strategie der Mehrsprachigkeit? In Interviews mit zahlreichen Wirtschaftsführern werden fünf Argumente dafür angeführt: (a) die Gewinnung neuer Märkte (“man verkauft in

5 Hier verstanden als “a set (system) of ideas describing the organization-relevant reality, projecting a desired state of affairs, and indicating possible ways of reaching the desired state” (Czarniawska-Joerges, 1988, 7).

der Sprache des Kunden”), (b) die Erhöhung der Arbeitszufriedenheit der Mitarbeitenden und damit der Qualität ihrer Arbeit, (c) die Schaffung einer alle kulturellen Gruppen einschließenden Firmenphilosophie, welche weltweit alle Führungspersonen auch in ihren tiefsten Emotionen packt:

we do not feel like English is naturally the convergence that everyone needs to have; we realised that to be able to drive home to Be-
amters across the world the real (...) implications (...) of these eight
capabilities (...) in an emotional way, we cannot do it by explaining
to them in English, even though all leaders at Agro A speak English.
(Karim B., Agro A)

(d) die Schaffung von optimalen Bedingungen für die Schaffung und die Vermittlung von neuem Wissen, (e) die Ausnutzung der kognitiven Vielfalt, welche daraus resultiert, dass Mitglieder unterschiedlicher Kulturen ihre Gedanken in unterschiedlichen Sprachen ausdrücken (cf. Lüdi/Höchle/Yanaprasart, 2009):

(...) multilingualism is positioned as a tool kit over here in cog-
nitive diversity. Because, you can imagine different languages are
equipped to sense and to code different things. (...) it can promote
cognitive diversity in a team, by giving parity to speakers of differ-
ent languages, within in a team, rather than, as has been tradition-
ally done, having a person adopt a secondary, second language in
order to fit with the team by giving, by democratising languages in
a mixed environment. (Karim B., Agro A)

Obwohl dies bei weitem nicht alle Theoretiker (und Firmen) tun, gibt es also gute Gründe, die sprachliche Vielfalt in ein modernes *Diversity Management* einzubeziehen. Es geht nicht zuletzt um Chancengleichheit von Einheimischen gegenüber Expats am Arbeitsplatz, um ein den Patienten und dem ärztlichen Personal gerecht werdendes Management der sprachlichen Vielfalt in Spitälern und Notrufzentren, um Kommunikationsformen in Labors und Bildungssystemen, welche die Kreativität und die Innovationskraft mehrsprachiger gemischter Teams optimal ausnutzen.

Dabei soll freilich nicht der Eindruck entstehen, der Arbeitsalltag sei überall und immer mehrsprachig. Ebenso wie in der Politik dient die institutionelle Mehrsprachigkeit eines Unternehmens häufig dazu, den Akteuren (Kunden, Arbeitnehmern) Einsprachigkeit in ihrer jeweiligen Sprache zu ermöglichen. Und: Wenn mehrsprachige Individuen ihre Sprachrepertoires funktional einsetzen, d.h. in einer Art, welche jedes Mal den größten symbolischen oder ökonomischen Nutzen verspricht, dann gehört selbstverständlich das Reden und Schreiben im einsprachigen Modus an prominenter Stelle dazu; auch in der *lingua franca* Englisch. Wir wollen hier nur betonen, dass gemischte Formen des Sprachgebrauchs in zunehmend poly- und heteroglossischen Alltags- und Arbeitsumgebungen ausgesprochen häufig beobachtet werden können, so dass ihnen die Forschung in Zukunft mehr Beachtung schenken sollte.

Die Migrationslinguistik, die, so unsere Argumentation, in Zukunft noch vermehrt auch eine Mehrsprachigkeitslinguistik sein wird, wird zum ersten dahingehend gefordert, die Diskurse über und Vorstellungen von Sprache und Mehrsprachigkeit, die Maßnahmen zur Steuerung des Sprachgebrauchs und die Praktiken selbst in einer Vielfalt von Migrationskontexten in ihrem gegenseitigen Verhältnis zu analysieren. Darüber hinaus aber ist sie zum zweiten aufgerufen, als Teil der angewandten Sprachwissenschaft, neben der Erzeugung von neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen auch brauchbare Lösungen für gesellschaftliche Probleme zu entwickeln. In diesem Sinne sind die Vielsprachigkeit der Arbeitswelt, die hohe Mobilität der Arbeitskräfte und die Globalisierung der Forschung und des Handels ebenso wie der Produktion, wohl eine der größten neuen Herausforderungen für die Migrationslinguistik.

Bibliographie

- Avenir Suisse/Müller-Jentsch, Daniel (Eds.)(2008): *Die neue Zuwanderung. Die Schweiz zwischen Brain-gain und Überfremdungsangst*, Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung.
- Barni, Monica/Extra, Guus (Eds.)(2008): *Mapping Linguistic Diversity in Multicultural Contexts*, Berlin/New York: Mouton de Gruyter.

- Barth, L. A. (2008): *Gestion des compétences linguistiques asymétriques dans l'interaction. L'exemple d'une gare internationale*, Bâle: Institut d'études françaises et francophones, Mémoire de licence.
- Berthelier, Robert (1988): "Adaptation sociale, adaptation scolaire", in: Abdesslem Yahyaoui (Ed.), *Troubles du langage et de la filiation chez le maghrébin de la deuxième génération*, Grenoble: La Pensée Sauvage, 101-118.
- Berthoud, Anne-Claude/Lüdi, Georges (2010): "Language policy and planning", in: Barbara Johnstone/Ruth Wodak/Paul E. Kerswill (Eds.), *The SAGE Handbook of Sociolinguistics*, London: SAGE Publications, 479-495.
- Bloch, Constantine/Kaiser, Anelis/Kuenzli, Esther/Zappatore, Daniela/Haller, Sven/Franceschini, Rita/Lüdi, Georges/Radü, Ernst-Wilhelm/Nitsch, Cordula (2009): "The age of second language acquisition determines the variability in activation elicited by narration in three languages in Broca's and Wernicke's area", *Neuropsychologia* 47, 625-633.
- Bloomfield, Leonard (1933): *Language*, New York.
- Bourdieu, Pierre (1982): *Ce que parler veut dire. L'économie des échanges linguistiques*, Paris: Editions Fayard.
- Canale, Michael/Swain, Merrill (1980): "Theoretical bases of communicative approaches to second language teaching and testing", *Applied Linguistics* 1, 1-47.
- Cerquiglini, Bernard (1999): *Les langues de la France. Rapport au Ministère de l'Éducation Nationale, de la Recherche et de la Technologie, et à la Ministre de la Culture et de la Communication*. Avril 1999 (http://www.dglf.culture.gouv.fr/lang-reg/rapport_cerquiglini/langues-france.html).
- Council of Europe (2001): *Cadre européen commun de référence pour les langues*, Paris: Editions Didier/*Common European Framework of Reference for Languages: Learning, teaching, assessment*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Coste, Daniel/Moore, Danièle/Zarate, Geneviève (1997): *Multilingual and multicultural competence*, Strasbourg: Council of Europe.
- Czarniawska-Joerges, Barbara (1988): *Ideological control in nonideological organizations*, New York/Westport/London: Praeger.

- de Bot, Kees/Clyne, Michael (1994): "A 16-year longitudinal study of language attrition in Dutch immigrants in Australia", *Journal of Multilingual and Multicultural Development*, 15 (1), 17–28.
- Eurydice (2009): *Integrating Immigrant Children into Schools in Europe: Measures to foster communication with immigrant families and heritage language teaching for immigrant children (Die schulische Integration von Migrantenkindern in Europa. Massnahmen zur Förderung der Kommunikation mit Migrantenfamilien und des muttersprachlichen Unterrichts für Migrantenkinder)*, Brüssel: Education, Audiovisual and Culture Executive Agency (= EACEA P9 Eurydice).
- Fairclough, Norman (2001): *Language and Power*, London: Longman.
- Fishman, Joshua A. (1972): "Language maintenance and language shift as a field of inquiry: revisited", in: Joshua A. Fishman (Ed.), *Language in Sociocultural Change*, Stanford: Stanford University Press, 76–134.
- Fishman, Joshua A. et al. (1966): *Language Loyalty in the United States. The Maintenance and Perpetuation of Non-English Mother Tongues by American Ethnic and Religious Groups*, London/The Hague/Paris: Mouton.
- Franceschini, Rita (2007): "io raclettechäs lo prendo sempre fresco", *Terra cognita* 10, 44–47.
- Gordon, Elisabeth et al. (2004): *New Zealand English: its origins and evolution*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Grosjean, François (1982): *Life with two languages: an introduction to bilingualism*, Cambridge MA: Harvard University Press.
- Grosjean, François (2001): "The bilingual's language modes", in: J. L. Nicol (Ed.), *Language Processing in the Bilingual*, Oxford: Blackwell, 1–25.
- Grosjean, François/Py, Bernard (1991): "La restructuration d'une première langue: L'intégration de variantes de contact dans la compétence de migrants espagnols à Neuchâtel (Suisse)", *La Linguistique* 27/2, 35–60.
- Gumperz, John (1982): *Discourse strategies*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Haugen, Einar (1953): *The Norwegian Language in America*, Philadelphia: University of Pennsylvania Press.

- Hulsen, Madeleine (2000): *Language loss and language processing: three generations of Dutch migrants in New Zealand*, PhD Thesis, Nijmegen: University of Nijmegen.
- Hymes, Dell (1972): "On communicative competence", in: J.B. Pride / Janet Holmes (Eds.), *Sociolinguistics*, London: Penguin, 269–293.
- Keupp, Heiner (1995): "Der Mensch als soziales Wesen – Sozialpsychologisches Denken im 20. Jahrhundert", in: Heiner Keupp (Ed.), *Lust an der Erkenntnis: Der Mensch als soziales Wesen*, München: Piper, 11–51.
- Köpke, B./Schmid, M.S./Keijzer, M./Dostert, S. (Eds.)(2007): *Language Attrition: Theoretical perspectives*, Amsterdam: John Benjamins.
- Lambert, R.D./Freed, B.F. (Eds.)(1982): *The Loss of Language Skills*, Rowley MA: Newbury House.
- Longhi, Fabia (2008): « Docteur, êtes-vous plurilingue? » *Etude sur les stratégies de communication dans les interactions entre personnel hospitalier et patients allophones*, Bâle: Institut des Etudes françaises et franco-phones, Mémoire de licence.
- Lüdi, Georges (1995): "Sprache und Identität in der Stadt. Der Fall frankophoner Binnenwanderer in Basel", in: Iwar Werlen (Ed.), *Verbale Kommunikation in der Stadt*, Tübingen: Narr, 227–262.
- Lüdi, Georges (2007): "Braucht Europa eine Lingua franca?", in: Roswitha Fischer (Ed.), *Herausforderungen der Sprachenvielfalt in der Europäischen Union*, Baden-Baden: Nomos, 128–148.
- Lüdi, Georges (2008): "Der Schweizer Sprachen-Cocktail neu gemixt!", in: Avenir Suisse/Daniel Müller-Jentsch (Eds.), *Die neue Zuwanderung. Die Schweiz zwischen Brain-gain und Überfremdungsangst*, Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 185–203.
- Lüdi, Georges (avec la collaboration de Lukas A. Barth) (2009): "L'impact des stratégies linguistiques d'une entreprise sur les pratiques des collaborateurs: l'exemple d'une entreprise de transport", in: Hans Rudolf Nüesch (Ed.), *Galloromanica et Romanica. Mélanges de linguistique offerts à Jakob Wüest*, Tübingen/Basel: Francke, 105–118.
- Lüdi, Georges (2009): "Mehrsprachige Universitäten als Beitrag zur Erhaltung der sprachlichen Vielfalt Europas. Die Perspektive des europäischen Forschungsprojekts DYLAN", in: D. Veronesi/C. Nickening (Eds.), *Bi- and multilingual universities: European perspectives and beyond*, Bolzano: Bozen-Bolzano University Press, 15–31.

- Lüdi, Georges/Höchle, Katharina/Yanaprasart, Patchareerat (2010): “*Plurilingual practices at multilingual workplaces*”, Bernard Apfelbaum/Bernd Meyer (Eds.), *Mehrsprachigkeit am Arbeitsplatz*, Frankfurt am Main: Peter Lang, 73–86.
- Lüdi, Georges/Py, Bernard (1984): *Zweisprachig durch Migration. Einführung in die Erforschung der Mehrsprachigkeit am Beispiel zweier Zuwanderergruppen in Neuenburg (Schweiz)*, Tübingen: Niemeyer.
- Lüdi, Georges/Py, Bernard (2009): “To be or not to be ... a plurilingual speaker”, *International Journal of Multilingualism* 6: 2,154–167.
- Lüdi, Georges/Werlen, Iwar et al. (2005): *Sprachenlandschaft in der Schweiz*, Neuchâtel: Bundesamt für Statistik (= Statistik der Schweiz. Eidg. Volkszählung 2000).
- MacNamara, Tim (2003): “Tearing us apart again: The paradigm wars and the search for validity”, in: Susan H. Foster-Cohen/Simona Pekarek Doehler (Eds.), *EUROSLA Yearbook 2003*, Amsterdam: John Benjamins, 229–238.
- Mäder, Ueli (2008): *Das Individuum zwischen Subkultur und Mehrheitsgesellschaft*, in: Georges Lüdi/Kurt Seelmann/Beat Sitter-Liver (Eds.), *Sprachenvielfalt und Kulturfrieden. Sprachminderheit – Einsprachigkeit – Mehrsprachigkeit: Probleme und Chancen sprachlicher Vielfalt*, Fribourg/Kohlhammer: Stuttgart Academic Press, 73–85.
- Meisel, Jürgen (2004): “The Bilingual Child”, in: T.K. Bhatia/W.C. Ritchie (Eds.), *The Handbook of Bilingualism*, Oxford: Blackwell Publishers, 91–113.
- Moore, Danièle/Castellotti, Véronique (Eds.)(2007): *La compétence plurilingue: regards francophones*, Bern et al.: Peter Lang.
- Nonaka, Ikujiro/Takeuchi, Hirotaka (1995): *The knowledge creating company: how Japanese companies create the dynamics of innovation*, New York: Oxford University Press.
- OECD (2003): *Trends in international migration: Continuous reporting system on migration*, Paris: OECD Publication Service.
- OECD (2006): *The Pisa international database* (<http://pisa2006.acer.edu.au>).
- Oksaar, Els (1980): “Mehrsprachigkeit, Sprachkontakt und Sprachkonflikt”, in: P.H. Nelde (Ed.), *Sprachkontakt und Sprachkonflikt*, Wiesbaden: Steiner, 43–51.

- Olshtain, E./Horenczyk, G. (Eds.)(2000): *Language, identity and immigration*, Jerusalem: Hebrew University Magnes Press.
- Pekarek Doehler, Simona (2005): “De la nature située des compétences en langue”, in: Jean-Paul Bronckart/Écaterina Bulea/Michèle Puoliot (Eds.), *Repenser l’enseignement des langues: comment identifier et exploiter les compétences?*, Villeneuve d’Ascq: Presses universitaires du Septentrion, 41–68.
- Perdue, Clive (Eds.)(1993): *Adult Language Acquisition. Cross-linguistic perspectives*. 2 Bde., Cambridge: Cambridge University Press.
- Petitjean, Cécile (2009): *Représentations linguistiques et plurilinguisme*, Thèse Université de Provence, soutenue le 16 octobre 2009.
- Trefas, David (2006): *Die Illusion, dass man sich kennt. Kollektive Identitäten in den schweizerisch-ungarischen Beziehungen zwischen 1944/45 und 1956*, Basel: Dissertation Universität Basel.
- von Polenz, Peter (1999): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*, Band III: 19. und 20. Jahrhundert, Berlin/New York: de Gruyter.
- von Wartburg, Walther (1950): *Die Ausgliederung der romanischen Sprachräume*, Bern: Francke.
- Wattendorf, E./Westermann, B./Zappatore, D./Franceschini R./Lüdi, G./Radü, E.-W./Nitsch, C. (2001): “Different languages activate different subfields in Broca’s area”, *Neuroimage* 13, 624.
- Weltens, Bert/de Bot, Kees/van Els, Theo (Eds.)(1986): *Language Attrition in Progress*, Dordrecht: Foris Publications.

Sprachen und Diskurse als Träger und Mittler mobiler Kulturen

Kommunikative Aspekte der Migrationslinguistik

1. Das Forschungsgebiet der Migrationslinguistik

Das Arbeitsgebiet der Migrationslinguistik umfasst die sprachwissenschaftliche Erforschung und Analyse von Migrationsprozessen sowie die Beschreibung der daraus resultierenden Situationen von Sprachkontakt und Kulturtransfer. Im Zentrum der Forschung stehen hierbei das mehrsprachige Individuum, die beteiligten Sprachgemeinschaften, die Interaktion zwischen den Sprachen (z.B. Sprachkontakt und Interferenz) sowie die Genese migrationsbedingt neuer Sprachformen und Diskurstraditionen.

Die zunehmende Bedeutung dieses Forschungsgebietes ist vor dem Hintergrund der fortschreitenden Globalisierung zu sehen. Diese verstärkt sowohl nationale als auch internationale Bewegungen, von Immigration (z.B. von Afrika nach Europa, von Osteuropa nach Westeuropa), von Emigration (z.B. von Deutschland nach Skandinavien), von nationaler Binnenmigration (z.B. von Ostdeutschland nach Westdeutschland, von Süditalien nach Norditalien), aber auch von Binnenmigration in größeren räumlichen und staatlichen Zusammenhängen (z.B. innerhalb der EU), in denen sich – im Verlauf der Migrationsprozesse – weniger kulturelle Brüche als vielmehr zunehmend graduelle Übergänge zwischen Kulturen und Sprachgemeinschaften ergeben, etwa innerhalb der Europäischen Union, den USA oder in Mittel- und Lateinamerika.

Im Forschungsgebiet der Migrationslinguistik geht es stets um die Frage der sozialen und sprachlichen Integration (oder ggf. auch der Isolation) von Migrantengemeinschaften in die jeweilige Empfänger-

gesellschaft (bzw. von der jeweiligen Empfänger-gesellschaft). Die aktuell divergierenden und damit auch unterschiedlich erfolgreichen Konzepte der Sprach- und Integrationspolitik in der westlichen Welt haben stets Auswirkungen auf die Neukonstituierung, die Abgrenzung, die Kontinuität, die Isolation oder die Integration von Migrantengemeinschaften. Die Integrationspolitik sowie die Sprachpolitik können daher die von der Migrationslinguistik gewonnenen Ergebnisse nutzen; von Seiten der Empfänger-gesellschaft könnten sie unmittelbar in politisches Handeln umgesetzt werden (cf. hierzu Stehl, 2011).

2. Migrationsbewegungen: Gegenstände der Migrationslinguistik

Zu den Gegenständen der Migrationslinguistik gehören die klassischen Migrationsbewegungen der Kolonialisierung zwischen dem 16. und dem 19. Jahrhundert (mit Europa und Westafrika als Herkunftsgebieten) und der damit einhergehende Sklavenhandel nach Nord- und Mittelamerika wie auch in die Karibik, in das nördliche Lateinamerika und auf die Inseln des Indischen Ozeans. Zu den Ergebnissen sind die daraus resultierenden Kreolsprachen (englisch-, französisch-, spanisch- und portugiesisch-basierte Kreolsprachen), Pidgins und *Linguae francae* zu zählen. Die europäisch basierten Kreolsprachen müssen daher als einer der wichtigsten Gegenstände einer auf die neuere Zeit zentrierten Migrationslinguistik betrachtet werden.

Zu den Gegenständen der Migrationslinguistik zählen auch die europäische Massenemigration nach Nordamerika und Südamerika im 19. und im 20. Jahrhundert und deren sprachliche Resultate (z.B. das *Cocoliche* in Argentinien und Uruguay bzw. das *Ingliano* und das *Italese* in den USA). Hierbei gilt es, die progressiv gestuften Integrationsprozesse und die Kontaktvarietäten z.B. zwischen europäischen und amerindischen Sprachen ebenso zu beschreiben wie Erscheinungen der sprachlichen und damit auch der sozialen Isolation von Migrantengemeinschaften z.B. in Nord- und Südamerika.

Nicht zuletzt sind auch die modernen Migrationsbewegungen im 20. und im 21. Jahrhundert von Afrika nach Europa, von Osteuropa nach Westeuropa, zwischen westeuropäischen Ländern, die Binnenmigra-

tion in europäischen Ländern, aber auch Bewegungen der Rückemigration nachfolgender Generationen in die europäischen Ursprungsländer zu den wesentlichen Gegenständen der Migrationslinguistik zu zählen. Auch in diesen Kontexten werden erneut größere Migrantengemeinschaften mit Situationen des Zweitspracherwerbs, und damit der sprachlichen und sozialen Anpassung sowie der Entscheidung für eine progressive Integration oder (als deren Zerrbild) der sprachlichen und sozialen Isolation konfrontiert.

Im Kontext der Binnenmigration bleiben die sprachlichen Auswirkungen von Bewegungen der Landflucht und die Sprachkontakte in urbanen Ballungsräumen ebenso zu untersuchen wie sprachliche Ghettoisierungen einzelner Gemeinschaften und die Auswirkungen der temporären Arbeitsmigration.

3. Sprachliche Forschungsgegenstände der Migrationslinguistik

3.1. Sprachliche Resultate der Migrationsbewegungen

Forschungsgegenstände der Migrationslinguistik im engeren Sinne sind die sprachlichen Resultate der Migrationsbewegungen, und zwar der klassischen Migrationsbewegungen ebenso wie der aktuellen Migrationsbewegungen. Diese Resultate sind ihrerseits klassifizierbar:

3.1.1. Hierbei handelt es sich um je unterschiedliche Typen von Sprachkontakt, und zwar einerseits in den Formen des sozialen Bilinguismus, d.h. einer relativen Gleichwertigkeit der beteiligten Sprachen, andererseits aber auch um Verhältnisse der Diglossie, also des Sprachkontaktes zwischen einer prestigereichen *High Variety* und einer prestigearmen *Low Variety* (cf. hierzu Ferguson, 1959 und Stehl, 1988) – in den meisten Fällen stellt die Migrantensprache die *Low Variety* dar. Hierzu zählen aber auch Verhältnisse von Pluriglossie, in denen eine Diglossie durch verschiedene Stufungen interlektaler Varietäten aufgefächert wird, bevor sie zu einer erneuten Diglossie reduziert werden kann (cf. hierzu Stehl, 2008).

3.1.2. Zu den Gegenständen zählen auch Resultate der Sprachvariation in mehrsprachigen Gemeinschaften, in denen dialektal, sozial und pragmatisch differenzierte Verwendungen sprachlicher Varietäten der Diglossien und der Pluriglossien zur Alltagskommunikation gehören. Dies gilt in besonderer Weise auch für Migrationskontexte und die unterschiedlichen Prestigeformen der beteiligten Sprachen und Varietäten.

3.1.3. Ein erstes Ergebnis der migrationsbedingten Kontakte ist die materielle Interferenz der beteiligten Sprachen, das heißt der Migrantensprache ebenso wie der Basissprache des Ankunftslandes. Dies betrifft einerseits Konvergenzprozesse in Bezug auf die Ablösung der *Low Variety* und den *Language Shift* zur *High Variety* durch die Migrantengemeinschaft, andererseits betrifft es auch – gerade in Bezug auf pluriglossische Verhältnisse der Sprachverwendung – die Genese neuer Kommunikations- und Diskurstraditionen in der Weise, dass die Diskurstraditionen der Migrantensprache mit dem sprachlichen Material der prestigereichen Sprache der Empfänger-gesellschaft, also der *High Variety*, fortgesetzt werden können.

3.1.4. Schließlich müssen auch die sprachlichen Resultate der Genese neuer Sprachformen analysiert werden. Es handelt sich hierbei also um diglossisch oder pluriglossisch entstandene Sprachformen und Varietäten, die entweder die Migrantensprache oder die Zielsprache des Ankunftslandes als materielle Grundlagen haben. Dabei ist die Zielsprache oft von starken Interferenzen der Migrantensprache geprägt. Als Beispiel hierfür sei das sogenannte *Cocoliche* genannt, d.h. eine Varietät des Spanischen am Río de la Plata (cf. hierzu Cancellier, 1996 und Veith, 2008). Diese Kontaktvarietät ist von Interferenzen des Italienischen stark durchsetzt; deren Bezeichnung wird aus dem argentinischen Volkstheater hergeleitet, wo der “Cocoliche” nichts anderes darstellt als einen tölpelhaften Italiener, der ein defektives Spanisch spricht.

3.2. Wege der Analyse in der Migrationslinguistik

Die bisher genannten Phänomene sind von der Migrationslinguistik zu analysieren, und zwar in der Weise, dass alle sprachlichen Resultate von Migration im Hinblick auf ihre mobilitätsbedingten Spezifika zu untersuchen sind; damit ist die Aufgabe verbunden, die klassischen Gegenstände der Soziolinguistik, der Kontaktlinguistik und der Variationslinguistik¹ durch neue Perspektiven zu ergänzen und zu beschreiben. Phänomene wie *Code Switching* und *Code Mixing* sind in Migrationskontexten in anderer Weise konfiguriert als in statischen Sprachsituationen. Auch *Language Loyalty* und *Language Shift* weisen in Migrationskontexten andere Konfigurationen auf als in statischen Gemeinschaften, in denen keine Mobilität stattgefunden hat. Dementsprechend werden auch *Language Maintenance* und *Language Death* in Mobilitätskontexten andere Konfigurationen aufweisen als es in mehrsprachigen, statischen Sprachgemeinschaften der Fall ist.

In der Migrationslinguistik sollte stets das Ziel verfolgt werden, Mobilität als sprachdynamischen Prozess zu analysieren. Die Mobilität des mehrsprachigen Individuums sowie die daraus resultierende Interaktion, die Variation und die Interferenz zwischen den Sprachen sind hierbei als Prozesse von Sprachkontakt und konvergentem Sprachwandel (cf. hierzu Stehl, 2005) zu verstehen. Alle linguistischen Kategorien der sprachlichen Differenzierung, des Sprachkontaktes und der sprecherseitigen Variation müssen somit von einer auf Lokalität bezogenen Beschreibung zu einer auf Mobilität bezogenen Beschreibung fortentwickelt werden. Die bisher übliche Beschreibung der diatopischen, diastratischen und diaphasischen Differenzierung bezieht sich in aller Regel auf eine Historische Sprache (cf. Coseriu, 1992, Kapitel XI, 266–292), die üblicherweise in ihre historische Lokalität eingebunden ist: Als “Historische Sprache *in situ*”. Bei einer Verlagerung von Varietäten dieser Historischen Sprache in einem Prozess der Migration ist die in Mobilität geratene Historische Sprache anderen Dynamiken ausgesetzt. Sie stellt auch in Bezug auf die rationale Hierarchie der Differenzierung diatopisch → diastratisch →

1 Cf. Arbeiten zur Variationslinguistik von Stehl (1994, 1995a, 1995b), Jablonka (1997), Nolcken (2002), Bröking (2002).

diaphasisch (cf. Coseriu, 2007, 146) andere und ggf. gänzlich neue Verhältnisse dar: Die “Historische Sprache *in motu*” ist dementsprechend anders zu beschreiben als die “Historische Sprache *in situ*” (cf. hierzu Stehl, 2011).

Durch eine pragmlinguistische Analyse der sprachlichen Repertoires sowohl der Migrantengemeinschaft als auch der neu entstandenen mehrsprachigen Gemeinschaft aus Migranten und autochthonen Sprechern des Ankunftslandes (sowie des jeweiligen kommunikativen Handelns von Sprechern im situativen Kontext) sind diese Phänomene zusätzlich bezüglich ihrer kommunikativen Funktionen zu beschreiben.

Von entscheidender Bedeutung dabei ist es, die wechselseitigen Beziehungen von Migration, von sprachlicher Integration, von kultureller Assimilation an die autochthone Gemeinschaft, von Sprachverlust, ggf. von Identitätsverlust auf Seiten der Migrantengemeinschaft, aber ggf. auch von gelungenem oder mehr oder weniger gelungenem Zweitspracherwerb und einer neuen Identitätsfindung durch die Migrantengemeinschaft zu analysieren und darzustellen. Auf diese Weise wird es möglich, das Zusammenfinden zu einer neuen mehrsprachigen Gemeinschaft – wie es im *melting pot* der Vereinigten Staaten von Nordamerika verschiedentlich nachgewiesen werden konnte – offenzulegen und damit im Zusammenhang stehende Sprachablösungsprozesse von dominierten Sprachen durch dominante Dachsprachen detailliert zu beschreiben.

3.3. Diskurs- und Kulturtraditionen in der Migrationslinguistik

Im Zentrum der Forschung stehen in der Migrationslinguistik also der Sprachkontakt, der Erwerb und die Dynamik der materiellen Mehrsprachigkeit, aber auch eine innere Mehrsprachigkeit in der Weise, dass die Übertragung und die “Überkreuzung” von Diskurstraditionen in den Kontaktsprachen zu analysieren sind, weil durch die Überkreuzung von Diskurstraditionen der Kontaktsprachen (wenn also z.B. ein Diskurs in der Migrantensprache materiell in der Ankunftssprache realisiert wird) – letzten Endes neue Diskurstraditionen generiert werden. Das Ziel dieses Ansatzes ist die Überprüfung und ggf. das Nach-

zeichnen der Neuentstehung von spezifischen Diskurs- und Kulturtraditionen der neu entstehenden Gemeinschaft.

Als Untersuchungsgegenstände der Migrationslinguistik sind die für die Einzelsprachen spezifischen Diskurs- und Kulturtraditionen insofern von besonderer Bedeutung, als Tabubereiche und komplexe Felder der sozialen Kommunikation in unterschiedlichen historischen Sprachgemeinschaften auch mit unterschiedlichen Anforderungen an die Adäquatheit der Diskurse und an die Selektion von deren sprachlichen Ausdrucksmitteln verbunden sind. Für Sprecher im Migrationskontext bedeutet dies, dass entsprechende Diskurse in Bezug auf die jeweilige Adäquatheit ihrer Elemente vorselektiert und geplant werden müssen, weil der Planungsgrad der Diskurse mit dem je unterschiedlich sozial definierten Erfordernis ihrer Adäquatheit in der autochthonen Gemeinschaft steigt. Dies zeigt sich vor allem in sensiblen Bereichen der Kommunikation wie Liebe, Sexualität, Krankheit und Tod, aber auch in anderen komplexen Feldern der sozialen Kommunikation wie Religion, Politik und Recht. Allerdings lässt sich die Erfüllung dieser durch Konventionen und Traditionen bestimmten Anforderungen an die adäquate Selektion sprachlicher Mittel im ungesteuerten Zweitspracherwerb von Migranten kaum angemessen vermitteln. Die dadurch ausgelösten inadäquaten Diskurse führen folgerichtig zu Missverständnissen und Konflikten in der interkulturellen Kommunikation, und damit ggf. auch zu einer Barriere bei der sprachlichen Integration der Migrantengemeinschaft.

4. Exemplarische Anwendung: Italienische Migranten in Deutschland

Anhand einer exemplarischen Darstellung des ungesteuerten Zweitspracherwerbs des Deutschen durch italienische Migranten in Deutschland bzw. des Italienischen durch die deutschen Ehepartner italienischer Migranten und durch deren Kinder – also durch mehrsprachig erzogene Kinder italienischer Migranten mit deutschen Ehepartnern – sollen nun die genannten Ausführungen zur Überkreuzung von Diskurstraditionen kurz erläutert werden. Des Weiteren soll in der letzten Phase der Teil-Erwerb des Italienischen durch deut-

sche “Kulturträger” und Arbeitsmigranten, die sich eine italienische Sprachkompetenz und eine minimale italienische Kulturkompetenz im Zusammenhang mit ihrer Arbeitsmigration aneignen müssen, im Zentrum der Betrachtung stehen.

4.1. Ungesteuerter Zweitspracherwerb des Deutschen bzw. des Italienischen

Beim ungesteuerten Zweitspracherwerb des Deutschen durch italienische Migranten ist davon auszugehen, dass italienische Migranten – die in Deutschland einen ungesteuerten Zweitspracherwerb vollziehen – das Standarddeutsche im Sinne einer korrekten gesprochenen Umgangssprache in der Regel nicht erreichen.² Sie realisieren überwiegend ein defektives “Deutsch (-)”, das von italienischen Interferenzen durchsetzt ist. So wird entweder das “Deutsch (-)” oder auch das ursprüngliche “Italienisch (+)” an die Folgegeneration übermittelt. In den Migrantenfamilien wird eher Deutsch gesprochen, wenn sich der deutsche Ehepartner durchsetzen konnte bzw. Italienisch, wenn sich die italienischen Migranten behaupten konnten. In der zweiten Generation entsteht ggf. ein defektives, von deutschen Interferenzen durchsetztes “Migranten-Italienisch”, das in Italien nicht der Norm entsprechen würde, aber in der Gesamtheit die deutsch-italienischen Kinder italienischer Migranten und ihrer deutschen Ehepartner repräsentiert.

Der Erwerb des Deutschen durch die erste Migrantengeneration und der ggf. invertierte Spracherwerb der folgenden Generation wird schematisch in Abbildung 1 dargestellt. Es bleibt darauf hinzuweisen, dass je nach sprachlicher Dominanz der deutschen Ehepartner von Migranten der ersten Generation ein (wenn auch nur defektiver) Zweitspracherwerb des Italienischen in der Folgegeneration auch gänzlich unterbleiben kann.

² Zur Korrektheit cf. Coseriu, 2007, 80–85.

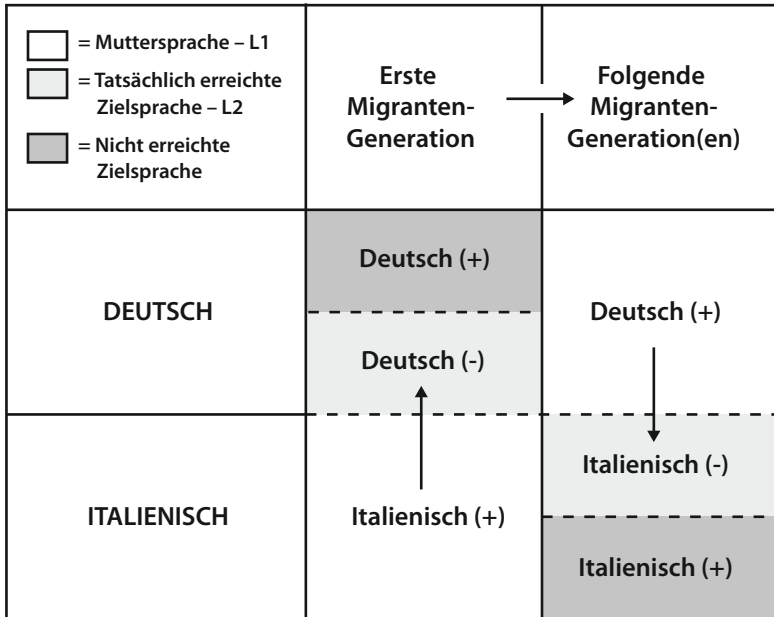


Abb. 1: Migration und Sprachkontakt: Erwerb der Zielsprache

4.2. Das Ergebnis des Spracherwerbs: Die Hierarchie der Varietäten

In der hierarchischen Staffellung dieser Varietäten wird das Deutsche nicht als überregionale virtuelle Standardsprache, sondern in der regionalen Alltagskommunikation als gesprochener Standard der Umgangssprache realisiert. Dieser entspricht in der Regel dem “Alltagsdeutsch” der deutschen Ehepartner; im Idealfall realisiert auch der italienische Ehepartner diese Varietät.

Daran schließt sich in der Hierarchie die von zahlreichen italienischen Migranten noch erreichte, defektive Varietät des Deutschen an. Im Rahmen einer sprecherseitigen Prototypenklassifikation von Kontaktvarietäten (cf. hierzu Stahl, 1988 und 1994) ist es dementsprechend als “Deutsch (-)” zu bezeichnen. Diesen defektiven Standard könnte man umgangssprachlich auch als “Italiener-Deutsch” bezeichnen.

Dagegen gibt es auf der italienischen Seite der Pluriglossie – in der zweiten Folgegeneration der Migrantengemeinschaft – ein defektives “Italienisch (-)”, d.h. ein von deutschen Interferenzen durchsetztes Italienisch, das man als “Auswanderer-Italienisch” bezeichnen könnte. Im deutsch-italienischen Sprachkontakt von Migranten entspricht demnach der gesprochene Standard des Italienischen (in den meisten Fällen ein stark dialektal bzw. regional markiertes *italiano regionale* (cf. Stehl, 1991)) letzten Endes der *Low Variety* der Pluriglossie. Diese Varietät würde in Italien einem regional gesprochenen Standard der Umgangssprache als “Italienisch (+)” entsprechen.

In der nachstehenden Abbildung wird diese Ausfächerung noch einmal graphisch dargestellt:

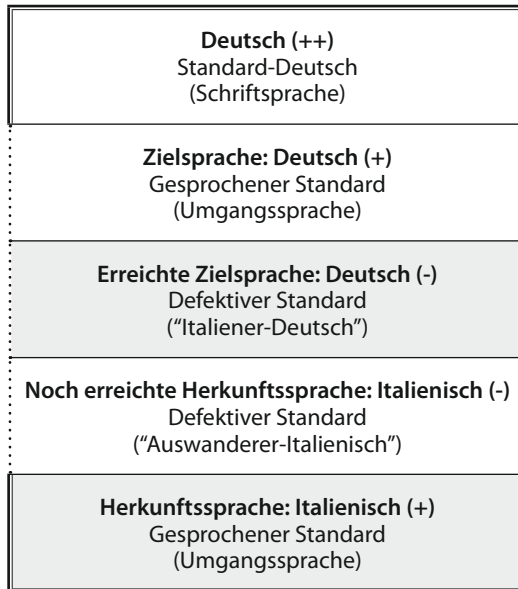


Abb. 2: Hierarchische Gradation intermediärer Kontaktvarietäten

4.3. Der Erwerb bzw. der Nichterwerb der “inneren” Mehrsprachigkeit

In Bezug auf den Austausch und die Überkreuzung von Diskurstraditionen³ und dementsprechend auf die interkulturelle Kommunikation zwischen Deutschen und italienischen Migranten sowie die Bilingualität sowohl der italienischen Migranten als auch der deutsch-italienischen Sprecher der zweiten Generation bleibt festzuhalten, dass bei der Realisierung italienisch konzipierter Diskurse auf Deutsch “in deutscher Sprache Italienisch” geredet wird. Dieses “Italiener-Deutsch” stellt somit eine interlektale Kontaktvarietät dar. Dabei wird “in deutscher Sprache Italienisch” geredet. In der Regel vollzieht dies auch noch die Folgegeneration der Migrantenfamilien, sofern sie noch Italienisch lernt. Je nach Muttersprache realisiert die Elterngeneration dagegen entweder die “deutsche Sprache auf Deutsch” oder die “italienische Sprache auf Italienisch”. Sofern deutsche Ehepartner italienischer Migranten das Italienische als Zweitsprache erwerben, realisieren sie in der Regel deutsche Diskurstraditionen in italienischer Sprache, d.h. sie reden “in italienischer Sprache Deutsch”.

Bei dieser Analyse der Diskurstraditionen, also der “inneren” Mehrsprachigkeit, handelt es sich im ersten Fall um die Fortsetzung italienischer Diskurstraditionen mit den sprachlichen Mitteln des Deutschen; im zweiten Fall um die Fortsetzung deutscher Diskurstraditionen mit den sprachlichen Mitteln des Italienischen – die Kontakt Extreme des Deutschen und des Italienischen werden wiederum mit den spracheigenen Diskurstraditionen realisiert.

3 Zum Begriff und zum Konzept der Diskurstraditionen cf. Stehl, 1994, 138–144 und Stehl, 2011.

Zielsprachen und Kontaktvarietäten	Synchrone Perspektive: (±) Divergenzen von Sprechen und Meinen	Diachrone Perspektive: Diskurstraditionen (und Kulturtraditionen)
Fremdsprache "Deutsch"	Orientierungsnorm "Deutsch auf Deutsch sprechen"	Realisierung von Diskurstraditionen der deutschen Sprachgemeinschaft
Interlingua "Italiener-Deutsch"	Materielle Übertragung italienischer Diskurse ins Deutsche: In deutscher Sprache Italienisch reden	Fortsetzung italienischer Diskurstraditionen mit sprachlichen Mitteln des Deutschen
Interlingua "Volkshochschul-Italienisch"	Materielle Übertragung deutscher Diskurse ins Italienische: In italienischer Sprache Deutsch reden	Fortsetzung deutscher Diskurstraditionen mit sprachlichen Mitteln des Italienischen
Fremdsprache "Italienisch"	Orientierungsnorm "Italienisch auf Italienisch sprechen"	Realisierung von Diskurstraditionen der italienischen Sprachgemeinschaft

Abb. 3: Migration und Sprachkontakt: Diskurs- und Kulturtraditionen

An einem konkreten Untersuchungsbeispiel soll die eben erläuterte "Überkreuzung" der Diskurstraditionen anhand eines mir persönlich bekannten Beispiels aus dem Ruhrgebiet deutlich werden: Vor langen Jahrzehnten ist ein italienischer Gastarbeiter nach Deutschland ausgewandert und hat eine deutsche Frau geheiratet. Er selbst spricht ein "Italiener-Deutsch" nach ungesteuertem Zweitspracherwerb, d.h. er übersetzt seine italienischen Diskurse materiell ins Deutsche. Aus der Perspektive der Diskurstraditionen spricht er also Italienisch mit deutschem Sprachmaterial. Seine deutsche Ehefrau hat zwar im Laufe der Ehezeit materiell Italienisch gelernt, verwendet allerdings in der Kommunikation deutsche Diskurstraditionen. Sie realisiert ein "Volkshochschul-Italienisch", das so stark von deutschen Interferenzen geprägt sein kann, dass es aufgrund der rein materiellen Übertragung deutscher Diskurstraditionen ins Italienische für Italiener kaum noch verständlich ist. In einem konkreten Diskurs sagte die deutsche Ehefrau zu ihrem Mann: *"Ma gvada Gigi, te l'ho detto mille volte che non*

devi alla domenica la macchina lavare!“ Die deutsche Ausgangsbasis *“Kuck ma’ Gigi, ich hab Dir dat schon 1000 mal gesagt, dat Du am Sonntag nich dat Auto waschen darfs!”* (mit regionaler Phonologie des Ruhrgebiets) übersetzte sie somit eins zu eins ins Italienische. Die dem italienischen Standard entsprechende Äußerung *“Ma guarda Gigi, ti ho detto mille volte che non devi lavare la macchina la domenica!”* hat sie jedoch nicht erreichen können.

Analog dazu realisiert der italienische Ehemann der deutschen Sprecherin sein *“Italiener-Deutsch”* auf der Grundlage italienischer Diskurstraditionen. So wollte der Sprecher in einer Äußerung den folgenden Satz realisieren: *“Ich sage immer zu Masi: “Wenn du Kopfschmerzen hast, dann mußt Du eine Tablette einnehmen!”* In der *“italienerdeutschen”* Variante wurde diese Äußerung jedoch wie folgt realisiert: *“Icke sage imma Masi “Wennu hasse Schmerzkekopfe, musse nehme die Pille!”* Da im gesprochenen Standard Süditaliens die Äußerung *“Io dico sempre a Masi: ‘Se hai mal di testa, devi prendere la pilola!’*“ lautet, führt bereits die süditalienische Verwendung von *la pilola* im Sinne von *“Schmerztablette”* bei der Übertragung ins Deutsche (*“die Pille”*) zu ersten Missverständnissen.

In analoger Weise lassen sich in der mündlichen Kommunikation die Fortsetzungen italienischer Diskurstraditionen auf Deutsch und die Fortsetzungen deutscher Diskurstraditionen auf Italienisch sowohl bei dauerhaften Migranten als auch bei temporären Arbeitsmigranten nachweisen. Im Bereich der Wirtschaftskommunikation ist daher festzustellen, dass bei der Fortsetzung italienischer Diskurstraditionen auf Deutsch – wenn also italienische Sprecher Deutsch reden – eine aus deutscher Sicht laute Gesprächsführung stattfindet. Gegebenfalls kommt es auch zu einer überlauten Gesprächsführung mit einer hoch- oder kopftönen Prosodie. Die Übernahme italienischer Diskurstraditionen führt zudem bei geschäftlichen Telefonaten und Gesprächen zu überlangen Eröffnungs- und Abschlussequenzen; deutschen Sprechern erscheinen diese Sequenzen mindestens ungewohnt, für italienische Sprecher wäre es jedoch unhöflich, die auch in der geschäftlichen Kommunikation der Diskursnorm entsprechenden Eröffnungs- und Abschlussequenzen nicht zu verwenden.

Festzuhalten bleibt, dass im Bereich der Sprech- und Texttraditionen nach wie vor ein großes Forschungsdesiderat besteht und em-

pirisch fundierte Datensammlungen fehlen. Dies trifft sowohl für die Übertragung italienischer Diskurstraditionen ins Deutsche als auch für die Übertragung deutscher Diskurstraditionen ins Italienische zu.

So nehmen beispielsweise deutsche Sprecher auf Italienisch inadäquate, weil allzu sachbezogene Strukturierungen von Gesprächsgegenständen vor. Diese technische "Abarbeitung" von Inhalten ohne persönliche Ansprache empfinden italienische Sprecher als unhöflich. Dies betrifft etwa die bei Deutschen sehr kurzen Eröffnungs- und Abschlussequenzen wie "*Buon giorno Signor Bianchi, mi riferisco alla Sua offerta di una settimana fa...*". Eine persönliche Beziehung zu Herrn Bianchi wurde dabei nicht hergestellt – die italienischen Sprecher legen jedoch hierauf, ihren Diskurstraditionen entsprechend, allergrößten Wert.

Auf der einen Seite entstehen durch diese "Verstöße", d.h. auch durch die Fortsetzung von italienischen bzw. deutschen Diskurstraditionen in der jeweiligen Zweitsprache, letztlich neue Diskurstraditionen und neue Sprachformen. Die scheinbar laute Gesprächsführung italienischer Sprecher mit hochtoniger Prosodie im Deutschen führt im Deutschen zu punktuell lebhafteren Äußerungsformen. Darüber hinaus entstehen durch die überlangen Eröffnungs- und Abschlussequenzen italienischer Sprecher im Deutschen persönlichere und aufgelockertere Diskurse.

Auf der anderen Seite können die überkurzen Eröffnungs- und Abschlussequenzen und die nur themenbezogene Strukturierung von Gesprächsgegenständen deutscher Sprecher auf Italienisch bei Geschäftsbeziehungen zu einem Negativeffekt führen, und zwar soweit, dass es zum Verlust italienischer Geschäftspartner kommt.

5. Ausblick

Wie das Anwendungsbeispiel zeigt, können sich infolge von Migration und in verschiedenen Stufen sprachlicher Integration massive Umgestaltungen nationaler Sprachlandschaften vollziehen. Dies erfolgt einerseits durch die Herausbildung und die Dynamik neuer Sprachformen in den Migrantenkulturen, aber andererseits auch durch die Konsolidierung von "Ausländervarietäten" der Standardsprachen wie

das “Italienerdeutsch”, das “Türken-Deutsch” (cf. Selting/Kern, 2006a und 2006b), das “Maghrebiner-Französisch”, das “Indian English” (cf. Sedlatschek, 2009) oder die zahlreichen nationalen Varietäten des Englischen in Übersee.

Die Entstehung neuer Diskurs- und Kulturtraditionen, die durch Normenwandel zwischen Migrantengemeinschaften und Empfänger-gesellschaft (Toleranznorm vs. Präskriptive Norm) zu einer Anreicherung der sprachlichen Repertoires in den Empfängersprachen und damit zu einer größeren Akzeptanz und Toleranz zwischen Migranten und Empfängergesellschaft beitragen, führt letzten Endes auch zur Umgestaltung nationaler Sprachlandschaften im Gefolge von Mobilität und Migration.

Bibliographie

- Bröking, Adrian (2002): *Sprachdynamik in Galicien: Untersuchungen zur sprachlichen Variation in Spaniens Nordwesten*, Tübingen: Narr.
- Coseriu, Eugenio (1992): *Einführung in die allgemeine Sprachwissenschaft*, Tübingen: Francke.
- Coseriu, Eugenio (²2007): *Sprachkompetenz: Grundzüge der Theorie des Sprechens*, Tübingen: Narr.
- Cancellier, Antonella (1996): *Lenguas en contacto: italiano y español en el Río de la Plata*, Padova: Unipress.
- Ferguson, Charles. A. (1959): “Diglossia”, *Word* 15, 325–340.
- Jablonka, Frank (1997): *Frankophonie als Mythos. Variationslinguistische Untersuchungen zum Französischen und Italienischen im Aosta-Tal*, Wilhelmshelmshof: Egert.
- Sedlatschek, Andreas (2009): *Contemporary Indian English: variation and change*, Amsterdam et al.: Benjamins.
- Selting, Margret/Kern, Friederike (2006a): “Konstruktionen mit Nachstellungen im Türkendeutschen”, in: Arnulf Deppermann/ Reinhard Fiehler/Thomas Spranz-Fogasy (Eds.), *Grammatik und Interaktion*, Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, 319–347.
- Selting, Margret/Kern, Friederike (2006b): “Einheitenkonstruktion im Türkendeutschen: Grammatische und prosodische Aspekte”, *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 25, 239–272.

- Stehl, Thomas (1988): “Les concepts de *continuum* et de *gradatum* dans la linguistique variationnelle”, in: Dieter Kremer (Ed.), *Actes du XVIIIe Congrès International de Linguistique et de Philologie Romanes. Université de Trèves (Trier) 1986*, Bd. V: Section IV. *Linguistique pragmatique et linguistique sociolinguistique*, Tübingen: Niemeyer, 28–40, 51–54.
- Stehl, Thomas (1991): “Il concetto di *italiano regionale* e la dinamica dell’italiano nelle regioni”, in: Johannes Kramer (Ed.), *Siue Padi ripis Athesim seu propter amoenum. Studien zur Romanität in Norditalien und Graubünden. Festschrift für Giovan Battista Pellegrini*, Hamburg: Buske, 385–402.
- Stehl, Thomas (1994): “Français régional, italiano regionale, neue Dialekte des Standards: Minderheiten und ihre Identität im Zeitenwandel und im Sprachenwechsel”, in: Uta Helfrich/Claudia Maria Riehl (Eds.), *Mehrsprachigkeit in Europa - Hindernis oder Chance?*, Wilhelmsfeld: Egert, 127–147 (= pro lingua 24).
- Stehl, Thomas (1995a): “Sprachdynamik in Frankreich und Italien: Zur Funktion des Wortschatzes im Konvergenzprozeß”, in: Ulrich Hoinkes (Ed.), *Panorama der lexikalischen Semantik. Thematische Festschrift aus Anlaß des 60. Geburtstags von Horst Geckeler*, Tübingen: Narr, 641–650.
- Stehl, Thomas (1995b): “La dinamica diacronica fra dialetto e lingua: per un’analisi funzionale della convergenza linguistica”, in: Maria Teresa Romanello/Immacolata Tempesta (Eds.), *Dialetti e lingue nazionali. Atti del XXVII Congresso Internazionale di Studi (Lecce, 28–30 ottobre 1993)*, Roma: Bulzoni, 55–73.
- Stehl, Thomas (2005): “Sprachkontakt und Konvergenzdynamik. Aktuelle Dimensionen der historischen romanischen Sprachwissenschaft”, in: Thomas Stehl (Ed.), *Unsichtbare Hand und Sprecherwahl. Typologie und Prozesse des Sprachwandels in der Romania*, Tübingen: Narr, 1–24 (= TBL 471).
- Stehl, Thomas (2008): “Phonologischer Wandel im Sprachkontakt: Divergenz, Konvergenz und zyklische Drift”, in: Thomas Stehl (Ed.), *Kenntnis und Wandel der Sprachen. Beiträge zur Potsdamer Ehrenpromotion für Helmut Lüdtke*, Tübingen: Narr, 195–215 (= TBL 507).
- Stehl, Thomas (2011): “Mobilität, Sprachkontakte und Integration: Aspekte der Migrationslinguistik”, in: Norbert Franz/Rüdiger Kunow (Eds.), *Mobilisierte Kulturen. Themen, Theorien, Tendenzen*, Potsdam: Universitätsverlag (= *Mobilisierte Kulturen* 1) [im Druck].

Veith, Daniel (2008): *Italienisch am Río de la Plata: Ein Beitrag zur Sprachkontaktforschung*, Frankfurt am Main et al.: Lang.

von Nolcken, Alexandra (2002): *Einsprachige Mehrsprachigkeit. Sprachwissen und Sprachvariation in der Normandie*, Wilhelmsfeld: Egert.

Hermann W. Haller

Varieties, Use, and Attitudes of Italian in the U.S.

The Dynamics of an Immigrant Language Through Time

Migration is among the defining features of contemporary society, with large numbers of individuals moving across the globe, in search of better lives, mainly along the East-West and South-North axes, and from rural to urban areas. Among the numerous historical destinations, the city of New York has always attracted and continues to attract large numbers of immigrants. A recent report claims that its foreign-born population numbers 2.87 million or more than one third of its residents speaking first languages other than English. Such diversity appears to be equaled only by the years of mass migration in the early decades of the 20th century, when some 40% of New Yorkers were foreign-born.¹ In addition to physical displacements, the new technologies make virtual migrations and contacts possible throughout the globe.

Outside Europe, migrations in the modern era had a significant impact particularly in the Americas and Australia, where populations are made up largely by immigrants. The focus will be here on Italian as a language of immigration in the U.S., countries with particularly pervasive migration histories. The term “migration” is used with reference to individuals displaced temporarily or permanently for economic reasons, with varying effects on the demographics, economies,

1 According to *The Newest New Yorkers. Immigrant New York in the New Millennium* written by Joseph J. Salvo and Arun Peter Lobo (New York, Department of City Planning, 2004) 2,871,032 residents or 36% of the 2000 NYC population of 8,008,278 were foreign born, accounting for 9.2% of the total foreign born U.S. population. The number includes all residents who declared to be born outside the U.S., including longtime residents with citizenship status, or temporary residents who answered the census. In the first two decades of the 20th century some 1,8 million residents or 40% of the total New York population of those years were born abroad.

and cultures of the countries of origin and destination. In the course of one century roughly 25,8 million Italians left their country between 1876 and 1976, the year when the number of return migrants began to surpass that of departures. Approximately 5,7 million people from this group chose the U.S. as their adoptive country.² Thirty years after the end of mass migration from Italy, the U.S. is now home to more than 15 million Italian Americans of all ancestries, with the largest concentrations on the East Coast, especially in New York.³ All of these paradigms hide of course a much more complex reality of migrations and human dramas, including repeat migrations and itineraries to different successive destinations.

The dynamics of Italian as an immigrant language in the U.S. through time and space will be discussed with reference to language use and attitudes, and language contact with English in contemporary Italian American communities. The discussion will be based on data drawn respectively from research conducted in the New York and San Francisco metropolitan areas since the 1980s (Haller 1993, 1998, 2001) among post-World War II immigrants and their descendants. For the period of mass migration it will be based on indirect data drawn from early 20th c. Italian American theatrical texts (Haller 2006a, 2006b). The comparative analysis aims to derive some diachronic patterns concerning language maintenance and language shift, language contact and emerging varieties.

-
- 2 The figure represents the positive total, after taking into account 8 million return migrants from 1905 and 1976. About three quarters of all immigrants were males, with Southern and Northern regions accounting each for 40% of the historical migration from Italy, and with eight regions being affected most dramatically (Veneto, Campania, Sicily, Lombardy, Piedmont, Friuli, and Calabria). The mass migration to the U.S. took place between the 1890s and the 1920s, when some 3,8 million Italians arrived in the U.S. In 1913 alone there were close to 377,000 arrivals, predominantly from Sicily and Campania. A chain migration of minor proportions resumed after World War II. For a detailed account see Favero-Tassello (1978, 9-64).
 - 3 Despite its marginal nature today, Italian immigration is still ongoing: according to a census survey conducted in 2000 Italian born residents in New York City rank 11th, at a great distance from the dominant immigrant groups originating in the Dominican Republic, China, Jamaica, Guyana, Mexico, Ecuador, Haiti, Trinidad, Colombia, Russia.

1. Linguistic Behavior and Attitudes in Contemporary Italian American Communities

Patterns of Language Behavior

The linguistic repertory of older first generation Italian American adults with only little formal education (frequently up to five years of elementary school before migration) is made up by the dialect, dialectal Italian, and an Italian-based mixed variety due to contact with English. This group generally shows strong Italian language loyalty, but often lacks English proficiency, relying on off-springs as cultural and linguistic mediators, a strategy that hinges on strong family and community ties and is adopted also among more recent immigrant groups to the U.S. Better educated first generation individuals are instead bilingual or trilingual, using dialect, regional or popular Italian at home and with friends and co-regionals, English in most domains. Popular Italian, a fossilized interlanguage between dialect and Standard, serves frequently as H variety for first generation immigrants. In the second generation English becomes quickly the dominant language through peer contact and formal education, following primary socialization in non-Standard Italian. Various degrees of attrition are observed especially among second generation speakers, whose Italian is frequently made up of only few dialect-based phrases and expressions. The dominant patterns of language use in contemporary Italian American communities consist of varieties of dialect or Italian and varieties of English, depending on sociolinguistic variables such as generation, age, educational level, regional origin, gender, and migration itinerary. Attrition is evidenced by redundancy, gaps, hesitation of speech, typical features among second and third generation Italian Americans. Following are two oral texts (Haller, 1993), the first by a 48 year old woman born in Sicily who lived in the U.S. for 20 years, the second by a 20 year old man born in New York of Calabrese parents. The Italian of the first text is rich in dialect features, the second shows significant levels of attrition.

1. *“Son venuta dall’Italia nel 1966, richiamata da mi madre e mi padre che erano già ca di disc’anni. Venni dalla Sicilia ...cio tre figli, tre figli*

maschi, e siccome in Sicilia sempre la solita cosa che non c'è tanto travaglio, c'è solo pe' marito quando si trova, non potendo tirare avanti la vita, siamo emigrati a Torino..., si travagghiava, travagghiava mi marito, travagghiava io, li figli criscianu... avendo lo padre e la madre ca, facendo l'atto di richiamo, venimmo in America, cercando di migliorare la ... la cosa... Sentendo Merica una sente chissa cosa ... (...) la vita dell'Italia non è quella della Sicilia, la Sicilia perché 'un c'era travagghiu..." (138)

2. *"Italia è molto bellissima, mi sono divertito molto quando sono andato lì due anni fa; ho trovato tutte le cose belle, io cioè tanti amici lì in Italia, e ogni sera andavo fuori a ballare e poi ogni giorno andavo al mare sulla varca... e mi sono divertito molto. Tutti i genti sono molto bravi, mi trattano come ... io fossi nado lì e ... io vado in Italia quest'anno e vado a fare dove sono rimasto... vado a continuare, e tutto va bene, perché la vita è bella, facile, tutti sono calmi, uno vive di aria e di mare (...)." (175)*

A sociolinguistic study conducted in the San Francisco Piedmontese community (Haller, 1998) illustrates the domains in which the varieties in the linguistic repertory of Italian Americans are used. The questionnaire-based survey conducted among several hundred generally older and predominantly second generation respondents illustrates how the dialect is clearly a fading variety used in the family, mostly with grandparents, parents, or friends, while a fading regional or popular Italian variety is spoken slightly more than the dialect with friends, siblings, and outside the home. English is the language of communication with children, at work, and in church. The overall use of the dialect in all domains decreases from first to second and third generation (17,5% - 13% - 10%), while the use of English increases significantly (31% - 46% - 78%). When focusing on language and gender, women declared to use Italian and dialect varieties less than men in the first, dialect more in the second generation. As the principal agents of the socialization process, women appear to have a stronger metalinguistic awareness with regard to different varieties and their respective prestige. The data on language behavior found in this group of Northern Italian extraction with its strong integration into the American social fabric resemble those found among East Coast Italian Americans of predominantly Southern extraction. Here too the dialect and Anglo-

American represent the dominant varieties at home, with the dialect prevalent in emotionally charged contexts.

Numerous testimonies for past decades substantiate these patterns of language use and language attitudes. In his memoir *Mount Allegro* (1942) Jerre Mangione describes the second generation's unease with regard to any Italian used publicly by the first generation: "The difference that pained me most was that of language, probably because I was aware of it most often. Child that I was, I would feel terribly embarrassed whenever my mother called to me in Italian while I was playing on the street, with all my playmates there to listen; or when she was buying clothes for me and would wrangle in broken English with the salesman about the price."

The few observations illustrate how individual and community language use varies greatly and how it is subject to continued dynamic transformation, with strong language shift especially in the second and later generations. The answers to the question in the U.S. census regarding a "language other than English used at home" provide some evidence of the progressive language shift in Italian American communities that took place between 1980 and 2000. Despite their limited reliability, due to self-reporting and underreporting, the lack of distinction between varieties and of information on the frequency of use, the data give some indication on evolving patterns of language use in Italian American communities. In 1980, in an Italian American population of 12,183,692, one and a half million individuals claimed to speak "Italian at home" (12%); in 1990 of 14,664,550 individuals of Italian heritage 1,308,646 (8,9%) claimed to use it; and in 2000 the figure declined to 1,008,370 (6,4%) speakers of Italian in a population of 15,723,555. If we extrapolate the figures for New York State, Italian seems much more present, with resp. 17,7%, 14,1%, and 10,7% speakers at home between 1980 and 2000.⁴ The language shift hypothesized by these data, which appears to have slowed in the most recent decade, must be read within the contexts of increasingly and more exclusively Anglophone third and fourth generations.

4 In New York State there were 499,951 individuals claiming to speak Italian at home in 1980 (total Italian American population 2,822,911), in 1990 the numbers dropped to 400,218 (total population 2,837,904), and in 2000 to 294,265 (total population 2,737,146). (*U.S. Census Data*, 2000).

Patterns of Language Attitude

Language attitudes studied in New York Italian American communities both with the matched-guise technique and through questionnaire surveys complement and sometimes contradict the findings on linguistic behavior. Among the varieties surveyed (Neapolitan and Sicilian dialect, dialectal Italian, strongly mixed English/Italian variety) English is clearly considered the most prestigious speech form. As to the Italian varieties, first generation respondents favored those that are closer to Standard Italian, while second generation speakers appeared to be less purist-oriented, although both groups rejected the mixed varieties. First generation speakers had experienced non-Standard stigmatization at great cost, more so than the bilingual second generation, a group that seems to value non-Standard varieties as languages of early childhood and as a bridge to first generation foreign born grandparents and parents. In the San Francisco study, second generation speakers similarly attach less stigma to the mixed variety, attitudes that reflect idealized identity patterns vis-à-vis the reality of speech interactions. Clearly, for the second generation the emotional heritage ties are directed to the town and language of the family's place of origin, thus Cuneo, Trapani, or Avellino, and to their respective dialects. Women appeared to be more tolerant than men with respect to non-Standard varieties, somewhat in contrast to actual language practice. Individual comments - documenting some linguistic knowledge and metalinguistic awareness - reveal a regret of the loss of the dialect and with it the loss of a heritage, even a desire of dialect acquisition. The dialect is also seen as a "lingua del cuore", as a secret first generation code, as a reflection of the immigrants' origins and of Italy's plurilingualism.

2. Italian Language Use and Attitudes of the Past through the Lens of an Immigrant Playwright

In an attempt to observe linguistic behavior and attitude patterns through time, testimony was extracted from early twentieth century written Italian American theatrical sources. When considering their

status between the written and spoken medium and their intention to entertain, the texts yield both direct and indirect data regarding language use and varieties, language attitudes, and the gradual development of new forms of language. While not representing philologically accurate sources, due to frequent hyperbolic satirical exploitation of language contact and due to a dialect attenuation that is typical in theatrical practice, the simulation of immigrant speech found in Eduardo Migliaccio's Neapolitan American *macchiette*⁵ allows for some insight in the speech of Italian immigrants during the period of mass migration.

Between Dialect, Popular Italian, and American English

As the first language of the vast majority of mostly illiterate immigrants during mass migration,⁶ the Neapolitan dialect constitutes the dominant variety in Migliaccio's texts. Dialectal or popular Italian as H varieties are used as a more 'formal' register in more elaborate speech by character types with more exposure to Standard Italian. Code-switching and code alternation appear to be associated especially with language use in younger second generation speakers, as the exchange between Nick and his girlfriend Mary in the *macchietta Cunailando* (an Italianization of Coney Island, the location of the famed amusement park) poignantly illustrates:

*Nun c'ero stato maie a Cunailando,
ll'eva sentito di da 'e paisane
'e tutte chilli scherze americane,
ca se fanno quando è il Mardi gras.
Aggio siscato 'a 'nnammurata mia...
- Se uar' iu uante Nik? - Merì dress oppo,
Te porto a Cunailando, iammo orrioppo,*

5 Eduardo Migliaccio (1882-1946) wrote and performed his skits in New York's Lower East Side immigrant theatres, and eventually across the U.S.. For a full version of cited texts see my edition *Tra Napoli e New York. Le macchiette italo-americane di Eduardo Migliaccio*. Rome, Bulzoni, 2006. Cited texts refer to this edition.

6 Italy's illiteracy rate was roughly 40% in 1911, with higher figures for regions in the South (De Mauro, 1986).

Tengo automorbo abbastio. Come nda’.
- *Mai matera no uante - Ezze natingo.*
- *Iu’ come giuste seme. S’è vestuta*
e annascosta d’ ’a mamma se n’è asciuta
*p’ ’o becco - Mi redì. Comanne Nik.*⁷

While Nick alternates between Neapolitan dialect (*aggio siscato ’a ’nna-murata mia; iammo; tengo automorbo abbastio; è asciuta*) and an Italianized variety of English (*Come nda’ ‘come on down’/Ezze natingo/Iu’ come giuste seme*), with elements of a mixed variety (*orrioppo* from ‘hurry up’), Mary is portrayed as using strongly accented ‘broken’ English more exclusively (*Se uar iu uante Nik/Mai matera no uante/Mi redì. Comanne Nik*), with some agrammatical forms introduced later in the text (*mecco stappe/mi no itte natingo ‘make him stop’/‘I eat nothing’*). What becomes apparent in this text with its dialect prevalence, its code-switching and incipient shift to English, is most of all the speakers’ participation in two different worlds.

The theatrical texts yield in addition observations concerning the immigrants’ gradually changing identities, through their exposure to the polyglossia of numerous Italian dialects encountered abroad and not always readily understood, and their contact with different ethnic groups, such as the *airisce, ciainise, germanesi, ndoccia, ebrei*. There are observations that imply Italian/English bilingualism and diglossia, language use in specific domains,⁸ women’s preference for prestige varieties: *Mia moglie, invece, la scannata ’ncanna /Mi parla quasi quasi sempre americano/ Quando io la chiamo, dice: “Guario guanne?”/Ma “Guario guanne” nun è taliano!.../ E essa mme risponne, oh “iu giachesse!”/ Giachesse? Ma “Giachesse” è pure inglese./ E dice spesso spesso “Ai brecche*

7 From *Cunailando*, 113. Simulated American English with their Italianized phonological traits alternates with the dialect: *Se uar’ iu uante Nik? Merì dress oppo* (Say what [do] you want, Nick? Mary, dress up [i.e. get dressed]/*Come nda’ - Mai matera no uante. - Ezze natingo. Iu’ come giuste seme* (Come on down. - My mother [does] not want. - It’s nothing.You come just the same); *p’ ’o becco. - Mi redì. Comanne Nik* (through the back. - I am ready. Come on, Nick).

8 From *L’italiano al 100/100*, 141: *Nella mia casa tutti tengono due lingue, taliana e mericana. Fuori si parla mericano, dentro si parla taliano.*

*iu fesse!*⁹ Other comments deplore the immigrants' pervasive lack of English and Standard Italian proficiency, while highlighting their strong loyalty to Italian and dialect, from the praise of the language of Dante and of the Neapolitan dialect to the rejection of English language shift.¹⁰ The dialect is portrayed as a language of anger and emotion that sets off code alternation: *Per le male parole specialmente, me lo ha dimostrato mia moglie l'altra sera, quando io l'ho chiamata parecchie volte "Cretina", perché non parla mai la nostra lingua. Ma lei sentiva, sentiva e poi schiattando come una bomba ha incominciato: Ma va a ffà... Stu pezzo 'e ... ma all'anema 'e chi t'è ... I' mo' te scasso 'o... Ma 'o ssaie o no, ca te faccio tanto nu... e facette na mossa cu 'e mmano - Moglie! Moglie mia! No ttocche llaico dis.*¹¹ The comments suggest language issues as a key concern during mass migration, highlighting the lack of English proficiency and an awareness of the marginalization in the new society of any Italian variety. The texts also reflect a divided language loyalty and a conflicted identity, between the realities imposed by the new environment and the dream of returning to the homeland.

3. Between Continuity and Innovation: Italian Americanisms Past and Present

Language contact between Italian and English at the lexical level similarly provides a window to the changing identities in the Italian American communities. A questionnaire survey among some 50 New York respondents of Southern Italian extraction, with one third male adult

9 From *A lingua taliana*, 147. The Italianized English phrases include: *Guario guanne* 'what do you want'; *giacchesse* 'jackass'; *ai brecche iu fesse* 'I break your face'.

10 The first generation's lack of proficiency in both English and Italian is deplored by two of Migliaccio's characters, while another laments the lack of Italian language loyalty: *sono vent'anni e cchiù ca so' arrivato [...]/ e nun m'aggiu 'mparato ancora a di mezza parola inglese* (from *A lingua taliana*, 146); *Al club ce l'ho detto: Ai figli miei ci ho fatto 'mparare il taliano... e quelli si so' messi 'allucare: E tu quando t' 'o 'mpare?* (from *L'italiano al 100/100*, 141); *Il mio compare [...]/ è un grande porco, quell'animalone! / Non parla maie, pure si lu scanne, / la lingua taliana, quel cafone! / Dice che nell'America, / per lui è un grande scorno / se parla taliano* (from *Il cafone patriota*, 92).

11 From *A lingua taliana*, 147. Cf. the syntactic calque from Italian in the construction *no ttocche llaico dis* 'don't talk like this'.

first generation speakers and two thirds mostly young female second generation Italian Americans, was aimed at identifying the use of some 80 loanwords, belonging to five main semantic fields:¹² labor and business (*carpentieri* < Engl. carpenter, *stocco* ‘stock’); urban life (*bulevardo* < Engl. boulevard; *sobue* ‘subway’, *draivare* ‘to drive’, *parcare* ‘to park’); the home (*basamento* ‘basement’); food (*aiscrima* ‘icecream’, *biffa* ‘beef’), and entertainment (*[muvin]picciu* ‘moving picture, film’, *sciò* ‘show’). While many terms transferred into the immigrant speech can be explained by the novelty of the concept which is alien to Italian or to the dialect (*basamento* ‘basement’, *avvenuta*, *blocco*), others represent markers of a new identity, partly American and partly Italian (*tichetta*, *polasciare*). Informants were asked if they commonly used the loanwords, were familiar with them without using them, or ignored them.

Overall, respondents claimed to use about one third of the loanwords, with *basamento*, *fattoria*, *bisinese*, *carro*, *fenza*, *fornitura*, *parcare*, *tichetta*, *cecca*, *storo*, *marchetta*, *bega*, *boxa*, *blocco*, *giobba* among the most prevalent, words that were coined during mass migration and that are still used today. Another third of the words appeared to be familiar without being used, while the remaining vocabulary was not understood by respondents. A slight stratification is observed in the answers of different generations of speakers: *grosseria*, *cianise*, *ritirarsi* seem to belong more to the first, *tichetta*, *cecca*, *parcare* more to the second generation.

The outcome of the survey points to the dynamics of loss of loanwords and the creation of new ones (such as *vaccumare*), but also to their static nature, with their phonological adaptation to Italian. It is further noteworthy how some words are strongly censured, despite their being used by the first generation, and how the same words tend to become markers of Italian identity in the second generation which feels less stigma attached to their use. That these terms are strongly tied to life in Italian American communities is also seen in the fact that almost none have entered into the general use of Italian or dialects. However, their continued use today reflects perhaps a reverse stigmatization, their

12 The loanwords were drawn from a variety of oral and written sources. They include mostly nouns, as well as few verbs and adjectives. For a detailed analysis cf. Haller (2001).

function as symbols of ethnicity, not unlike that of dialects abroad and other vernaculars such as Spanglish or NYorican. (Zentella, 2005)

4. Between Dynamic and Static, Continuity and Shift: Italian as Immigrant language

The comparison of data drawn directly from contemporary speech practice and indirectly from simulated speech of the early 20th century decades yields results that point to both dynamic and static patterns.

At the level of language use, the dialect or dialectal Italian appears to be the prevalent spoken Italian variety through time. Language contact with different dialect groups promoted intra-regional cohesion, and inter-dialect communication furthered the use of popular Italian as H variety. Beginning language shift is visible during the period of mass migration in code-switching and alternation especially in the speech of young second generation Italian Americans, while language contact with English is reflected by new forms, mostly Italianized English phrases and loanwords. Language attitudes point to a conflicted identity a century ago, with strong levels of language loyalty toward Italian varieties, resulting in stigmatization and discrimination in a social climate that exerted strong pressure to conform with the dominant language. The economic and social conditions of immigrants during the period of mass migration promoted the beginning of a dynamic cultural and linguistic transformation of the Italian immigrant group, especially along the axes of generation and gender, with men being more exposed to English than women, the second generation becoming more quickly bilingual through peer contact.

Research on language use and attitudes prevalent over the last two decades suggests similar patterns, with the dialect and dialectal Italian still prevalent among first generation speakers, along with popular Italian as Italian H variety. However, unlike in the distant past, this group is more proficient in English, with attrition in their dialect based Italian variety especially among second generation speakers, and with the shift to English reaching a climax in the third and fourth generations, for whom Italian identity is no longer connected to Italian language practice. Language attitudes are shifting also, with the

highest status attributed to English, and with heavy mixtures considered the least prestigious, more so by first than by second generation speakers. Language contact with English continues to thrive through time at the lexical level, with similar processes of Italianization and similar semantic fields that reflect their static in-group nature, with loanwords that have survived for decades and clearly diverge from Italian/English language contact observed in Italy. By and large, communities have not moved toward the acquisition of Standard Italian. However, with the more positive perceptions in recent years of the dialect as a community language, the rediscovery of a lost heritage, the increased prestige of Italy in the U.S., and the popularity of Italian as the fourth most frequently studied foreign language, cultural attitudes may change also. They may result in new linguistic identities among the younger generations that are exposed to an increasingly transnational environment, and in a greater appreciation of cultural and linguistic diversity through a dynamic interaction between the local and the global.

References

- Berruto, Gaetano (1987): *Sociolinguistica dell'italiano contemporaneo*, Roma.
- Bertini Malgarini, Patrizia (1994): "L'italiano fuori d'Italia", in: L. Serianni/P. Trifone (a cura di), *Storia della lingua italiana*. Vol.3, *Le altre lingue*, Torino, 883-922.
- Bettoni, Camilla (1993): "Italiano fuori d'Italia", in: Alberto A. Sobrero (a cura di), *Introduzione all'italiano contemporaneo*. Vol.2, Bari, 411-460.
- Coveri Lorenzo/Bettoni Camilla (1991): *Italiano e dialetti italiani fuori d'Italia*. *Bibliografia*, Siena.
- De Mauro, Tullio (1986): *Storia linguistica dell'Italia unita*, Bari.
- Favero, Luigi/Tassello, Graziano (1978): "Cent'anni di emigrazione italiana (1876-1976)", in: Rosoli, Gianfausto (a cura di), *Un secolo di emigrazione italiana 1876-1976*, Roma, 9-64.
- Haller, Hermann W. (1993): *Una lingua perduta e ritrovata. L'italiano degli italo-americani*, Firenze.
- Haller, Hermann W. (1998): "I piemontesi nel Far West. Usi e atteggiamenti linguistici nella comunità piemontese di San Francisco", in: Gianrenzo P. Clivio et al. (a cura di), *XII e XIII Rëscontr antèrnessional dè studi an sla lenga e la literatura piemontèisa*, Ivrea, 273-86.
- Haller, Hermann W. (2001): "Il lessico italo-americano tra continuità storica e innovazione semantica", *Semantica e Lessicologia Storiche. Atti del XXXII Congresso della Società Linguistica Italiana (Budapest, 28-30 ottobre 1998)*, Roma, 405-416.
- Haller, Hermann W. (2006a): *Tra Napoli e New York. Le macchiette italo-americane di Eduardo Migliaccio*, Roma.
- Haller, Hermann W. (2006b): "Tra italiano, dialetto e anglo-americano: riflessi scritti della lingua parlata dagli emigrati italiani negli Stati Uniti nel primo Novecento", in: Emanuele Banfi/Laura Gavioli/Cristina Guardino/Massimo Vedovelli (a cura di), *Problemi e fenomeni di mediazione linguistica e culturale. Atti del quinto congresso internazionale dell'Associazione Italiana di Linguistica Applicata*, Perugia, 345-358.
- Krefeld, Thomas (2004): *Einführung in die Migrationslinguistik*, Tübingen.

- Scaglione, Stefania (2000): *Attrition. Mutamenti sociolinguistici nel lucchese di San Francisco*, Milano.
- Stehl, Thomas (2005): "Sprachwandel und Sprachgenese. Kontinuität und Bruch in der Sprachgeschichte", in: Thomas Stehl (a cura di), *Unsichtbare Hand und Sprecherwahl. Typologie und Prozesse des Sprachwandels in der Romania*, Tübingen, 87-110.
- Zentella, Ana Celia (2005): "Spanish in the Northeast", in: Edward Finegan/John Rickford (a cura di), *Language in the USA. Themes for the Twenty-first Century*. Cambridge/New York, 182-204.

Elton Prifti

Italese* und *Americaniano

Sprachvariation bei italienischen Migranten in den USA

L'italianə tə lə ʃkordi e l'inglɛisə n' tə lə 'mbari.

Interviewauszug

Zu den relevantesten kulturellen Folgen der italienischen Migration in die USA, die als Symbol der vielfältigen Emigrationsgeschichte der Italiener gilt, zählt die Genese von italoamerikanischen Sprachvarietäten. Diese sind durch den noch laufenden Sprachkontakt zwischen Italoromanisch¹ und English (bzw. *American English*) entstanden sind. Der äußerst *dynamische* Verlauf dieses lange andauernden Sprachkontaktes ist vor allem durch die *Qualität der Sprachkompetenz* der Italoamerikaner im Bereich des Italoromanischen sowie durch die *Intensität der Migration* in die USA bedingt.

1. Einführung

Laut offiziellen Daten² sind in die USA zwischen 1820 und 2005 ca. 5,3 Millionen italienische Emigranten eingewandert, etwa 90 % von ihnen in den Jahren der *Grande Emigrazione* (ca. 1880–1930). Aktuell sollen der italienischen Gemeinschaft in den USA, welche die weltweit größte außerhalb Italiens ist, zwischen 15 und 23 Millionen Individuen (cf. Haller, 2006a, 1887 und Di Pietro, 1977, 160) angehören. Davon waren es im Jahre 2005 ca. 1,5 Millionen Italoamerikaner, die laut eigenen

1 Die Bezeichnung *Italoromanisch* versteht sich als Sammelbegriff für die *italoromanischen Basisdialekte* und das *Italienische*. Wo es nötig ist, werden die einzelnen Komponenten differenziert.

2 Die statistischen Daten sind dem *US Demographic Census* (census.gov) entnommen.

Angaben zu Hause Italienisch (Italoromanisch) sprachen. Der Sprachrückgangsprozess des Italoromanischen in den USA kann mit einem zehnjährigen Fortschritt von ca. 2,5 % (Haller 2006a, 1889) noch als recht langsam betrachtet werden. Die Mehrheit der Italoamerikaner ist in urbanen Zentren ansässig, vorzugsweise im Nordosten, speziell in New York.

BESCHREIBUNGSOBJEKT UND ZIEL. Die italoromanischen Varietäten, die infolge der Migration auf die neue sprachliche Umgebung 'aufgepfropft' wurden, sind einem kontinuierlichen, intensiven und vielseitigen Sprachkontakt mit dem Englischen ausgesetzt. Vor allem die Dauer und die Intensität sind diejenigen Merkmale, die diesen vertikalen (anfänglich in Stehl, 1987, 411 sowie 1988, 28; cf. auch Weinreich, 1953, 98–99) und konvergenten Sprachkontakt (cf. Lüdtke, 1980, 8–9 und 250–251; Stehl, 1988, 1990) zu einem besonderen machen. Seine Folgen lassen sich einerseits in dem *Divergenzprozess* zwischen dem Italoromanischen in Italien und seinen Varietäten in den USA und andererseits zeitgleich in dem *Konvergenzprozess* der letztgenannten mit der prestigereicheren Kontaktsprache (*American English*) feststellen. Hier gilt es also, den Sprachablösungsprozess vom dominierten Italoromanischen durch das dominante *American English* sowie die damit verbundene Genese neuer Sprachformen und Diskurstraditionen diachronisch orientiert systematisch zu analysieren. Dadurch werden Elemente einer noch fehlenden Sprachgeschichte des Italienischen (Italoromanischen) in den USA beschrieben; die Sprachgeschichte des Italienischen selbst wird somit durch neue Erkenntnisse vervollständigt. Nicht zuletzt versteht sich die vorliegende Untersuchung als ein Beitrag zur diachronen Migrationslinguistik.

FORSCHUNGSSTAND. Seit jenem ersten Bericht von Paolo De Gaufridy (1899) über die neuen, englisch-basierten lexikalischen Schöpfungen der Italoamerikaner hat es trotz der besonderen Relevanz des italoromanisch-englischen Sprachkontaktes verhältnismäßig wenige Studien gegeben, in denen seine Besonderheiten analysiert wurden. Nichtsdestotrotz muss im Laufe dieser 110 Jahre die Zeitspanne von ca. 1915–1945 hervorgehoben werden, in der einige grundlegende Arbeiten zum Italoamerikanischen erschienen, meistens allgemeinen

Charakters und von amerikanischen Autoren³ verfasst. Besondere Relevanz kommt aber der soziolinguistischen Phase (ca. 1970–1995) zu, in der wichtige Studien entstanden. Zu denen zählen insbesondere die fundamentalen Publikationen Hermann W. Hallers (cf. Haller 1993, 1998, 2006a)⁴ und die Arbeiten von Robert J. Di Pietro (1986), Jole Correa Zoli (1970, 1974), Stefania Scaglione (2000) u. a.

THEORETISCH-METHODOLOGISCHE GRUNDLAGE. Als geeignetste Herangehensweise, um diesen äußerst dynamischen Sprachkontakt adäquat zu beschreiben, erweist sich die mehrfach empirisch erprobte funktionale Analyse der Sprachvariation, die von Thomas Stehl (cf. Stehl, u. a. 1990) auf der Grundlage der sprachtheoretischen Ansätze Eugenio Coserius, Heinrich Lausbergs und Helmut Lüdtkes entwickelt wurde. Das Grundprinzip dieser integrativen Analyse ist die Übertragung der bereits in der Antike bekannten dreifachen Wahrnehmung von Sprache als Wissen (δύναμις), Tätigkeit (ἐνέργεια) und folglich Produkt (ἔργον) auf die dynamischen Zusammenhänge des Sprachkontaktes. In diesem Sinne fächert STEHL methodologisch die empirisch fundierte Beschreibung der Variation in vertikalen Sprachkontakten ebenfalls in drei unabhängige und komplementäre Analyseschritte auf, welche die *Kompetenz der Variation*, die *Pragmatik der Variation* und die *Linguistik der Variation* sind.

EMPIRISCHE GRUNDLAGE. Voraussetzung für eine derartige Beschreibung der Sprachvariation ist eine stabile empirische Grundlage. Daher wurde das empirische Datenmaterial vor allem durch metasprachliche Tiefeninterviews mit zwei- bzw. mehrsprachigen Sprechern unterschiedlicher Familien- bzw. *Migrationsgenerationen*⁵ gewonnen. Entscheidend für die Auswahl der Informanten waren in erster Linie drei Hauptkriterien. Das erste Kriterium bezieht sich auf die italomranische Sprachkompetenz der italienischen Emigranten **vor** der Auswanderung, ob

3 Cf. dazu den ausführlichen Forschungsüberblick in Menarini (1947, 146–152).

4 Hallers Beitrag reicht teilweise auch über die Grenzen der Sprachwissenschaft hinaus (cf. z. B. Haller, 2006b).

5 Zur zweiten Generation ordne ich nicht nur die in den USA geborenen Auswandererkinder, sondern auch die noch in Italien geborenen und höchstens bis zum siebten Lebensjahr dort lebenden Italoamerikaner ein.

diese *nur* Basisdialekt, *nur* Italienisch, oder Dialekt *und* Italienisch sprechen. Die zwei weiteren Hauptkriterien, die der Auswahl eines Informanten zusätzlich zugrunde lagen, sind sein italoromanisches Herkunftsgebiet sowie die US-amerikanische Region, in der diese ansässig sind. Im Großen und Ganzen spiegelt die Zusammenstellung des Korpus die Zusammensetzung der italoamerikanischen Gemeinschaft wider.

Bis 2007 wurden insgesamt 37 Sprecher interviewt; davon gehören 21 zu fünf Sprecherfamilien, die mehrheitlich süditalienischer Herkunft sind und sich im Nordosten der USA niederließen. Der empirische Sprachaufnahmekorpus besteht aus qualitativen Tiefeninterviews, die hauptsächlich im Zeitraum 2003–2005 auf der Grundlage einer der italoamerikanischen Sprachkontaktsituation angepassten Version des *Proposta di questionario variazionale per l'Atlante Linguistico della Sicilia* von Thomas Stehl (1990) durchgeführt wurden. Der Aufbau des Fragebogens entspricht der o. g. methodologischen Auffächerung der drei Analyseschritte *Kompetenz der Variation*, *Pragmatik der Variation* sowie *Linguistik der Variation*.

Ferner wurden zusätzlich, vor allem im Hinblick auf die Interferenzphänomene, zahlreiche schriftliche Zeitdokumente (u. a. z. B. etwa 1.400 Migrantenbriefe) untersucht, die sogar bis ins 18. Jahrhundert zurückreichen. Dadurch wurde eine erhebliche zeitliche Erweiterung der Analyse ermöglicht, die alle Sprachkontaktphasen adäquat umfasst.

2. Sprachexterne Dynamik des Kontaktes

EINTEILUNG IN SPRACHKONTAKTPHASEN. In der Konfiguration dieses über vier Jahrhunderte andauernden migrationsbedingten Sprachkontaktes haben in den letzten ca. 100 Jahren im Bereich des Basilektes zwei grundlegende Mutationen stattgefunden, die sich auf die Verbreitungsdynamik des Standarditalienischen in Italien beziehen.⁶ Dabei

6 Die konsequente Beachtung der Dynamik innerhalb des Basilektes oder des Akrolektes ist meines Erachtens *gleichermaßen fundamental* für die adäquate Beschreibung weiterer migrationsbedingter Sprachkontaktsituationen, in denen das Italoromanische eine der Kontaktsprachen darstellt, wie z. B. im Falle des italo-

handelt es sich um die Qualität der primärsprachlichen Kompetenz der Auswanderer bezogen auf den Dialekt *und/oder* das Italienische. Die erste Mutation stellt der Übergang von der Ein- zur Zweisprachigkeit bzw. vom Dialekt zur Dialekt-Italienischen Diglossie dar. Die darauf folgende Entwicklung von der Diglossie zur italienischen Einsprachigkeit macht die zweite Mutation innerhalb des Basilektes aus. Demnach kann der italoamerikanische Sprachkontakt in **drei** Phasen⁷ unterteilt werden. Die in der ersten bzw. **dialektalen** Sprachkontaktphase (bis ca. 1927) ausgewanderten italienischen Emigranten hatten im Regelfall *nur* den Dialekt als Muttersprache. Die Sprachkompetenz der Italiener, die sich in der zweiten bzw. **diglossischen** Phase (ca. 1927–1980) in den USA niederließen, war *zusätzlich* durch das Italienische gekennzeichnet. Letztlich, die in der dritten bzw. **italienischen** Phase (ca. ab 1980) ausgewanderten Italiener waren im Regelfall hingegen *nur* Italienisch sprechend.⁸

Demzufolge kann man drei Konstellationen des vertikalen Sprachkontaktes zwischen Italomannisch und *American English* unterscheiden. Diese sind: *American English* vs. Basisdialekt, in der ersten Phase,

manisch-spanischen Sprachkontaktes am Rio de la Plata, des italomannisch-portugiesischen Sprachkontaktes in Brasilien usw., bzw. in Italien selbst, beispielsweise im Falle des *Arbërisht*, des *Grico/ Grecanico* (jeweils italomannisch-albanischer (cf. hierzu Prifti, 2011) und italomannisch-griechischer Sprachkontakt in Süditalien) u. a. Ähnliches gilt auch für weitere romanische Sprachen.

- 7 Die zeitliche Abgrenzung der einzelnen Phasen ist natürlich sehr grob, umso mehr wenn man auch die Nord-Süd-Unterschiede bei der Verlaufsdynamik des ebenfalls vertikalen und konvergenten Sprachkontaktes in Italien zwischen den dominierten Basisdialekten und dem dominanten Standarditalienischen berücksichtigt.
- 8 Die Richtigkeit dieser Unterscheidung wird auch in mehreren Sprecheraussagen bestätigt, wie es in den folgenden Aussagen (1–4) dargestellt wird. Die dreistufigen akronymischen Kennzeichnungen der Informanten in den hier zitierten Sprecheraussagen geben Informationen jeweils über die Einordnung in einer der drei Sprachkontaktphasen (I bis III), über die Generationszugehörigkeit (1 bis 4) sowie über das Geschlecht. [1] I-1-♂: *I loro genitori so' venuti molto prim° di me, quindi parlavano solo dialett°;* [2] I-1-♂: *La generazione mia, (...) tutti i ragazzi, da sessand' in poi, hanno andato alla scuola, che si siano fermato alla terza media o al diploma, e quindi naturalmende parlano anche italiano, (...) ma se no prima, tutt' il paese parlava solo dialetto., mio padre e mia madre parlavano in dialetto, tutti... sowie* [3] I-1-♂: *Questi altri, che arrivano adesso, parlano assolutamend' italiano.* Sehr aussagekräftig ist zudem: [4] III-1-♀: *Beh, io mischio solo due lingue, italiano e inglese, lui [ein Nachbar, ausgewandert um 1950 aus den Abruzzen] ne mescolerebbe tre, ci sarebbe anche il dialetto. Dipende dalla conoscenza dell'italiano però, perché se non conosce per niente l'italiano, ne mescolerebbe due anche lui.*

American English vs. Basisdialekt und Italienisch, in der zweiten Phase sowie *American English* vs. Italienisch in der dritten. Eine systematische Analyse der sprachlichen Variation in jeder Sprachkontaktphase würde aber den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen. Daher wird im Folgenden die Beschreibung der Sprachvariation in verallgemeinerter Form durchgeführt. Es wird zwischen Basisdialekt und Italienisch nicht unterschieden; die Rede wird also nur vom Italoromanischen sein. Das bedeutet, dass die Differenzierung der Sprachkontaktphasen bei der systematischen variationslinguistischen Analyse der Sprachkontaktdynamiken nicht berücksichtigt wird.

SPRACHEXTERNE BESONDERHEITEN DER EINZELNEN KONTAKTPHASEN. In sprachexterner Sicht ist die *erste* Sprachkontaktphase die bedeutendste für den italo-romanisch-englischen Sprachkontakt. Sie ist durch die sehr variable Intensität und die stark abwechslungsreichen internen Dynamiken gekennzeichnet. Für den Zeitraum bis ca. 1880 ist die numerische Überlegenheit norditalienischer Migranten hervorzuheben, die vorwiegend Sprecher gallo-italischer Dialektvarietäten waren und in sprachlich-homogenen Enklaven im Westen des Landes lebten. Nach der Einigung Italiens zeichnete sich immer deutlicher in der geografischen Ausbreitung der Italoamerikaner eine *Bipolarisierung* ab (*Westen* vs. *Nordosten* bzw. *San Francisco* vs. *New York*).⁹ Während der sogenannten *Grande Emigrazione* (ca. 1880–1927) wuchs die Einwandererquote rasant und erreichte durchschnittlich mehr als 100.000 Individuen pro Jahr, die zu ca. 80 % hingegen Sprecher süditalienischer (Lokal-)Dialekte waren (Gastaldo, 1987, 152). Diese ließen sich mehrheitlich in den wichtigsten urbanen Zentren des Nordostens nieder, wobei die überregionalen (die sogenannten *Little Italys*) und die regionalen (z.B. *Little Sicily* und *Little Tuscany* in Chicago) italoamerikanischen Enklaven entstanden. Innerhalb dieser Enklaven fand eine soziale Ghettoisierung bzw. eine

9 Laut Andrea Dondero (in Durante 2001, 493), um 1850 "Gl'Italiani erano forse 1000 tra New-York, Brooklyn e Hoboken; forse 200 a Boston, altrettanti a Philadelphia, una dozzina a Chicago, forse 300 a New-Orleans, una cinquantina a Richmond, a Baltimore, a Macon, a Memphis, a Louisville, a Nashville, a St. Louis. Quasi tutti Siciliani a New-Orleans, quasi tutti Liguri altrove, misti a New-York. In tutti gli Stati Uniti, fuori di California, non arrivavano a 2500".

sprachlich-kulturelle Isolierung¹⁰ statt, der bei der Dynamik der Sprachablösungsprozesse und der Genese neuer Sprachformen eine erhebliche Relevanz zukommt. Dabei ist vor allem die grundsätzliche *Konservierung* der italom romanischen Basisdialekte sogar auch über den zweiten Generationswechsel hinaus hervorzuheben.¹¹

In der zweiten, *diglossischen* Sprachkontaktphase schrumpfte die Einwanderung der Italiener wegen des sehr restriktiven US-amerikanischen Einwanderungsrechtes (*Immigration Act of 1924*) radikal. Die relevanteste sprachkontaktdynamische Entwicklung des Zeitraumes ca. 1927–1954 war der intensive Konvergenzprozess zwischen den Kontaktsprachen. Die *Little Italys* fingen langsam an, durchlässiger zu werden, allerdings weitgehend durch den Druck von innen. In der Nachkriegsperiode (ca. 1954–1980) setzte sich der auch sprachliche Amerikanisierungsprozess der italoamerikanischen Gesellschaft zügig fort. Dabei spielte die zunehmende berufliche Betätigung der italoamerikanischen Frauen der ersten Generation eine wichtige Rolle. Bis zum Anfang der achtziger Jahre setzt sich die 1966 durch das Inkrafttreten des *Immigration Act of 1965* ausgelöste *neue* Einwanderungswelle mit durchschnittlich ca. 25.000 Italienern pro Jahr fort, bei der die Familienzusammenführung im Vordergrund stand (Mangione/Morreale, 1992, 460). Daher können diese neuen Italoamerikaner soziokulturell noch den Italoamerikanern der klassischen Massenmigration zugeordnet werden. Gegen Ende der Nachkriegsperiode kann man die graduelle Verwandlung der *Little Italys* von reinen Emigrantenghettos zu ethnischen Stadtteilen als vollzogen betrachten. Spätestens ab diesem Zeitpunkt ist es schließlich möglich, von einer deutlich herauskristallisierten eigenständigen italoamerikanischen Kultur zu sprechen. Die massive *Entitalianisierung* der *Little Italys* führte zur Zerstreuung der italoamerikanischen Familien und somit auch zur Intensivierung der *linguistic erosion* der italom romanischen Varietäten

10 Das lässt sich exemplarisch in zahlreichen zeitgenössischen Aussagen deutlich feststellen, wie z. B. Sartorio (1918, 19): "One of the greatest surprises of my life is to hear, especially from Italian women, who have lived in America for years (...) "I have been to America today," meaning that they have gone a few blocks outside the district of the Italian colony".

11 Auch heute, also im Regelfall nach 3–4 Generationen, sind in den USA noch relevante sprachliche Spuren der Italianität vorzufinden, die aus dieser Periode stammen.

zugunsten des prestigereicheren *American English*. In der dritten, italienischen Phase erreichte die Emigration der Italiener eine nahezu unbedeutende Jahresdurchschnittszahl von ca. 2.500 Individuen, die gemischter regionalitalienischer Herkunft sind und sich hauptsächlich in urbanen Zentren, meistens im nordöstlichen Raum, niederließen. Die Auswanderer in dieser Phase identifizieren sich, soziokulturell betrachtet, nicht mit den 'traditionellen' Italoamerikanern und stehen dieser, auch sprachlich, in der Regel sogar ablehnend¹² gegenüber. In sprachkontaktdynamischer Perspektive ist das Italienische der zweiten Generation der *linguistic erosion* stark ausgesetzt.

Die Sprachvariation im italomansisch-englischen Sprachkontakt wird im Folgenden über die engen Grenzen einer rein strukturalistischen Systemlinguistik hinaus auf der Grundlage der Stehl'schen funktionalen Analyse der sprachlichen Variation beschrieben. Die Analyse wird dabei in drei komplementären Schritten der *Kompetenz der Variation*, der *Pragmatik der Variation* und schließlich der *Linguistik der Variation* durchgeführt.

3. Kompetenz der Variation

Das Objekt des ersten Analyseschrittes ist die Beschreibung des zweifachen idiomatischen Wissens der Sprecher über die in Kontakt stehenden Sprachen. Dies wird im Folgenden aus *zwei* komplementären Betrachtungsperspektiven durchgeführt; aus der *horizontalen* bzw. geolinguistischen und, daran anschließend¹³, aus der *vertikalen*, kontaktlinguistischen Perspektive.

3.1. Diatopisches Wissen über die Kontaktsprachen

KONTAKTSPRACHEN. Zuerst wird das metasprachliche Wissen der Italoamerikaner *von* den und *über* die Kontaktsprachen beschrieben, die 'histo-

12 [5] *Qual è il più strano tra questi registri linguistici? II-1-♀: Il più strano è l'italese, perché è un miscuglio. Infatti, la mia prima reazione era di dire: Vade retro Satana!*

13 Die kontaktlinguistische Prototypenklassifikation setzt die geolinguistische Prototypenklassifikation voraus (cf. hierzu Bröking, 2002, 40, der auf Stehl beruht).

rische Sprachen' im Sinne Coserius (1980) darstellen. Außer dem Englischen handelt es sich dabei, im Rahmen des Italoromanischen, um das Italienische sowie um den italoromanischen Basisdialekt, der laut Coseriu (1980, 112) und Stehl (1995, 58) die Merkmale einer historischen Sprache besitzt: Er weist eine deutliche Differenzierung auf der topischen, stratischen und phasischen Ebene auf und ist durch eigene Diskurstraditionen gekennzeichnet¹⁴.

SPRECHERGENERATIONEN. Hinsichtlich der Zugehörigkeit der Sprecher zur ersten, zweiten und dritten Generation und höher zeigt sich eine Differenzierung der Sprecher der *ersten* Migrationsgeneration in eine *aktive* und eine *passive* Kategorie als notwendig für die geolinguistische Prototypenklassifikation. In die erste Kategorie werden diejenigen Migranten eingeordnet, die von Anfang an in den USA als aktive Arbeitskräfte tätig waren. Deren zugezogenen Familienangehörigen (i. d. R. die Großeltern) zählen zwar zur ersten Migrationsgeneration, allerdings zur Kategorie der *passiven* Migranten, die in den USA in der Regel nicht arbeitstätig waren.

DIATOPISCHE DIFFERENZIERUNGSEBENEN. Ebenfalls notwendig für eine adäquate Analyse der geolinguistischen Prototypenklassifikation ist die Unterscheidung von vier Ebenen der diatopischen Differenzierung. Auf der *lokalen* bzw. mikrodiatopischen Ebene werden die diatopischen Unterschiede zwischen lokalen Dialektvarietäten, wie z.B. von benachbarten Gemeinden oder in manchen Fällen sogar von Stadtteilen differenziert. Das Differenzierungsobjekt auf der *regionalen* Ebene sind die geolinguistischen Unterschiede zwischen den Hauptvarietäten innerhalb einer Region, während es auf der *überregionalen* Ebene um die diatopischen Unterschiede zwischen den unterschiedlichen Regionalvarietäten geht. Der Gegenstand der Differenzierung auf *internationaler* bzw. makrodiatopischer Ebene sind die polyzentrischen Sprachen, die in mehreren Staaten als Nationalsprachen gesprochen werden, wie z.B. das Englische. So sind die Basisdialekte auf lokaler

14 In dieser Hinsicht ist es von Interesse auch die Wahrnehmung der Sprecher zu fokussieren, wie etwa in der folgenden Aussage: [6] 11-2-3: *Il dialetto è una lingua per conto sua, quindi se tu lo parli sbagliato, è come se tu parli l'inglese sbagliato (...).*

und regionaler Ebene differenziert, jedoch nicht auf der überregionalen Ebene, anders als das Italienische, das auf überregionaler und regionaler Ebene differenziert sein kann, nicht aber auf lokaler Ebene. Anders als das Italienische ist das Englische makrodiatopisch deutlich differenzierbar.

Das diatopische Prototypenwissen der Sprecher über die einzelnen Kontaktsprachen stellte sich als jeweils sehr deutlich differenziert und gut ausgebaut dar.¹⁵ Die Informanten der ersten Generation waren in der Lage, die eigenen italomantischen Varietäten auch auf lokaler Ebene geolinguistisch einzuordnen. Es folgen zwei Beispiele:

1. Ein Sprecher unterscheidet ganz deutlich zwischen der lokalen Dialektvarietät der kalabresischen Gemeinde Gioiosa Ionica und der benachbarten Siderno und gibt dabei noch einige materialsprachliche Unterschiede anhand einer Gegenüberstellung:

[7] II-1-♂: *A Gioiosa dicono* [ˈa juːˈuːsa kukuːjˈaːva ˈɔ̃ɔ ˈɲkokuːju ˈkuantʰə ˈna ˈʝaːja ε mːatsːaːva ˈʝaːji ʝaːjˈiːni ε puːjˈɛʝi] ¹⁶, *e a Siderno dopo il fiume, u Trùbbulu, dicono* [ˈa dʒəːjːsə kukuliːˈaːva ˈɔ̃ɔ ˈɲkukulu ˈkuantə ˈna ˈʝaːja ε mːatsːaːva ˈʝalːi ʝalˈiːni ε pulˈɛli].

2. In diesem Beispiel wird auf einige Merkmale der Differenzierung innerhalb des urbanen Dialektes der sizilianischen Kleinstadt Enna hingewiesen:

[8] *E a Enna, si parla un altro dialetto? II-1-♂: Ma da rione a rione, addirittura! Da questo rione a quest'atru c'è differenza. (...) C'è l'accientu. Sì. Ci sono i funnujisànə, pi' 'simpiju, unu rione che confina puru.. Tuttu assieme sunu, ma i funnujisànə c'hannu un acciendu fjanu. Iə ci hai una cugina, ca pr'isimpiju parla 'ncarcata a funnujisànə. Ba [but] i rionə sunu.. unitu in ogni modo [anyway]. Funnujisi, U Pupulu, San Pitru.. (...) entru Enna è il tuono come si dice la parola, che cambia un po'. A diciunu differenti. Poi da*

15 Siehe hierzu die Tabelle am Ende dieses Abschnittes.

16 Ovvero: *A Gioiosa faceva la grandine, e ogni chicco di grandine era grande come una ghiaia, e ammazzava galli, galline e pulcini.*

[[esto, suppegiù u stiessu. Il tuono è ca chə sə cambia: allunga 'na parola o la diminuisci, ju no [you know]?

Der Übergang von der ersten in die zweite Generation zeichnet sich durch eine radikale Umwälzung der klassifikatorischen Kompetenzen aus.¹⁷ So waren sich einige Informanten dieser Generation sogar des Unterschiedes zwischen dem Basisdialekten und dem Italienischen nicht bewusst. Das Prototypenwissen für die geolinguistische Differenzierung der italomantischen Varietäten reichte in den meisten Fällen nur für eine Klassifizierung auf überregionaler Ebene aus. Spätestens beim Übergang von der dritten in die vierte Generation scheint meistens von jedwedem italomantischen Prototypenwissensbestand nichts mehr übrig zu bleiben.

Wie dynamisch das geolinguistische Prototypenwissen der Italoamerikaner sein kann, lässt sich deutlich anhand der Analyse der horizontalen Klassifikation bezogen auf das Englische beschreiben, die auf alle vier Differenzierungsebenen durchgeführt werden musste. Im Hinblick auf die Differenzierung des Englischen auf internationaler Ebene, bzw. v. a. auf die Unterscheidung zwischen *American English*, *British English* und *Australian English*, stellte sich heraus, dass bis auf die Sprecher der passiven Kategorie und einige isolierte Fälle von Italoamerikanern der aktiven Kategorie (erste Generation) alle Informanten in der Lage waren, das *American English* von den anderen makrodiatopischen Varietäten zu unterscheiden¹⁸. Ansätze einer geolinguistischen Klassifikation des *American English* in überregionaler Perspektive konnten regelmäßig bei Informanten der aktiven Kategorie (erste Generation) festgestellt werden. Nur die Informanten der zweiten Generation und höher waren in der Lage, das *American English* auf regionaler Ebene zu differenzieren. Einige von diesen Informanten ordneten Varietäten des (*Vernacular*) *American English* auch auf der lokalen Ebene geolinguistisch ein, wie z. B.:

[9] II-2-♂: *Questa zona qua si chiama South Philadelphia, South Philly, no? e qui si parla in un certo modo, c'è l'accento. Se io sono, non so, mettiamo in Delaware – che sarà, non so, a un'ora di macchina lontano da qui*

17 Siehe hierzu die Tabelle am Ende dieses Abschnittes.

18 Siehe hierzu die Tabelle am Ende dieses Abschnittes.

– *e sento qualcuno a parlare con questo accento South Philly, riconosco che sono da qui; I can tell right away!*

Diese Differenzierung geht meistens auf die ethnische Zugehörigkeit einzelner dominanter urbaner Sprechergemeinschaften zurück, die Migrationshintergrund haben. Dabei konzentrierten sich die Informanten hauptsächlich auf die geolinguistische Einordnung englischseitiger Varietäten der Italoamerikaner, die auch *Americano*¹⁹ genannt wurden. Eine wichtige Erkenntnis, die dabei gewonnen wurde, ist, dass die englischseitigen Varietäten (auch) der Italoamerikaner diatopisch **doppelt** differenziert vorliegen. Zum einen handelt es sich um die topischen Merkmale des *Vernacular American English* eines Sprechers und zum anderen um die topischen Merkmale der eigenen italomantischen Varietät.

[10] *È in grado di distinguere un siciliano di Palermo da uno di Messina quando parlano in inglese? 1-2-♂: U palemmitanu je [yea]. Se parla ‘talianə, se parla ‘nglesə, la ntunàə ce l’ha u stessə.*

Zusammenfassend ist hervorzuheben, dass dem reflexiven Wissen in der Regel das technische Wissen zugrunde liegt, so wie – wie schon gesagt – die kontaktlinguistische bzw. vertikale prototypische Klassifikation die geolinguistische bzw. horizontale voraussetzt. Es konnte mehrfach bestätigt werden, dass die Sprecher die Sprachvarietäten nach prototypischen Wiedererkennungsmustern geolinguistisch hierarchisch einordnen²⁰. Ferner soll in diesem Rahmen auch die Gleichstellung – in einigen Fällen – des Regionaldialektes mit dem urbanen Dialekt des wichtigsten Regionszentrums nach dem Muster *pars pro toto* unterstrichen werden.²¹ Es fiel zudem auf, dass mit der zunehmenden Entfernung des zu klassifizierenden Sprachareals von der Herkunftslokalität des Sprechers auch die Dimensionen des erstgenannten zunehmen.

19 Cf. hierzu die Sprecheraussage 18.

20 Cf. Stehl (1988, 33–34), basierend auf der Prototypentheorie (cf. Holenstein, 1980).

21 Das Kampanische oder das Lombardische in Italien bzw. das Englische Kaliforniens oder des Nordostens in den USA wurden in einigen Fällen bspw. jeweils als neapolitanischer oder Mailänder Dialekt bzw. *Texas-* oder *New-York-English* bezeichnet.

SPRECHERGENERATION		DIATOPISCHE DIFFEREN- ZIERUNGSEBENE	KONTAKTSPRACHEN	
			Italoromanisch	Englisch
ERSTE GENERATION	Passive Kategorie	Lokal	+	-
		Regional		-
		Überregional	+	-
		International	+	-
	Aktive Kategorie	Lokal	+	-
		Regional		±
		Überregional	+	+
		International	+	+
ZWEITE GENERATION	Lokal	±	±	
	Regional		+	
	Überregional	+	+	
	International	+	+	
DRITTE GENERATION U. HÖHER	Lokal	-	±	
	Regional		+	
	Überregional	-	+	
	International	+	+	

Vereinfachte Darstellung der Qualität des diatopischen Prototypenwissens der Sprecher über die Kontaktsprachen nach Generationen

3.2. Kontaktbezogenes Wissen: Architektur des Kontaktbereiches

Um die Analyse des zweifachen idiomatischen Wissens der Italoamerikaner über die in Kontakt stehenden Sprachen zu vervollständigen, wird im Folgenden ihr metasprachliches Wissen aus der zweiten, kontaktlinguistischen Perspektive beschrieben. In typologischer Hinsicht ist der italoromanisch-englische Sprachkontakt *mindestens* seit ca. 1850 als vertikal²² und konvergent zu definieren.

22 Die Notwendigkeit des Erlernens des dominanten Englischen wird z. B. in einem bereits 1867 geschriebenen Brief eines Tessiners aus Kalifornien deutlich: "(...) non sò la lingua americana che quasi mi trovo di getarmi in un precipizio (...)" (in Cheda, 1981, 596).

AKROLEKT UND BASILEKT. Das exogene²³ und virtuelle *American English* stellt den Akrolekt (daher akronymisch als AE++ gekennzeichnet) bzw. die dominante Sprache dar, die von den Informanten auch als **standard speech**²⁴, *perfetto inglese, americano perfetto, inglese aulico, inglese della televisione, americano corretto, inglese stereotipato* usw. genannt wurde. Auf der anderen Seite verkörpert das Italomoranische vor der Ankunft in den USA, das als nicht-defektiv wahrgenommen wird, also u. a. ohne englische Interferenzen (bzw. IR+), den Basilekt bzw. die dominierte Sprache, die von den Sprechern als **benitalianò**, *dialetto puro, dialettu dialettu, iddialèttə propriə, il ver' indialèttə, dialetto all'antiga, indialeto rustico* usw. bezeichnet wurde. Während diese interferenzfreie Varietät für die Italiener in Italien die Eigenschaften einer realen und endogenen Kontaktvarietät besitzt, stellt dieselbe, aus der Perspektive der Italoamerikaner in den USA betrachtet, eine ebenfalls endogene, jedoch *virtuelle* Kontaktsprache dar.

INTERLEKTALER KONTAKTBEREICH. Hierzu gilt es, das metasprachliche kontaktbezogene Wissen der Italoamerikaner von den und über die funktionellen Sprachen zu analysieren, woraus der interlektale Kontaktbereich besteht.

Hinsichtlich der *italoromanischseitigen Kontaktvarietäten* unterscheiden die Informanten grundsätzlich zwischen dem Basilekt, bzw. dem Italomoranischen vor der Ankunft in den USA, also dem nicht defektiven Italomoranischen (IR+) und demselben nach der Ankunft, also mit (wenigen) englischen Interferenzen, welcher vor allem dadurch, aber auch als Folge der *dialect mixing* von den Sprechern als *defektiv*²⁵ empfunden wurde (bzw. IR-). Zu den zahlreichen Sprecherbezeichnungen dieser funktionellen Sprache zählen auch *italianu rottu, talianò*

23 Die an der Defektivität orientierte akronymische Bezeichnung der Kontaktvarietäten, die grafische Darstellung der Architektur des Sprachkontaktes sowie die Beschreibung der Kontaktvarietäten auf der Basis der Dichotomien *virtuell vs. real* und *exogen vs. endogen* sind an die Arbeiten von Thomas Stehl angelehnt.

24 Siehe hierzu die grafische Darstellung am Ende dieses Abschnittes.

25 Eine der ältesten direkten Hinweise dazu ist in der Kurzgeschichte Peppino (ca. 1849) von Luigi Donato Ventura enthalten, in der ein Italoamerikaner sagt: "(...) trent'anni fa Viggiano era (...) un grappolo di povere casupole, mentre oggi tutti quelli che ritornano dall'America parlano più inglese che italiano e hanno case con le facciate di lusso.", in Durante, 2005, 111.

miscugliatə, dialetto alla Merica, dialettu ammiškàtu, italiano imperfetto, wobei *brocchitaliàno (broken Italian)* die gängigste ist. Es konnte festgestellt werden, dass der Interferenzprozess sehr früh ansetzt, sogar bereits während der Schiffsreise der Migranten in die USA, wie es in einigen glücklichen Fällen²⁶ bereits dokumentiert wurde. Die Differenzierung der Kontaktvarietäten IR+ und IR- wird in mehreren Sprecheraussagen deutlich, wie z. B.:

[11] II-1-♂: *Sì, pəcché qua ci stà lu calabresə, lu talianə, e ogn'unə parlə talianə, ma non parlə taljànə perfettə come si parlava primə.*

Die Informanten identifizierten eine weitere italoromanischseitige Kontaktvarietät. Es handelt sich um das (sekundärsprachliche) Italoromanische der zweiten Generation, das sich vom (primärsprachlichen) Italoromanischen der Migranten der ersten Generation durch eine höhere Defektivität auszeichnet. Diese Defektivität ist einerseits durch die zahlreichen englischen Interferenzen und andererseits durch die starke Erosion bedingt. Daher stellt diese Varietät, die von den Sprechern auch als *brokətaliànə proprio, dialetto male-male, italiano orribile, very broken italian* bezeichnet²⁷ wurde, ein doppelt defektives Italoromanisch (IR- -) dar. Die deutliche Unterscheidung zwischen den Kontaktvarietäten *broken Italian* und *very broken Italian* wird z. B. in der folgenden Aussage sehr deutlich:²⁸

[12] II-1-♂: *Ètsə [that's] pəcché che tə dichə: Quelli che so' nati qua e parlanə 'talianə, quell' è brocchitaliànə propriə, bicos' [because] ha 'mbaratə dai nonni suə, dai padri suə, che parlanə il brocchitaliànə.*

Es werden nun die *englischseitigen Kontaktvarietäten* fokussiert. Die Analyse des kontaktbezogenen Wissens brachte auch den Nachweis

26 Aussagekräftig ist das Beispiel der lexikalischen Interferenz *tichetta/ etichetta* < *ticket*, die in mindestens drei Migrantenbriefen aus den Jahren 1861, 1862 und 1908 (veröffentlicht in Cheda, 1981, jeweils 685, 689 und 123) vorkommt, die während der Reise bzw. am ersten Tag nach der Ankunft in die USA geschrieben wurden.

27 Einige weitere Sprecherbezeichnungen dafür sind: *brocchitaliàn assai, sicilianu rottu cu 'a 'ntunàta 'miricana, 'taliànə tricch' e trocchè.*

28 Siehe hierzu die grafische Darstellung am Ende dieses Abschnittes.

der Unterscheidung zweier englischseitiger Kontaktvarietäten. Es handelt sich dabei zunächst um das stark interferenzgeprägte bzw. defektive²⁹ *American English* (AE-) der Italoamerikaner der ersten Generation, die für die letztgenannten die sekundärsprachliche Varietät darstellt. Auf die Defektivität beziehen sich auch die Bezeichnungen der Sprecher über diese Kontaktvarietät, wie z.B. **broken English**³⁰, *inglese rotto* u. a. Die weitere englischseitige Kontaktvarietät, das (primärsprachliche) *American English* der Italoamerikaner der zweiten Generation (und, in bestimmten Fällen auch höher), zeichnet sich durch wenige italoromanische Interferenzen aus (bzw. AE+). Sie ist als **Italian accent** bekannt. Die Unterscheidung zwischen diesen Kontaktvarietäten wird z.B. in der folgenden Aussage eines 1930 in New Jersey geborenen Informanten deutlich:

[13] I-2-♂: *C'è l'Italian accent e poi ci sei il broken English. Sì, sì. È dive.. è diverso. Tutti i contadini 'Uotsəmera ju?' [What's the matter with You?] eccet., quest' è il broken English., diciamo noi. Invece l'accento (...) parlano, usano le parole esatte, ma sempə con l'accentə ita.. italiana.*"

Eine 1932 in Troia (Apulien) geborene Informantin beschrieb die Architektur des englischseitigen Kontaktbereiches wie folgt:

[14] II-1-♀: *Ue [well] ci stanno quelli con l'accendə e poi stanno proprio quellə che parlanə benə inglesə, che è veramendə., poi si prendənə il tembə purə. Poi sta quellə come me che ammazzano l'inglese. (...) ognitandə sulamend' prendiamo una caduta, dədədə! E poi se non siamo nato qui, ci facciam' a capire, ju no? Però è buon' a romperlo l'ingles', come facciamə noi..*

Sie unterscheidet dabei, der Reihe nach, zwischen dem *Italian accent* (AE+), dem *standard speech* (AE++) und dem defektiven *broken English* (AE-).

29 Francesco Secchi De Casali schrieb 1865 über die italienischen Auswanderer: "(...) i gravi ostacoli che naturalmente incontrano in queste longinque terre, (...) la di cui lingua non intendono che assai imperfettamente (...)", wiedergedruckt in Durante, 2001, 431.

30 [15] I-2-♀: *Maməmmə può parlə inglesə, lu 'nglesərott', lu broken English.*

Die Differenzierung zwischen den sekundärsprachlichen bzw. defektiven Kontaktvarietäten der ersten und der zweiten Generation wird beispielsweise in den folgenden Aussagen deutlich:

[16] II-1-♂: *Ma non lo parlano bene l'italianu loro <die Italoamerikaner der zweiten Generation>. È commu parlu iu l'inglese! <lacht> Siamo pari!*

[17] II-1-♂: *Io ho avuto le stesse difficoltà a imparare l'americano come i miei figli a imparare l'italiano, quindi l'inglese che c'ho io è con un accento molto, molto pesante, e loro più o meno la stessa cosa quando parlano in italiano, si sente che sono americani.*

ARCHITEKTUR DES SPRACHKONTAKTES. Es ist zusammenfassend hervorzuheben, dass die Informanten über ein gut ausgebautes kontaktbezogenes Wissen verfügen. Hinsichtlich der sprachtheoretischen Frage nach dem Aufbau des Kontaktbereiches, worüber die Kreolistik und die Variationslinguistik teilweise gegenteilige Positionen vertreten, weist die vorliegende Analyse auf, dass der Kontaktbereich im Sprachbewusstsein der Sprecher eine graduelle und hierarchische Stufung von prototypisch erkennbaren Varietäten darstellt, wie es in der folgenden, sechsstufigen grafischen Darstellung der Gesamtarchitektur des Sprachkontaktes dargestellt wird. Somit wird die kognitive und strukturalistische Hypothese einer Abstufung funktioneller Sprachen (*Gradatum*) im interlektalen Bereich auch³¹ im italomänisch-englischen Sprachkontakt bestätigt und die von den Generativisten vertretene Position eines nicht differenzierbaren *continuum*³² widerlegt.

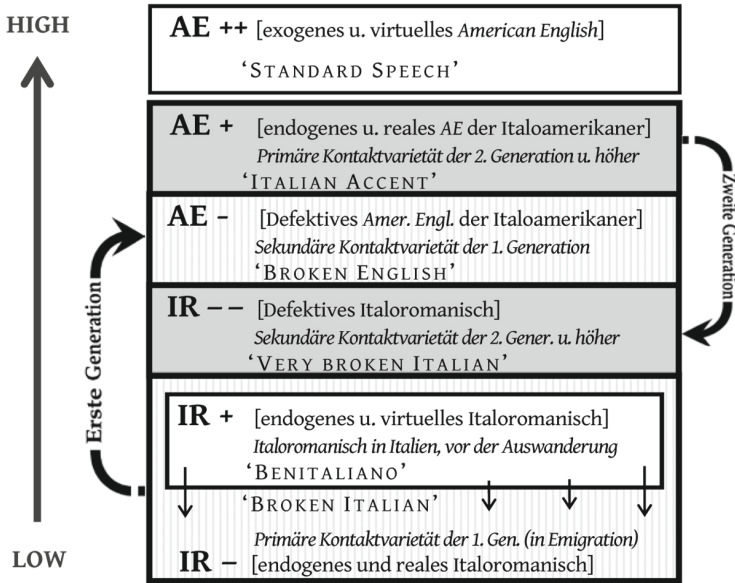
Die empirischen Daten bewiesen abschließend, dass der vollständige Sprachablösungsprozess des Italomänischen innerhalb der italoamerikanischen Familien hauptsächlich je nach Sprachkontaktphase und Form der Sprechergemeinschaft binnen zwei bis fünf Generationen stattfindet. In diesem Rahmen wird in der Regel das interferenzreiche Italomänische von der ersten in die zweite, in manchen

31 Cf. dazu Stehl (in mehreren Publikationen), Jablonka 1997, Bröking 2002, Prifti 2011.

32 Der populäre Begriff *continuum* wurde erstmals in Alleyne 1963 verwendet. Über die Nichtanalysierbarkeit des *continuum*s cf. De Camp, 1971. Eine ausführliche variationslinguistische Stellungnahme dazu ist in Stehl 1988 zu finden.

Fällen sogar bis in die dritte Generation jedoch als Muttersprache weitergegeben³³, was als Beweis für die Stabilität der hybriden Sprachformen dient.

Zusammenfassende Architektur des Sprachkontaktes während der gesamten Dauer



ITALESE UND AMERICAIANO. Abschließend ist es angebracht, die Komponenten des Interlektes genealogisch in zwei Gruppen einzuteilen. Diese sind das sogenannte *Italese* (*italiano + inglese*) bzw. das Bündel der itoloromanischbasierten Gradata IR- und IR- - einerseits und andererseits analog das englischbasierte Gradatapaar (AE+ und AE-), welches

33 Das wird in mehreren Sprecheraussagen bestätigt, wie z. B.: [18] *Tu questa lingua così: a begga, a marchetta, u carru, la parli? ll-2-2: Mhm.. quando ero più piccolo sì, sì, lo parlavo, perché non sapevo, non ca.. Per me, secondo me, sentivo queste parole, per me era il dialetto. Con chi la parlavi? Ah, con i genitori, con mia sorella, con mia zia...*

von einem Sprecher als *Americaniano* (americano + italiano) bezeichnet wurde.

[19] *E questo inglese che parlano gli italoamericani, come lo possiamo chiamare? II-2-♂: Che si puo' chiamare?... Quello.. è un nome buono 'americaliano', penso. 'America' invece di 'ita'-liano, facciamo finta che corrisponde all'inglese...*

[20] *E che nome darebbe a questa forma linguistica mista - come l'ha chiamata Lei - che usano gli italoamericani? II-1-♀: La chiamerei Italese, italiano inglese, un misto.*

[21] *II-1-♀: Italglese or... (...) Io penso che Italese si addica meglio a questo tipo di linguaggio, come parola. Non lo so. Mi dà questa sensazione. (...) italiano-inglese, un'abbreviazione.*

Der bereits verwendete Begriff *Italese* bezeichnete "(...) *quello strano linguaggio sviluppatosi nelle comunità italiane (...) d'America (che risalgono a cento anni fa)*" (Alfonsi, 1992, 6). In diesem Fall, ähnlich wie bei den Begriffen *Italiese*, *Italglese*, *Ingliano*, *Cocoliche* usw., bezogen auf verwandte Sprachkontakte, handelt es sich jedoch um eine restriktive Bezeichnung, weil das *Italese* dabei in der Tat **nur** die funktionelle Sprache *broken Italian* (IR-) während der ersten Sprachkontaktphase darstellt.

4. Pragmatik der Variation

Im zweiten Analyseschritt wird im Grunde die Fragestellung von FISHMAN (1968) *Who speaks what language, to whom and when?* aus der Sprecherperspektive erörtert. Hierzu werden die Modalitäten der Selektion des Sprachwissens der zweisprachigen Sprecher und deren Umsetzung in konkrete Redetätigkeit beschrieben. Mit anderen Worten handelt es sich dabei um die Untersuchung der gebrauchsorientierten Valenz jedes im ersten Analyseschritt klassifizierten Gradatums. Die Analyse der Pragmatik der Variation beruht auf der Beschreibung der relevantesten Gebrauchsdeterminanten, auf deren Basis die Italoame-

rikaner sich für den Gebrauch (bzw. für den Nicht-Gebrauch) der einzelnen Gradata entscheiden.

Von den vier Kontaktvarietäten selektieren die Informanten der *ersten Generation* die funktionellen Sprachen IR- und AE-; die erste allerdings auf generische³⁴ Weise. Das englischseitige, sekundärsprachliche Gradatum AE- wurde von ihnen hingegen in der Regel für die Kommunikation mit Nicht-Italoamerikanern selektiert, gleichwohl aber – allerdings bei Sprechern der aktiven Kategorie – in manchen Fällen auch in der Kommunikation mit Italoamerikanern der zweiten Generation und höher. Die Italoamerikaner der *zweiten Generation* selektieren nur die Kontaktvarietäten AE+ und IR- -. Die Selektion des primärsprachlichen Gradatums AE+ erfolgt generisch. Die relativ hohe kommunikative Valenz des Italoromanischen für die erste Generation ändert sich somit radikal nach dem ersten Generationswechsel. Die Italoamerikaner der zweiten Generation machen vom Italoromanischen bzw. vom sekundärsprachlichen Gradatum *very broken Italian* (IR- -) im Allgemeinen nur in pragmatisch markierten Situationen Gebrauch. In der Kommunikation zwischen Italoamerikanern der zweiten Generation und höher wird das AE+ gebraucht, wie in den folgenden zwei Aussagen deutlich wird:

[22] I-1-♀: *Tutt'e due, alla cas' qualche vott' quand' tornavan' a ser^o, parlavano ingles^o, e il f. padre: "Eh, qua non si parla ingles^o, si parla italian^o, sennò ve le scurdèt^o!"*

[23] II-2-♀: *Qui <in den USA> non parlerei mai in dialetto siciliano con i miei cugini, con cui parlo sempre in inglese, almeno che non siamo in qualche posto, che non ci vogliamo fare capire, allora la battuta può uscire in siciliano, però, cioè è proprio un'eccezione.*

Abschließend soll hervorgehoben werden, dass das Prestigegefälle zwischen Italoromanisch und Englisch zugunsten des letztgenannten³⁵ sowie die damit verbundenen Gebrauchsdeterminanten – und

34 Zum Begriff der generischen Selektion cf. Jablonka (1997, 222–225).

35 [24] II-2-♀: *Qui il problema è un altro: è che non sono considerati né l'italiano, né il dialetto. E qui già i figli non parlano né dialetto, né italiano (...).*

demzufolge auch die sich daraus ergebenden Gebrauchsentscheidungen – nicht als *statisch* wahrzunehmen sind, auch dann, wenn es um die gleiche Sprechergeneration handelt. Es konnte mehrfach bewiesen werden, dass sich die Gebrauchsdeterminanten der externen Faktoren sehr **dynamisch** anpassen können. So kann beispielsweise bei der Auflösung bzw. Amerikanisierung der kompakten und homogenen italo-amerikanischen Enklaven oder beim Übergang – innerhalb der italo-amerikanischen Familie – der Führungsrolle der ersten Generation an die darauffolgende, erstsprachlich englisch-sprechende Generation, eine Umwälzung der meistens synphasischen Gebrauchsdeterminanten auftreten. Somit löst graduell das dominante Englische das dominierte Italomantische auch in der familiären Kommunikation ab, wie es in den folgenden Aussagen verdeutlicht wird:

[25] II-2-♀: *Quandə si raduneva i paisani, tutt' in ital.. tutt' in dialettə era, e mischiando, inglese. Ma tra i giovani parlavamə in inglese, quand' invece cə stəvə con i genitori che cə stəvə intorn' alla tavola, allora sə səndevə più dialettə, capevamə tutto, però.. per rispetto dei più anziani. Mentre oggi è rəversə.*

[26] I-2-♀: *Na vottə ch' ha andatə lu nonnə e la nonna, allora n'sə parla cəhjù... Sennò a cas' n' 'mbətemm' a parlà 'ngles'. Quandə Susann' è andatə a scuolə, jessa n'sapeva inglesə.*

Nach solchen gängigen Fällen von Sprachwechsel innerhalb der Familie oder der italoamerikanischen Enklave werden immer seltener Entscheidungen für den Gebrauch der italomantischseitigen Gradata getroffen, die zunehmend durch die selektive Nostalgie³⁶ bedingt sind.

36 [27] *C'è bisogno reale di parlare in italiano?* II-1-♂: *No. È soltantə un piacere, nostalgia.. Assolutamendə.*

5. Linguistik der Variation

In diesem abschließenden Analyseschritt werden die sprachliche Variation und die pragmatische Selektion der Kontaktvarietäten systemlinguistisch überprüft. Im Folgenden werden also die in den zwei ersten Analyseschritten identifizierten Komponenten des Kontaktbereiches materialsprachlich beschrieben. Die spezifische Sprachstruktur der kontaktgeprägten Gradata ist nicht nur durch Interferenzen geprägt, sondern auch durch das *dialect mixing* (als Folge der inter-italoromanischen Sprachkontakte) und durch die in der Regel generationsbedingte Spracherosion. Die folgende materialsprachliche Analyse bezieht sich hauptsächlich auf die hierarchische Unterteilung der stabilen³⁷ Interferenzen nach grammatischen Ebenen sowie ferner generationsorientiert und kontrastiv an die einzelnen Gradata.

5.1. Differenzierung auf der Ebene der Phonetik/ Phonologie

Auf der phonologischen Ebene unterscheiden sich die italomannischseitigen Gradata (IR- und IR- -) bzw. die *ITALESE*-Komponenten voneinander hinsichtlich der englischen Interferenzen. Anders als im Falle der funktionellen Sprache IR-, die in phonologischer Sicht kaum³⁸ Spuren vom *American English* aufweist, sind die englischen Interferenzen des doppelt defektiven Italomannischen (IR- -) von Bedeutung, sowohl in quantitativer, als auch in qualitativer Hinsicht. Im Bereich des Vokalismus kommen z.B. die Apokope der Nachtonvokale³⁹ (siz. *carusi qđu* ‘Sparschwein’ > [karu'sid], siz. *tuppuluni* ‘Fleischklump’ > [tup'ułun], apul. *vantəsinə* ‘Schürze’ > [vantə'si:n]) oder die Diphthongierungstendenz der haupttonigen Vokale (*paposciə* ‘Hausschuh’ > [pap'oʃ], *pummarolə* ‘Tomate’ > [pʊmər'oʃ], *Genovese* > [dʒenə'veis]) u. a. Im Rahmen des Konsonantismus sei die Vereinfachung der Doppelkonsonanten (march. *vuttijə*

37 Als stabil werden diejenigen Interferenzen bezeichnet, die in Diskursen von mehr als einem Sprecher vorkommen.

38 Vereinzelt kommt beispielsweise der Einfluss des *American English* in der Prosodie vor, der meistens in Verbindung mit englischen Interjektionen als lexikalische Interferenzen erscheint.

39 In Bezug auf dieses Phänomen siehe auch Albin 2004.

‘Flasche’ > [vu'ti], *pizza* > [ˈpi:tʂə]), der Retroflexkonsonanten (*carusi* [dʒuˈʃi] ‘Sparschwein’ > [karuˈʃidʒə], *tre* ‘drei’ > [ˈtrɛ])⁴⁰ usw. erwähnt.

Ferner, bei den Diskursen von Sprechern mit sehr defektiven italo-romanischen Sprachkenntnissen – hauptsächlich bei Informanten der dritten Generation –, wurden einige spezifische phonologische Besonderheiten festgestellt. Die auffälligste und am häufigsten vorkommende ist die Sonorisierung von stimmlosen Obstruenten ([p] > [b] ([bʌsˈtɪn] (cf. auch Cieri, 1985) *pastina*), [t] > [d] ([mɔdərəˈvɑ:m] *morto di fame*), [k] > [g] ([gumˈbɑ:] *compare*), [f] > [v] ([gɑˈvoːn] *cafone*), [ʃ] > [ʒ] ([bʌʒˈʒut] *prosciutto*) und [tʃ] > [dʒ] ([dʒəˈdruʃ] *cetriolo*). Weitere Interferenzen dieser Kategorie sind die Realisierung des alveolaren Plosivlautes in intervokalischer Stellung als *tap* [r] ([dʒɛˈla:rɪ] *gelati*), die recht häufige Velarisierung des palatalen Lateralen ([l] > [ɭ] ([avəˈʃi:n] *Avellino*, [pʰɑ:ɭɑ] *parla*), die sporadisch vorkommende frikative Realisierung der Affrikaten ([dʒ] > [ʒ] ([ˈzɛ:ro] *zero*) und [tʂ] > [ʂ] ([mɔsərəˈʃ] *mozzarella*), die Aphärese und Apokope der nichttonigen Vokale ([mɛrɪgɑ:n] *americano*) usw.

Ähnlich sind auch die qualitativen Divergenzen in der Distribution der phonologischen italo-romanischen Interferenzen in den zum AMERICANO zugehörigen Gradata *broken English* und *Italian accent* (AE- und AE+). Während das sekundärsprachliche Gradatum der Italoamerikaner der ersten Generation (AE-) stark durch italo-romanische Interferenzen geprägt ist, kommen diese in der primärsprachlichen Kontaktvarietät der Italoamerikaner der zweiten Generation (AE+) begrenzt vor, hauptsächlich im Bereich der Prosodie⁴¹ und nur ansatzweise im Vokalismus. Die am längsten (seit 1817) nachgewiesene phonologische Besonderheit des Gradatums AE- ist die frikative Realisierung des bi-

40 Cf. auch die folgende metasprachliche Feststellung: [28] II-2-♀: *Non lo so dire, infatti, non lo dico mai in dialetto, lo dico [ˈtrɛ]. Dove c'è [tr] insieme, o [sɪ] lo dico sempre in italiano.*

41 In Mangione/ Morreale (1992, 13) wird z. B. hervorgehoben: “A memory of Italy remained (...) in the accents of Robert de Niro and Phil Rizzuto (...).”. Cf. auch die folgende Aussage einer nicht-italo-amerikanischen Informantin: [29] *I think he is Italian-American, because of the intonation, the way of accenting some parts of the sentences, ahm. (...) It's the way he pauses [gɑ:ʃ], [ˈbɑ:ʃ], [ˈsɪɑːpɔ] 'ðə ˈsnɒmɪən], the way he accentuates some o' the words seems to have a bit of an Italian kind of rhythm to it... It is a North East accent, it is not Bostonian, it doesn't sound too New York to me, maybe some New Jersey.* Ferner sei auf Cieri (1985) hingewiesen.

labialen Halbvokals (*glide*) [w] > [v] in silbenanlautender Stellung (*Delaware* > *Delavarre*⁴², *whiskey* [vɪ'ski:]). Ebenso relevant sind auch die weiteren Transformationen [w] > [vu] (*water* > *vuora*) (Menarini, 1947, 159), [w] > [gu]⁴³ (*why* > *guai*⁴⁴) und sogar [w] > [ku] (*sweater* > *squera* 'Wollpullover'). Recht häufig kommen die plosive Realisierung der dentalen Frikative [θ] > [t] und [ð] > [d] ([wɪtə'drɔ] *withdrawal*, [di 'aus] *the house*) sowie die Paragoge/ Epenthese ([ˈplɪst] *please*, [wɪtə'drɔ] *withdrawal*, [30] II-1-♀: [kɔm'ɔn:ɔ kɔm'ɔn:ɔ 'wɪtə 'mɪ] 'Come on, come on with me!') vor. Letztere stellt das wichtigste Interferenzphänomen im Bereich des Vokalismus dar, das bereits früh sogar als italoamerikanischer Stereotyp⁴⁵ verbreitet war, auch in den Massen-Medien⁴⁶. Dieses Merkmal sowie ferner die Akzentverschiebung ([mɛ'bi] *maybe*, [kɔn'dri] *country*, [bɛ'bi] *baby*) wurden verstärkt bei Italoamerikanern der passiven Kategorie festgestellt.

5.2. Differenzierung auf morphosyntaktischer Ebene

Die materialsprachlichen Unterschiede zwischen den funktionellen Sprachen des Gradatabündels *ITALESE* werden auch im Bereich der Morphosyntax deutlich bestätigt. Als eine der sehr wenigen morphologischen Besonderheiten des Gradatums *broken Italian* (IR-) erscheint das selten vorkommende und bereits früh dokumentierte⁴⁷ italoamerikanische Pluralbildungssuffix *-(z)zi/-(s)si*, das sich aus dem englischen

42 Erstmals in einem Brief von Cesare Bressa (1817) nachgewiesen, in Durante (2001, 120).

43 Dieses Merkmal erinnert an die Anpassung des germanischen bilabialen Frikativlautes <w> in anlautender Stellung bei germanischen Superstratelementen in den italoromanischen Basisdialekten; cf. hierzu Lausberg (1967, 7 (§ 303)).

44 Im 1916 Michele Pane schrieb: "e guai ccádi se chiamanu li trùbuli/ e guai se dice ppe' ddire: pperchi?"; in Durante (2005, 437).

45 In dieser Hinsicht aufschlussreich ist der folgende Witz, den mir ein nicht italoamerikanischer Informant erzählte: [31] *She has a dog, and talks to him in Italian, and he* [kə'pɪ] tə'ʔɪrɪn]. *But it is funny! You know what the dog does now? He does* [ɑ'wɔf:ɑɑ'wɔf:ɑ]."

46 Cf. z. B. der begleitende Text der 1911 in dem Magazin *Life* erschienenen Typenkarikatur mit dem Titel *A Wop: "A pound of spaghett' and a red-a bandan' / A stilet' and a corduroy suit; / Add garlic wat make for him stronga da mus' / And a talent for black-a da boot!"*.

47 Dieses Phänomen wurde bereits in den Jahren der *Grande Emigrazione* dokumentiert. Im empirischen Datenkorpus dieser Arbeit kommt es zwei Mal vor.

Pluralsuffix *-s* entwickelte, z. B.: (*peanut* >) *pinotto*⁴⁸ – *pinozzi* (< *peanuts*), (*chestnut* >) *cestenotto* – *cestenozzi* (< *chestnuts*), (*apricot* >) *apricotta* – *apricozzi* (< *apricots*), (*shoe* >) *sciúa* – *sciúsi* (< *shoes*). Auf semantischer Ebene sind die pränominale Stellung der im Italomantischen sonst postnominal verwendeten attributiven Adjektive in der Nominalphrase (*'cchjù cippə* [cheap] *cristiani* 'hier: 'billige Menschen'), *'cchjù bruttə dialettə*) sowie die seit 1890⁴⁹ belegte Verwendung der Kardinalzahlen anstelle der Ordinalzahlen bei den Straßennamen⁵⁰ zu erwähnen.

Obwohl die englischen morphosyntaktischen Interferenzen der funktionellen Sprache *very broken Italian* (IR- -) quantitativ eher gering sind, heben sie sich durch ihre Qualität hervor. In einigen Fällen wurde die Verwendung des englischen Pluralbildungssuffixes *-s* (z. B. *u merigànu* – *i merigànisi*, *i fasuls* 'Dollars (slang)') festgestellt. Zu den relevantesten syntaktischen Merkmalen zählt die nicht-pleonastische Negationsbildung⁵¹ (*Io mai ho lavorato*; *Io mai ho vadutə 'na cosa così*). Die Vereinfachung von syntaktischen Strukturen, die nach dem ersten Generationswechsel auftritt, unterscheidet ferner materialsprachlich die sekundärsprachliche Kontaktvarietät (IR- -) vom primärsprachlichen Gradatum (IR-). So war beispielsweise eine sizilianische Informantin der zweiten Generation nicht in der Lage, die sizilianische irrealer Hypothese anhand der symmetrischen Verwendung des *congiuntivo imperfetto* sowohl im Protasis, als auch im Apodosis (*s'avissə fami, mangiassə*) zu bilden, wie es hingegen ihre Eltern spontan taten, sondern verwendete dafür *sic et simpliciter* das *imperfetto* des Indikativs (*si avia fami, mangiàvu*).⁵²

48 Die Beispiele stammen aus Vaughan (1926, 435) und werden auch in Menarini (1947, 164) erwähnt.

49 Cf. Umilia Capietti: "(...) *dopo aver (...) cambiato la casa di 43 strade con quella delle 14 strade (...)*", in Durante (2001, 754). Auf dieses Merkmal wurden bereits Bernardy (1913, 92) sowie später Menarini (1947, 165) und andere aufmerksam.

50 [32] II-1-3: *Dieci per centu ora so cianisi, c'è qualche nero macari verso i sei f.ati, cinku f.ati, ma primu erano cintu pi cintu taliani*. Das Vorkommen dieses Phänomens, welches jedoch nicht eindeutig als englische Interferenz definiert werden kann, fast ausschließlich bei den Straßennamen ist ein Indiz seiner geringen Qualität.

51 Der älteste mir bekannte Beweis dieser Interferenz ist in einem 1913 geschriebenen Migrantenbrief enthalten "(...) *noi naturale sapevamo niente*" (in Cheda, 1981, 134).

52 [33] II-1-9: *Si avisse a fame, mangiasse assai. Ma Angela mi ha detto solo 'Si avia fami, mangiàvu'*. II-1-3: *S'avissə. No, no. No 's'avia'; no. No è a stissa cose*.

Auch die zum *AMERICAIANO* gehörigen funktionellen Sprachen (bzw. die *American English* -basierten Gradata AE+ und AE-) unterscheiden sich in morphosyntaktischer Perspektive recht deutlich voneinander. Es wurde keine morphosyntaktische Interferenz italoromanischer Herkunft in den englischen Diskursen der Italoamerikaner der zweiten Generation und höher festgestellt. Das defektive, sekundärsprachliche Gradatum der ersten Generation *broken English* (AE-) weist mehrere morphosyntaktische Besonderheiten auf, die meistens italoromanische Interferenzen darstellen. So wurde in einigen Fällen die Verwendung von italo-romanischen (dialektalen) Diminutivsuffixen festgestellt, meistens von Sprechern der passiven Kategorie (z. B. [34] II-1-♀: [ʃi 'no 'lajkə 'draɪf 'di trokə'tʃi:ə]⁵³ 'She doesn't like to drive the little truck.', oder [35] II-1-♂: [ʔaj 'puərə n: 'a: 'plastikə bə'guts:ə]⁵⁴ 'I put it into a little plastic bag.'). Auf der syntaktischen Ebene fiel das häufig vorkommende Interferenzphänomen des Gebrauchs der pleonastischen Negation ([36] II-1-♀: *She never gonna make nothing.*) auf. Ebenfalls häufig kommen auch die folgenden syntaktischen Besonderheiten desselben Gradatums vor, welche der Nicht-Gebrauch des Hilfsverbs *do* bei Frage- und Negativsätzen ([37] II-1-♀: [ha 'ju 'ko: 'dis:ə] 'How you call this?' oder 'No, I no like!') und die Verwendung der einfachen Gegenwartsform *go* anstelle der Verlaufsform *going to* bei Futur-I Konstruktionen ([38] II-1-♀: [a 'go 'tek ɪ 'ʃaʊr] 'I go take a shower.', [39] II-1-♀: [a 'g:ə 'itə 'frɔst] 'I go eat first.') sind.

Die kontrastive Analyse innerhalb der Gradatapaare *Italese* (IR- vs. IR- -) und *Americaiano* (AE+ vs. AE-) im Hinblick auf deren morphosyntaktischen Besonderheiten lieferte einen weiteren Nachweis der materialsprachlichen Differenzierung der einzelnen funktionellen Sprachen.

5.3. Differenzierung auf lexikalischer Ebene

Die lexikalischen Interferenzen kommen zahlreich in allen funktionellen Sprachen vor. Des Öfteren begegnet man Interferenzen, die sogar in beiden Kontaktvarietäten des gleichen Gradatapaars

53 *Trocchacillə: truck + -cillə*. Über das erweiterte Diminutivsuffix *-cello* cf. Rohlfs (1954 (III), 252, 293).

54 *Beguzza: bag + -uzza*. Über das Diminutivsuffix *-uzzo* cf. Rohlfs (1954 (III), 259).

vorkommen,⁵⁵ wie es bei den italoromanisch-basierten Gradata der Fall ist. Es sind hauptsächlich diese Elemente, die die Wahrnehmung eines Italoamerikanischen, als stabiler Sprachform, vorrangig geprägt haben. Die englischen Interferenzen in den italoromanischseitigen Gradata erscheinen im Regelfall quantitativ und qualitativ von Bedeutung⁵⁶ zu sein, selbst in der primärsprachlichen Kontaktvarietät IR-, wie es in dem Beispielsatz [41] II-1-♂: *Pusc' e puscia* [to push], *ma u car-ru* [car] 'un *stardava* [to start]⁵⁷ deutlich zum Ausdruck gebracht wird. Diese sind so zahlreich, dass sogar eine differenzierte Beschreibung in chronologischer und geografischer Hinsicht möglich ist.⁵⁸ Die einzelnen funktionellen Sprachen des Kontaktbereiches sind also auch in lexikalischer Hinsicht eindeutig differenziert. Im Folgenden werden erstrangig die wichtigsten materialsprachlichen Unterschiede zwischen den einzelnen Gradata fokussiert, ungeachtet dessen, ob es sich dabei um Interferenzen handelt oder nicht. Dabei wird u.a. auch den Gesprächspartikeln Achtung geschenkt.

ITALESE. Spezifisch für das Gradatum *broken Italian* (IR-) in lexikalischer Hinsicht ist die häufige und verbreitete partikelartige Verwendung der Interferenzen *mebi* 'vielleicht, doch, hoffentlich'⁵⁹ < *maybe*,

55 Die stabileren von der ersten Generation verwendeten italoromanisierten Interferenzen werden von den Sprechern der zweiten Generation als Dialektelemente gelernt und verwendet, wie es in der Aussage 21 bestätigt wird. Ein 1951 ausgewandeter Sprecher der ersten Generation hob ferner mit Recht hervor: [40] *Pecché poi sai: cu chi pratici, 'mbari! Con chi si pratica s'imbara!*

56 Ein Indiz der Intensität des Interferenzprozesses, insbesondere in den Jahren 1890–1930 ca., ist die breite Ausstrahlung einiger Interferenzen sogar in mehrere italoromanische Lokaldialekte in Italien (teilweise sogar mit divergierenden semantischen Färbungen), die meistens von der Rückkehrermigration verursacht wurde. Man beachte beispielsweise die Ausbreitung der Interferenzen *business* und *son of a bitch* (cf. vor allem De Giovanni 1982, jeweils 99–100 und 109–110). Einige Formen lauten: *bisinissi, bisine, bisinaccio, bisinone, pižnis, vissinu, bzw. sana babiccìa, salma béccia, salma bréccia, s'anima becci, s'anima picciula, sanamebiccì, salamimpicci* u. a.

57 Bzw. *Spingi e spingi, ma la macchina non partiva!*

58 Die Interferenzen *rancio/rangio* < *ranch*, *derì* < *dairy* 'Molkerei', *stringa* < *string* 'kleine Kuhherde', *strippare* < (to) *strip* 'ausmelken' waren zeitlich bis etwa zum Ende der ersten Phase und im ruralen Raum begrenzt verbreitet. Zu den zeitgenössischen stabilen Amerikanismen der italoromanisch-basierten Gradata zählen z. B. *di fəwəfə* < *dish-washer*, *visiò* < *VCR* (*videocassette recorder*), *rimuonfòllu* < *remote control*, *babicchjūrə* < *barbecue*, *dombifòccu* < *dumb truck* 'Abschleppwagen', *licènza* < *driver licence* u. v. a.

59 [42] II-1-♀: *Ani* [honey], (...) **mebi** *usciamə saup' allu teləviʒən*, **mebi** *divendiamə quacchə cousa famosə. Cchjù famos' angorə. (...) Mebi* *iə e tua madre c'ingondriamə cachə omo nuovo lì, e cubbaie!*

cablèsh ‘Gottseidank! Zum Glück!’⁶⁰ < *God bless!*, *etsəpəçché* ‘so, genau, doch’⁶¹ < *that’s why* – sporadisch auch in der Form *etsə–*, *cubbaiaə* < *good bye*. Im Rahmen der Kontaktvarietät *very broken Italian* (IR- –) wurden hingegen die Partikel *ah*⁶², *ahm*⁶³, *wow*, *I’m like..*, *Oh (my) God!*, *Geel*, *Christ!* u. a. festgestellt, die *ausschließlich* bei Sprechern der zweiten und dritten Generation Gebrauch finden. Ferner unterscheidet sich dieses Gradatum materiell vom primärsprachlichen IR- im Hinblick auf die Vereinfachung und Reduzierung des Vokabulars, vorwiegend als Folge der *linguistic erosion* und des *dialect mixing*. Hierzu sei beispielsweise die Erosion in diaphasischer Hinsicht oder in der Phraseologie genannt, wie z. B. die Reduzierung der sizilianischen pronominalen Formen der zweiten Person *Voscènza* (*Vostra eccellenza*), *Vossìa* (*Vostra Signoria*) und *vui* allein durch die Form *tu*, der Grußformeln, der Redewendungen usw.

AMERICAIANO. Relativ zahlreich – zunehmend mit der wachsenden Defektivität der Sprachkompetenz im Englischen – erscheinen die italomantischen Interferenzen im sekundärsprachlichen Gradatum der Italoamerikaner der ersten Generation (AE-) bzw. im sogenannten *broken English*. In qualitativer Hinsicht erstreckt sich die Gamma der registrierten lexikalischen Interferenzen über alle Wortarten. Auffällig ist die häufige und für dieses Gradatum spezifische Verwendung der italomantischen Konjunktionen⁶⁴, das wiederholte Vorkommen von Lehnübersetzungen und -übertragungen⁶⁵, vor allem bei Sprechern mit sehr defektiven Englischkenntnissen.

Im Vergleich zum *broken English* erscheinen die lexikalischen italomantischen Elemente im englischseitigen Gradatum der Italoamerikaner der zweiten Generation und höher (*Italian accent*, AE+) deutlich

60 [43] ||-1-♀: *O vedə, gabblessə? Ma sei proprio perfetto, veramendə cablèss!*; [44] ||-1-♀: *O cabblesə, tu si tuttə peggjə də noi! U bettərummə [bathroom], je, lu ruffə [roof].*

61 [45] ||-1-♂: *Ma l’ingles’ (...) ètsə pəçché che tə dichə, (...) quand’ è unə che ha studiatə, lo sa., [46] ||-1-♂: Ètsə pəçché iə me so’ truvatə co’ i partigiani., [47] ||-1-♀: Sul’ a checchə [cake] fici ierə sira, etsò*

62 [48] ||-2-♂: *Me.. ah.. veghiognə. No poi palare bonu.*

63 [49] ||-2-♀: *Sí, ahm, quand’ avevo tri anni dicono che parlavo solo siciliano.*

64 [50] ||-1-♀: *How You call the one, che you put quandə You run the house?; (...) però I don’t think we use that!; [51] ||-1-♀: I used to love them, ye, ma when they was like this.*

65 [52] ||-1-♀: *Is the piece wood for cut the bread. < È il pezzo di legno (che si usa) per tagliare il pane.*

seltener. Zudem divergieren diese auch in qualitativer Hinsicht, wie beispielsweise ihr nur in wenigen semantischen Sphären konzentriertes Vorkommen zeigt. Es handelt sich dabei um 'resistente' dialektale Elemente, die in der Regel aus der ersten Sprachkontaktphase stammen und traditioneller Bestandteil der tagtäglichen familiären Kommunikation sind, wie z.B. *squistamod*⁶⁶ < *scostumato*, *gabbadotz* < *capa tosta*, *bubiadebètz* < *puppa di pezza*, *mamàm/ mamò(u)n*⁶⁷ 'Großmutter', *tatò(u)n* 'Großvater', *Məròn!* 'Oh Gott!' < *Maronnə!* (semantisch ähnlich wie *Ming!*⁶⁸ < siz. *minchia!*), [*dʒend'an*] *Cent'anni!*, *Manəsh!* 'Meine Güte!, Verdammt!' < *Mannaggia!*, *Fo(n)gool* 'Zum Teufel!, Hau ab!, Vergiss es! usw.' < *Vaffanculo!*, *Stugots!* 'Dummkopf, Depp' < 'Stu cazzə!', [*adʒinə'beb*]⁶⁹ *acini di pepe*, [*bə'len*] *polenta*, [*b.ɪə'ʒut'*] *prosciutto*, [*gavə'diɪ*] *cavatelli*, [*ɡudə'ɡin*] *cotechino*, [*manɪ'ɡot'*] *manicotti*, [*rɪ'ɡot*] *ricotta*, [*sup.ɪə'sa:d*] *soppressata*, [*sɪdʒ'ɦian*] *Siciliano*, [*nabələ'dan*] *Napoletano* usw. Die meisten dieser Elemente werden aktiv auch von Italoamerikanern dritter Migrationsgeneration und höher gebraucht. Ihre Stabilität und die breite Bekanntheit verursacht sogar die Ausstrahlung einiger der Interferenzen dieser Gruppe ([*ɡa'pi:ʃ*] < *capisci?*, [*dʒə'druʃ*] *cetriolo*, [*ɡum'ba:*] < *compare*, [*ɡa'vo:n*] < *cafone* u. a.) außerhalb der Grenzen der italoamerikanischen Gemeinschaft, die dann tendenziell auch als Stereotype für die italoamerikanische Realität⁷⁰ Gebrauch finden. Einige Elemente haben sich in Varietäten des *Vernacular American English* auf lokaler, regionaler oder überregionaler Ebene etabliert, wie z.B. die pejorative, meist in New York verbreitete Bezeichnung eines Afroamerikaners *muli* < nap. *mulignanə* 'Aubergine' oder *schivy* < *schifo* (hauptsächlich in Philadelphia)⁷¹ oder die pejorative Bezeichnung eines Italoamerikaners *wop* < nap. *guappo*⁷² usw. Zu den lexikalischen materialsprach-

66 Dieses und die drei darauffolgenden Beispiele stammen aus Laurino (2000, 100–120).

67 [53] 11-2-9: 'N italianə si chiama nonna, nui dicemə mammònə, u dialett' è mammòn', e tatònə, that's you see, è differènd'!

68 Cf. z. B. unten das Zitat 55.

69 Dieses und die weiteren darauffolgenden Beispiele stammen aus Cieri 1985.

70 Man denke bspw. an italoamerikanisch-bezogene Musik (z. B. die bekannten Lieder *That's amore* oder *Mambo italiano*, in dem die drei ersten Beispiele vorkommen, u. a.) und Filmproduktion (z. B. zuletzt die Serie *The Sopranos*).

71 [54] 11-2-9: *Everyone in Philadelphia understands this word, whether you are Italian or not.*

72 Der erste mir bekannte Beleg dieser Interferenz ist der Begleittext der o. e. (Fußnote 46) der Typenkarikatur von *Life* (1911). [*wap*] geht in etymologischer Hinsicht auf das kampanische (aber nicht nur) Substantiv unsicherer Etymologie *guappə* zurück,

lichen Spezifika der Varietät *Italian Accent* (AE+) gehören auch etablierte englische Elemente, die durch phonologische italoromanische Merkmale gekennzeichnet sind. Ein Paradebeispiel dafür ist die partikelartige⁷³, vorwiegend im Nordosten (speziell in New York) bei den Italoamerikanern stärker verbreitete Verbalphrase *Fuhgheddabòutit* [fʊgɛrə'barit] < *Forget about it!*, die gegenwärtig eines der bekanntesten sprachlichen italoamerikanischen Stereotype⁷⁴ präsentiert.

Die kontrastive materialsprachliche Diskursanalyse der einzelnen Gradata in lexikalischer Hinsicht untermauert weiterhin die sehr dynamische systemlinguistische Differenzierung der einzelnen funktionellen Sprachen. Als Resümee ist daher hervorzuheben, dass die materialsprachliche Differenzierung der einzelnen Gradata auf allen sprachlichen Strukturebenen eindeutig den in den zwei ersten Analyseschritten beschriebenen Aufbau des Kontaktbereiches bestätigt.

6. Ergebnisse der Untersuchung

Die dreifache Analyse des italoromanisch-englischen Sprachkontaktes in den USA ermöglichte eine umfassende Beschreibung seiner Dynamiken. Die Dimensionen und die Tiefe der vorliegenden Untersuchung schaffen ausreichende Voraussetzungen für eine angemessene sprachtheoretische Definition der von den Italoamerikanern gespro-

das in der basisdialektalen Varietät Neapels mit assimiliertem anlautendem Gutturallaut vorkommt (cf. hierzu Rohlfs (1949 (I), 262), also [wa:pə].

- 73 Einige der relevantesten semantischen Färbungen dieses Partikels sind zutreffend im bekannten Monolog von Donnie Brasco, im gleichnamigen Film (1997), illustriert: [55] *"'Forget about it!' is like, if you agree with someone, you know?, like: 'Raquel Welch is one great piece of ass! Forget about it!' But then, if you disagree, like: 'A Lincoln is better than a Cadillac? Forget about it!', you know? But then, it's also like if something's the greatest thing in the world, like: 'Ming' [minchia!], those peppers! Forget about it!' But it's also like saying: 'Go to hell!' too. Like, you know, like: 'Hey Paulie, you got a one inch pecker!' and Paulie says: 'Forget about it!' And then, sometimes it just means. 'Forget about it!'".*
- 74 Es sind insbesondere solche lexikalische Elemente, wie auch die Italoromanismen *agità* < *acidità*, *fasooll*, *gavohn*, *goumàd* < *comare*, *goombah*, *mamaluch* < *mammalucco*, *schivy*, *stugots* u. v. a., die das sogenannte *Sopranospeak* charakterisieren. Dabei handelt es sich um einen Mafia-Slang, der eine vorwiegend phasische Varietät des primärsprachlichen Gradatums AE+ darstellt. Die Bezeichnung bezieht sich auf den Titel der US-Amerikanischen Fernsehserie *The Sopranos*.

chenen Sprachvarietäten. Die bisherigen definitiven Darlegungen erfassen nur Teilperspektiven dieses komplexen und besonders dynamischen Phänomens und beziehen sich meistens auf die interferenzgeprägten italomorphisch-basierten Varietäten der ersten Generation bzw. auf das "(...) *ibrido connubio di parlate italiane e di inglese (...)*" (Menarini, 1947, 145). So wurde dies von einigen als *gergo* (cf. Bernardy, 1913, 91 und andere Autoren) bzw. als *American-Italian jargon* (Turano, 1932, 357) oder gar *Kauderwelsch* (Fischer, 1921, 164) bezeichnet, von anderen als *slang*, als italoamerikanischer Dialekt (cf. Livingston, 1918 und viele andere Autoren) oder als *italiano regionale dell'America settentrionale* (Melillo, 1988, 393), als *lingua franca* (Haller, 1993), Pidgin (Haller, 1993), Kreolsprache oder kreolisierende Varietät⁷⁵ definiert. Vielmehr aber stellt die Sprache der Italoamerikaner ein Bündel von vier generationsorientiert hierarchisch zusammenhängenden funktionellen Sprachen dar, deren harmonischer Zusammenschluss den vorwiegend interferenzgeprägten interlektalen Kontaktbereich ausmacht. Diese vier Gradata lassen sich paarweise auf der Grundlage der Basissprache letztendlich in den sogenannten *Italese* und *Americaniano* zusammenführen. Diese Kontaktvarietäten sind generationsorientiert stabil und wurden (und teilweise werden) in diesem Rahmen jeweils als *Muttersprache* übertragen⁷⁶. Die Wahrnehmung der Stabilität kommt auch in der folgenden Sprecheraussage zur Geltung:

[56] II-1-♀: *Proprio facciamo un miscuglio di lingue, qui in America. Quejt' è a nostra creanza. (...) Abbiamo come fatto una lingua nostra, e non ce la leva nessuno, non a cancia nuqdu. Così parlamu e così ricemu e così scrivemu.*

An dieser Stelle ist es notwendig, die variationslinguistisch erforschten Sprachkontaktdynamiken in einen breiteren kulturellen Kon-

75 Cf. anfänglich Menarini, 1947, 173. In einer ähnlichen Weise definierten das Italo-amerikanische auch weitere Autoren, wie z. B. Cascaito/ Radcliff-Umstead, 1975, 8: „*Italo-English* “*Italo-English has proved too unstable to effect the movement from a pidgin-like speech to a primary creole tongue, remaining rather on the level of secondary hybridization.*“ Die italomorphischseitigen Kontaktvarietäten bzw. das Italese scheinen in typologischer Hinsicht eher einem *reverse creoloid* zu ähneln. Zu diesem Begriff siehe die Seiten 74–75 des inspirierenden Trudgill 2002.

76 Cf. hierzu auch die Sprecheraussage 21.

text einzubetten. Der italoromanisch-englische Sprachkontakt ist letztendlich eine zentrale Erscheinung des italoamerikanischen Kulturkontaktes. Daher verkörpern die Sprachvarietäten der Italoamerikaner den sprachlich stattfindenden Kulturtransfer, der sich sehr dynamisch entfaltet. Im Rahmen der Kontaktvarietäten sind es einzelne materialsprachliche Elemente, die die italoamerikanische Kultur stereotyp charakterisieren und eine stabilisierende Rolle für die italoamerikanische Identität spielen. Meistens handelt es sich dabei um stabile lexikalische Interferenzen, die seit über einem Jahrhundert stabiler Teil des aktiven Sprachwissens der Italoamerikaner sind, wie etwa *pezzo/ pezza*⁷⁷ '1 USD', *giobba* < *job*, *storo* < *store*, *carro* < *car*, *baccauso*⁷⁸ < *backhouse* 'Toilette', *renta* < *rent*, *cianza* < *chance*, *stardare* < (to) *start*, *stappare* < (to) *stopp*, *Broccolino* < *Brooklyn* u. v. a.

Der hier beschriebene dynamische Sprachkonvergenzprozess ist im Grunde das Analogon des identitätsorientierten kulturellen Ablösungsprozesses der *italianità*, der sich in der Regel, wie in der folgenden Aussage (Oliver 1968) prägnant beschrieben wird, innerhalb von vier Generationen vollzieht: *My grandparents were Italian Italians, my parents were Italian-Americans, I am an American-Italian, and my kids are American Americans.*

Die vorliegende variationslinguistische Untersuchung des italoamerikanischen Sprachkontaktes, die sich als ein diachron orientierter migrationslinguistischer Beitrag versteht, liefert einen greifbaren Nachweis über die sehr komplexe Dynamik und die Vielfalt des Sprachwandelprozesses in Migrationsituationen⁷⁹. Die hier erreichten Ergebnisse können auch für systematische – womöglich auch diachrone – Analysen weiterer migrationsbedingter Sprachkontakte,

77 Ambigen vorkommendes Substantiv, das sehr wahrscheinlich aus *piece* abgeleitet ist. Es wurde erstmals in einem 1817 geschriebenen Brief von Bressa (gedruckt in Durante 2001) nachgewiesen: "(...) *giacché qui (...) l'infima moneta è il pence o soldo, che è la centesima parte del pezzo o dollaro*". Ferner erscheint es noch in 17 tessinerkalifornischen Migrantenbriefen (1855–1895) der Sammlung Cheda 1981.

78 Diese heute veraltete jedoch weit verbreitete und oft zitierte Interferenz stellt stereotyp die Sprachkontaktergebnisse der ersten Phase dar.

79 Das wird auch durch die in Prifti (2011) durchgeführte Analyse einiger Aspekte der Dynamiken des ebenfalls migrationsbedingten italoalbanischen Sprachkontaktes bestätigt.

auch außerhalb des italoromanischen bzw. romanischen Kontextes, nutzbringend sein.

Bibliografie

- Albin, Stacy (2004): *You Say Prosciutto, I say Pro-Shoot, and Purists Cringe*, in: www.nytimes.com, September 20th, 2004.
- Alfonsi, Ferdinando (1992): “L’Italese”, *Almanacco* II/1, 6–24.
- Alleyne, Mervin (1963): “Communication and Politics in Jamaica”, *Caribbean Studies* 3/2, 22–61.
- Bernardy, Amy A. (1913): *Italia randagia attraverso gli Stati Uniti*, Torino: Fratelli Bocca.
- Bröking, Adrian (2002): *Sprachdynamik in Galicien. Untersuchungen zur sprachlichen Variation in Spaniens Nordwesten*, Tübingen: Narr.
- Cascaito, James/ Radcliff-Umstead, Douglas (1975): “An Italo-English Dialect”, *American Speech: a quarterly of linguistic usage* 50/1–2, 5–17.
- Cheda, Giorgio (1981): *L’emigrazione ticinese in California. Volume secondo: Epistolario*, Locarno: Armando Dadò.
- Cieri, Christopher (1985): *Italian Lexical Items in the English Speech of Italo-Americans*, M. A. Thesis, University of Philadelphia.
- Correa Zoli, Yole (1970): *Lexical and Morphological Aspects of American Italian in San Francisco*, PhD-Dissertation, Stanford University.
- Correa Zoli, Yole (1974): “Language Contact in San Francisco: Lexical interference in american Italian”, *Italica* 51, 177–192.
- Coseriu, Eugenio (1980): “‘Historische Sprache’ und ‘Dialekt’”, in: Joachim Göschel/ Pavle Ivić/ Kurt Kehr (Hrsgg.), *Dialekt und Dialektologie*, Wiesbaden: Steiner, 106–122.
- De Camp, David (1971): *Toward a Generative Analysis of a Post-Creole Speech Continuum*, in: Dell Hymes (Ed.), *Pidginization and Creolization of Languages*, Cambridge: Cambridge University Press, 349–370.
- De Gaufridy, Paolo (1899): “Come si trasformano le parole italiane in America”, *Corriere della Sera* XXIV/215 (7–8 agosto), 2.
- De Giovanni, Marcello M. (1982): “Angloamericanismi nei dialetti medio adriatici”, *Rivista Storica Calabrese* III/1–2, 87–130.

- Di Pietro, Robert J. (1977): “The Magic of Italian in the New World”, in: Robert J. Di Pietro/Edward L. Blansitt (Eds.), *Third LACUS Forum*, Columbia: S. C. Hornbeam Press, 158–165.
- Di Pietro, Robert J. (1986): “Bilinguismo e italiano come lingua seconda negli Stati Uniti”, *Il Veltro* XXX/1–2, 13–22.
- Durante, Francesco (2001–2005): *Italoamericana. Storia e letteratura degli italiani negli Stati Uniti 1776–1880 (I)/ 1880–1943 (II)*, Milano: Mondadori.
- Fischer, Walther (1921): “Italienisch-Amerikanisches”, *Die neueren Sprachen. Zeitschrift für den neusprachlichen Unterricht* XXVIII, 164–168.
- Gastaldo, Piero (1987): “Gli americani di origine italiana: chi sono, quanti sono, dove sono”, AA.VV.: *La popolazione di origine italiana negli Stati Uniti*, Torino: Fondazione Giovanni Agnelli, 149–199.
- Haller, Hermann W. (1993): *Una lingua perduta e ritrovata. L'italiano degli italo-americani*, Firenze: La nuova Italia.
- Haller, Hermann W. (1998): “I Piemontesi nel Far West. Usi e atteggiamenti linguistici nella comunità piemontese di San Francisco”, in: Gianrenzo P. Clivio/ Dario Pasero/ Censin Pich (Eds.), *At dij XII e XIII Rëscontr antèrnassional dë studi an sla lenga e la literatura piemontèisa*, Ivrea: Ferraro, 273–286.
- Haller, Hermann W. (2006a): “Lingue degli emigranti e degli esiliati: italiano”, in: Gerhard Ernst et al. (Eds.), *Romanische Sprachgeschichte. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen*, 2. Teilband, Berlin – New York: Walter de Gruyter, 1886–1892.
- Haller, Hermann W. (2006b): *Tra Napoli e New York. Le macchiette italo-americane di Eduardo Migliaccio. Testi con introduzione e glossario*, Roma: Bulzoni.
- Holenstein, Ellmar (1980): “Sprachliche Kontinua sind anisotrop und skaliert”, in: Gunter Brettschneider/ Christian Lehmann (Hrsgg.), *Neue Wege zur Universalien-Forschung. Sprachwissenschaftliche Beiträge zum 60. Geburtstag von Hansjakob Seiler*, Tübingen: Narr, 504–508.
- Jablonka, Frank (1997): *Frankophonie als Mythos. Variationslinguistische Untersuchungen zum Französischen und Italienischen im Aosta-Tal*, Wilhelmsheld: Egert.

- Laurino, Maria (2000): *Where You Always an Italian? Ancestors and Other Icons of Italian America*, New York/ London: W. W. Norton & Company.
- Lausberg, Heinrich (²1967): *Romanische Sprachwissenschaft. Band II: Konsonantismus*, Berlin: de Gruyter & Co.
- Livingston, Arthur (1918): “La Merica Sanemagogna”, *Romanic Review* IX/2, 206–226.
- Lüdtke, Helmut (1980): *Kommunikationstheoretische Grundlagen des Sprachwandels*, Berlin – New York: de Gruyter.
- Mangione, Jerre/ Morreale, Ben (1992): *La Storia. Five Centuries of the Italian American Experience*, New York: Harper Perennial.
- Melillo, Matteo Armistizio (1988): “L’italiano fuori d’Italia. L’italo-americano. Un progetto di ricerca e primi risultati”, *Annali della Facoltà di Lingue e Letterature Straniere*, Università di Bari, Terza Serie 1986, VII/1–2, 391–409.
- Menarini, Alberto (1947): *Ai margini della lingua*, Firenze: Sansoni.
- Oliver, Elvira S. (1968): *The Joys of growing up Italien. An Essay* (in: www.iascolando.com).
- Prifti, Elton (2011): “*Italo-Albanians between Dialecto and Arbërisht*”, in: Claudia Schlaak/ Lena Busse (Hrsgg.): *Sprachkontakte, Sprachvariation und Sprachwandel. Festschrift für Thomas Stehl zum 60. Geburtstag*, Tübingen: Narr, 191–213.
- Rohlf, Gerhard (1949–1954): *Historische Grammatik der italienischen Sprache und ihrer Mundarten*, Bern: Francke.
- Sartorio, Enrico C. (1918): *Social and Religious Life of Italians in America*, Boston: Christopher Publishing House.
- Scaglione, Stefania (2000): *Attrition. Mutamenti sociolinguistici nel lucchese di San Francisco*, Milano: Angeli.
- Stehl, Thomas (1987): “Sostrato, variazione linguistica e diacronia”, in: Arnold Arens (Hrsg.), *Text-Etymologie. Untersuchungen zu Textkörper und Textinhalt. Festschrift für Heinrich Lausberg zum 75. Geburtstag*, Stuttgart: Steiner, 410–420.
- Stehl, Thomas (1988): “Les concepts de *continuum* et de *gradatum* dans la linguistique variationnelle”, in: Dieter Kremer (Ed.), *Actes du XVIII^e Congrès International de Linguistique et de Philologie Romanes* (Tome V, Section IV), Tübingen: Niemeyer, 28–40.

- Stehl, Thomas (1990): “Ansätze einer strukturalistischen Beschreibung der Variation im Französischen und Italienischen”, in: Holthus (Hrsg.), *Standard, Substandard und Varietätenlinguistik*, Tübingen: Niemeyer, 172–210.
- Stehl, Thomas (1995): “La dinamica diacronica fra dialetto e lingua: per un’analisi funzionale della convergenza linguistica”, in: Maria Teresa Romanello/ Immacolata Tempesta (a cura di), *Dialetti e lingue nazionali*, Roma: Bulzoni, 55–73.
- Trudgill, Peter (2002): *Sociolinguistic Variation and Change*, Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Turano, Anthony M. (1932): “The speech of Little Italy”, *The American Mercury* 26, 356–359.
- Vaughan, Herbert H. (1926): “Italian and Its Dialects as spoken in the United States”, *American Speech: a quarterly of linguistic usage* 1/8, 431–435.
- Weinreich, Uriel (1953): *Languages in Contact. Findings and Problems*, Paris: Mouton.

Kubanoamerikaner in New Jersey

Ein Forschungsbericht

1. Einleitung

Der vorliegende Artikel setzt sich zum Ziel, einen Bericht über die bisherigen Forschungen zur sprachlichen Situation der in den USA lebenden Kubanoamerikaner zu geben, wobei besonders die Kubanoamerikaner in New Jersey berücksichtigt werden. Vorweg sei darauf hingewiesen, dass im Vergleich zu anderen hispanischen Sprechergemeinschaften in den Vereinigten Staaten die Kubanoamerikaner in New Jersey bisher nur bedingt im Fokus sprachwissenschaftlicher Untersuchungen standen, wodurch die Bearbeitung dieser Thematik erschwert wird. Dennoch sollen verschiedene Arbeiten vorgestellt und analysiert werden, die sich im Allgemeinen mit dem Forschungsgegenstand "Spanisch in den USA" beschäftigen. Ferner werden diverse Arbeiten näher untersucht, die sich mit der Migration der Kubaner in die Vereinigten Staaten von Amerika befassen, wobei auch hier New Jersey in den Vordergrund gerückt werden soll. Darüber hinaus befasst sich dieser Beitrag ebenfalls mit den Sprachkenntnissen der kubanoamerikanischen Sprechergemeinschaft. Aktuelle Studien zum Sprecherwissen der Kubanoamerikaner in New Jersey konnten bislang nicht gefunden werden.

2. Die spanische Sprache in den Vereinigten Staaten von Amerika als Untersuchungsgegenstand

Diese Thematik steht schon seit langer Zeit im Fokus der spanischen und auch der englischen Sprachwissenschaft. Nicht nur im universi-

tären bzw. im Bildungsbereich, sondern auch in anderen Bereichen bestehen Diskussionen über die spanische Sprache in den USA. Bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts nahmen sich Dialektologen der Aufgabe an, das Spanische in den USA zu analysieren und zu beschreiben. Aurelio Espinosa war einer der ersten Sprachwissenschaftler, der das Spanische in New Mexiko erforschte und seine Ergebnisse in seinem Werk *Estudios sobre el español de Nuevo Méjico* präsentierte (cf. Espinosa, 1909). Seither – vor allem aber in den letzten 30 Jahren – hat das Interesse an dieser Thematik stark zugenommen. Dieses Interesse geht mit der Tatsache einher, dass die hispanische Bevölkerung in den Vereinigten Staaten von Amerika stetig wächst.

Es ist hervorzuheben, dass insbesondere mexikanisch-amerikanische sowie puerto-ricanische Sprechergemeinschaften im Fokus bisheriger sprachwissenschaftlicher Studien standen und vor allem noch immer stehen. Dem gegenüber stehen kubanoamerikanische und zentralamerikanische Sprechergemeinschaften, denen bislang geringere Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Dennoch sind in den letzten Jahrzehnten vereinzelt Publikationen erschienen, die sich dem Spanischen der Kubanoamerikaner bzw. dem Spanischen der Zentralamerikaner gewidmet haben (cf. Roca, 2000, ix-x).

Im Sammelband *Research on Spanish in the United States. Linguistic issues and challenges* von Ana Roca (2000) werden diverse wissenschaftliche Aufsätze vorgestellt, die sich mit der spanischen Sprache in den USA beschäftigen. Unter den Beiträgern finden sich beispielsweise die Linguisten John M. Lipski, Beatriz Varela, Thomas D. Boswell oder auch Andrew Lynch. Die Beiträger des Sammelbandes betrachten u.a. Themen wie die Phonologie, die Morphologie oder die Syntax des U.S. Spanischen. Darüber hinaus finden auch diachrone Fragestellungen Berücksichtigung; dazu zählt etwa der Artikel *The continuity of change: Nahuatlisms in New Mexico Spanish* von Garland D. Bills und Neddy A. Vigil (cf. Bills/Vigil, 2000).

Lipskis Beitrag *Back to zero or ahead to 2001? Issues and challenges in U.S. Spanish research* versteht sich als Forschungsbericht, der die ersten Untersuchungen zur spanischen Sprache in den USA bis in die Gegenwart skizziert. Hierbei konzentriert sich Lipski jedoch lediglich auf die für die Thematik relevanten Untersuchungen, die dazu beigetragen haben, dass das Interesse an der spanischen Sprache in den USA stetig

gewachsen ist und noch heutzutage wächst (cf. Lipski, 2000, 1seq.). Zunächst betrachtet Lipski die Anfänge des Spanischen in den USA als Untersuchungsgegenstand und erwähnt diverse Zeitungsartikel, die Ende des 19. Jahrhunderts bzw. Anfang des 20. Jahrhunderts erschienen, jedoch als eher sporadisch galten und wenig Beachtung fanden. Im weiteren Verlauf seines Artikels skizziert Lipski einen geschichtlichen Überblick über den (zunächst langsamen) Anstieg der spanischsprachigen Bevölkerung in den USA. In diesem Zusammenhang betrachtet Lipski auch die Immigration der aus Zentral- und Südamerika stammenden Bevölkerung in die Vereinigten Staaten von Amerika (cf. Lipski, 2000, 2seqq.).

Lipski konzentriert sich auf die für die jeweilige Dekade wichtigen Ereignisse, die dazu beigetragen haben, den Forschungsgegenstand "Spanisch in den USA" 'voranzutreiben'. Er beginnt mit den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts und beschreibt – parallel zu einigen historischen Begebenheiten in jener Zeit, so z. B. den Bau des Panama-Kanals oder die Mexikanische Revolution – den Status des Spanischen in den USA als eine Varietät des Spanischen, das zufällig in den Vereinigten Staaten entdeckt wurde und das über seine Grenzen hinaus verlief. Darüber hinaus wurde das U.S.-amerikanische Spanisch zunächst nur für den Südwesten der USA analysiert und beschrieben. Auch Lipski erwähnt Aurelio Espinosa, der sich als einer der ersten mit der spanischen Sprache in New Mexiko befasste und diese analysierte (cf. Lipski, 2000, 2-3).

In den darauffolgenden Jahrzehnten wuchs das Interesse an der sogenannten U.S.-amerikanischen Varietät des Spanischen, woraufhin auch andere Gebiete der USA untersucht wurden, in denen sich die spanische Sprache allmählich verbreitete. Lipski erwähnt in seinem Beitrag u.a. Joshua Fishman, Roxanna Ma oder Robert Cooper, die sich nicht – wie es in den Jahrzehnten zuvor der Fall war – auf den Südwesten der USA konzentrierten, sondern deren Aufmerksamkeit den Puerto Ricanern, die nach New York und New Jersey migrierten, galt. Ihre Studie *Bilingualism in the barrio: measurement and description of language dominance of bilinguals* (1968) basierte auf der puerto-ricanischen Sprechergemeinschaft, die in Jersey City/New Jersey lebte. Laut Lipski schuf diese soziolinguistische Studie den Rahmen für nachfolgende

soziolinguistische Untersuchungen über die bilinguale Sprechergemeinschaft der Puerto Ricaner in den USA (cf. Lipski, 2000, 10–11).

Im weiteren Verlauf des Beitrags erläutert Lipski die in den jeweiligen Jahrzehnten bedeutenden Ereignisse, die dazu beitrugen, dass die Erforschung des Spanischen in den USA mehr Interesse erlangte – nicht nur aus soziolinguistischer, sondern ebenfalls aus politischer Sicht. Im Rahmen des vorliegenden Forschungsberichtes soll jedoch nicht näher auf die einzelnen Jahrzehnte eingegangen werden, sondern lediglich die für diesen Artikel wichtigen Informationen genannt werden. Jedoch ist es in Anbetracht des Arbeitstitels unerlässlich, zu erwähnen, dass zu Beginn der 70er Jahre (erste) Studien zum Kubanischen Spanisch in den USA veröffentlicht wurden. Lipski nennt einige Sprachwissenschaftler, die sich dieser Thematik annahmen und diese Varietät des amerikanischen Spanisch ausführlicher analysierten. Zu diesen Linguisten gehören u.a. Craddock (1973) oder auch Castellanos (1968), deren Masterarbeit zu jener Zeit jedoch nicht veröffentlicht wurde (cf. Craddock, 1973 und Castellanos, 1968).

Die *Review Bilingual/Revista Bilingüe* gab den Anreiz für weitere Arbeiten zum kubanischen Spanisch in den USA, wodurch der Fokus des U.S.-amerikanischen Spanisch erweitert wurde, da nun nicht mehr nur mexikanisch-amerikanische oder puerto-ricanisch-amerikanische Varietäten des Spanischen betrachtet wurden. Allerdings ist zu erwähnen, dass sich die Untersuchungen zu den Kubanoamerikanern zunächst auf Florida oder auf die Umgebung von New York beschränkten und sich nur sehr langsam entwickelten. Laut Lipski erschien 1976 die erste Monographie zum kubanischen Spanisch in den USA. Deren Autor, Jorge Guitart, widmete sich in seinem Werk der Phonologie dieser spanischen Varietät in den USA (cf. Guitart, 1976).

Weitere Studien, die sich mit dem kubanischen Spanisch der USA befassten, beschränkten sich allerdings zunächst nur auf das kubanische Spanisch, das in Miami gesprochen wird. Dies ging mit der Tatsache einher, dass ein Großteil der kubanischen Immigranten zunächst nach Florida immigrierte. In den 1990er Jahren sind mehrere wichtige Monographien erschienen, die sich der Soziolinguistik der nordamerikanisch-spanischen Varietäten widmeten. Lipski nennt u.a. Varela, Silva-Corvalán oder auch Ramírez; Varela veröffentlichte 1992 das erste umfangreiche Werk *El español cubano-americano* (cf. Varela,

1992), das sich mit den sprachlichen Eigenheiten des ‘Kubanischamerikanischen’ in den USA beschäftigt, während Silva-Corvalán 1994 in ihrer Monographie *Language contact and change: Spanish in Los Angeles* (cf. Silva-Corvalán, 1994) die bilinguale Sprechergemeinschaft in Los Angeles analysierte. Arnulfo Ramírez publizierte im Jahre 1992 *El español de los Estados Unidos: El lenguaje de los hispanos*; dieses Werk versteht sich als allgemeiner Überblick über die sprachlichen Eigenschaften des U.S.-Spanischen der in den USA lebenden Mexikaner und ihrer Nachfahren – im Allgemeinen auch als *Chicanos* bezeichnet –, der Kubaner, der Puerto-Ricaner sowie der in Louisiana lebenden Bevölkerungsgruppe der *Isleños*. Darüber hinaus bearbeitet Ramírez soziolinguistische Aspekte des Sprachkontaktes (cf. Ramírez, 1992).

3. Migration und geographische Verteilung der Kubanoamerikaner in den USA

3.1. Migration der Exilkubaner

Vorab sei darauf hingewiesen, dass Kubanoamerikaner Staatsbürger der Vereinigten Staaten von Amerika mit kubanischer Herkunft sind und somit die 2. Generation der in den USA lebenden Kubaner repräsentieren. Exilkubaner hingegen sind Kubaner, die aus sozialen und/oder politischen Gründen im Exil leben, aber dennoch eine starke Bindung zu ihrem Heimatland empfinden. Sie stellen die erste Generation der in den USA lebenden Kubaner dar.

Die Migration der kubanischen Bevölkerung in die Vereinigten Staaten von Amerika ist gebührend recherchiert worden. Großes Interesse haben vor allem die von den Kubanern meistbesiedelten Gebiete der USA geweckt. Zu diesen geographischen Verdichtungen gehören allen voran Miami, New York City und Südkalifornien. Ziel dieses Artikels ist es jedoch nicht, einen erschöpfenden Bericht über die kubanische Migration zu geben, sondern es wird vielmehr angestrebt, die kubanische Migration nach New Jersey bzw. den Forschungsstand zu dieser Thematik zu skizzieren.

Thomas D. Boswell vergleicht in seinem Artikel *The migration and distribution of Cubans and Puerto Ricans living in the United States* (cf. Bos-

well, 1984, 65–72) den geschichtlichen Migrationshintergrund puerto-ricanischer und kubanischer Einwanderer in die USA. Ziel seines Artikels ist es, Unterschiede und Gemeinsamkeiten dieser beiden hispanischen Bevölkerungsgruppen herauszuarbeiten und ebenso von anderen hispanischen, in den USA lebenden Sprechergemeinschaften abzugrenzen.

Auch weitere Autoren vergleichen die Immigration der kubanischen Bevölkerung mit der Immigration anderer hispanoamerikanischer Bevölkerungsgruppen. Dazu zählen u.a. Alejandro Portes und Robert L. Bach, die in ihrem Werk *Latin Journey. Cuban and Mexican immigrants in the United States* die kubanische und die mexikanische Sprechergemeinschaft der USA mit einander vergleichen und im Verlauf ihrer Ausführungen zudem feststellen, dass kubanische Migranten, anders als mexikanische oder auch puerto-ricanische Migranten, ihr Heimatland aus vorwiegend politischen Gründen verließen und in die USA auswanderten. Die Autoren behaupten allerdings auch:

(...) it is clear that individual determinants of emigration were frequently economic. At the very least, it would be hard to prove that the movement out of Cuba was significantly less “economic” than that out of Mexico or that the latter was much less “political”. (Portes/Bach, 1985, 84)

Im Rahmen dieses Artikels soll im Folgenden jedoch vorwiegend auf die Kubanoamerikaner eingegangen werden.

Boswell erläutert in seinem zuvor genannten Beitrag zunächst die Migration kubanischer Immigranten in die USA, die vor allem seit der Kubanischen Revolution im Jahre 1959 sehr stark zu spüren war und stellt diese der Migration der puerto-ricanischen Bevölkerung gegenüber. Boswell unterstreicht jedoch, dass bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts tausende Kubaner in den USA lebten – überwiegend an der Ostküste (New York, Key West und Tampa). Im Gegensatz zu den in die USA emigrierten Puertoricanern waren und sind noch heute die kubanischen Migranten einer sozial höhergestellten Schicht zuzuordnen. Einige dieser Immigranten entstammten wohlhabenden Familien und studierten an Universitäten in den Vereinigten Staaten (cf. Boswell, 1984, 65seq.).

Im weiteren Verlauf seines Beitrages skizziert Boswell die Migrationsströme kubanischer und puerto-ricanischer Einwanderer, die in den 1940ern bis 1980ern in die USA auswanderten. Die Migration kubanischer Bevölkerungsteile stieg immens mit der Machtübernahme Fidel Castros auf Kuba im Jahre 1959 an. Viele Kubaner, die gegen die Regierung waren, flüchteten aufgrund von gesellschaftlichen Veränderungen nach und nach ins politische Exil. Boswell analysiert die kubanische Emigration in die Vereinigten Staaten von Amerika nach 1959. Besonders interessant ist die geographische Verteilung der in den USA lebenden Kubaner und soll in Kapitel 3.2. im Vordergrund stehen (cf. Boswell, 1984, 67seq.).

Miguel Gonzalez-Pando, selbst Exilkubaner und heute in den USA lebend, beschreibt in seinem Werk *The Cuban Americans* den historischen Hintergrund und stellt dabei die Geschichte der kubanischen Republik dar, wobei er stellenweise seine Informationen aus eigener Erfahrung schöpft. Darüber hinaus beschreibt er die Machtübernahme Fidel Castros auf Kuba und die sich dadurch bildende kubanische Diaspora, die durch die Castro-Übernahme ausgelöst wurde. Auch erläutert Gonzalez-Pando die Frage der Identität der kubanischen Emigranten, die in die USA auswanderten, ebenso wie ökonomische und politische Aspekte. Allerdings geht er auf die in New Jersey lebenden Kubanoamerikaner nicht näher ein (cf. Gonzalez-Pando, 1998).

3.2. Geographische Verbreitung der kubanischen Bevölkerung in den Vereinigten Staaten von Amerika

Laut Boswell siedelte sich die Großzahl der kubanischen Immigranten – genauso wie puerto-ricanische Immigranten – nur in einigen Gebieten der Vereinigten Staaten von Amerika an. Noch heute lebt die Mehrheit der kubanischen Immigranten in Florida, vor allem in der Metropole Miami, da das Klima Miamis mit dem Klima auf Kuba verglichen werden kann. Ungefähr 20% der Kubaner leben in den Bundesstaaten New York und New Jersey und ein kleiner Teil hat sich in Kalifornien angesiedelt (Stand 1984). In seinen Ausführungen legt Boswell jedoch dar, dass 1950 die Mehrheit der Kubanoamerikaner in New York lebte und nicht in Florida. Diese Situation änderte sich in den 1960ern u.a. aufgrund von schlechten Wohnbedingungen in New

York. Miami bot ein angenehmeres Lebensumfeld – ähnliches Klima wie auf Kuba, günstigere Mieten. So ist es nicht verwunderlich, dass sich Miami bald zum sogenannten *Little Havana* entwickelte (cf. auch Boswell/Curtis, 1983).

Neben New York und Florida sind auch einige kubanoamerikanische Gemeinden in New Jersey vorzufinden, genauer gesagt in West New York-Union City in New Jersey. Darüber hinaus erwähnt Boswell sogar, dass in den späten 1970ern fast zwei Drittel der Bevölkerung in West New York kubanischen Ursprungs waren. Boswell vergleicht die geographische Verbreitung kubanischer Einwanderer mit der puertoricanischer Einwanderer und stellt fest, dass sich Puerto-Ricaner zunehmend außerhalb des Bundesstaates New York ansiedeln, während Kubaner mehr und mehr in Florida ansässig werden. Diese sind jedoch ebenso in Vororten anzutreffen, wenn nicht sogar dort häufiger als in Städten. Boswell betont, dass die bessere Lebenssituation der Kubanoamerikaner im Vergleich zu den Puerto-Ricanern der sozialen Herkunft zuzuschreiben ist.

Wie bereits erwähnt wurde, entstammten einige kubanische Immigranten wohlhabenden Familien; demgegenüber stehen die Puerto-Ricaner, die aus der sozialen Unterschicht kommen und demzufolge schwierigere Konditionen in den USA vorfanden als die Kubanoamerikaner der Mittelschicht. Dennoch eignet sich laut Boswell die zweite Generation Puerto-Ricaner und Kubanoamerikaner die amerikanische Kultur an und spricht im Gegensatz zur jeweiligen ersten Generation besser Englisch. Eine Integration ist demzufolge eher gegeben (cf. Boswell, 1984, 68seqq.).

3.2.1. Die kubanische Gemeinde in New Jersey

In ihrer Monographie *Adaptation and adjustment of Cubans: West New York, New Jersey* (1980) befassen sich Eleanor M. Rogg und Rosemary S. Cooney mit der kubanischen Sprechergemeinschaft in West New York, New Jersey. Ziel der Studie ist es, strukturelle Veränderungen in Bezug auf das alltägliche Leben innerhalb dieser regen und mobilen Sprechergemeinschaft aufzuzeigen. Die Studie konzentriert sich auf die Anpassung und Assimilation kubanischer Migranten, die in den Jahren 1968 bis 1979 nach West New York, New Jersey migrierten und

sich mit der Tatsache konfrontiert sahen, sich in einer neuen Gesellschaft sozial und kulturell anzupassen.

Es werden zunächst verschiedene Studien über kubanische Migranten reflektiert, wobei vor allem auf die großen Migrationswellen der kubanischen Bevölkerung eingegangen wird. Hierbei legen die Autorinnen den Schwerpunkt auf die im Zusammenhang mit der Migration nach West New York stehenden sozialen und ökonomischen Veränderungen, denen sich die kubanische Bevölkerung anpassen muss. Andere ethnische Bevölkerungsgruppen werden ebenso miteinander verglichen, um die Situation der kubanischen Migranten besser zu verdeutlichen. In diesem Kontext werden die Veränderungen innerhalb dieser Sprechergemeinschaft vorgestellt, wobei vor allem auf demographische und ethnische Eigenschaften der Sprechergemeinschaft eingegangen wird (cf. Rogg/Cooney, 1980, 1–34). Rogg und Cooney heben ferner hervor, dass in den Jahren 1968 bis 1979 der Prozentsatz weiblicher Mitglieder in der kubanischen Sprechergemeinschaft etwas höher war als der Prozentsatz männlicher Kubaner (Stand 1984). Darüber hinaus stellten Rogg und Cooney fest, dass “[c]ompared to the total U.S. population, Cubans in West New York are much older [...] and have much smaller households” (Rogg/Cooney, 1980, 14). Laut Rogg und Cooney ist die politische Einbindung der kubanischen Bevölkerung in West New York höher als die anderer hispanischer Bevölkerungsteile. Dies zeigt sich vor allem daran, dass “the level of Cuban political interest and activity exceeds that of the total U.S. population” (Rogg/Cooney, 1980, 32).

Im weiteren Verlauf der Studie beschreiben die Autorinnen die berufliche Flexibilität der kubanischen Migranten und zeigen diesbezüglich verschiedene Raster auf. Hierbei werden vorrangig die berufliche Tätigkeit in Kuba mit dem ersten Beruf und dem derzeitig ausgeübten Beruf in West New York verglichen. In diesem Zusammenhang erläutern die Autorinnen das Verhältnis zwischen beruflicher Ortsunabhängigkeit und sozialen Faktoren kubanischer Migranten, die in West New York ansässig sind – dazu zählen u.a. das Alter zum Zeitpunkt der Immigration, das Geschlecht und auch die Aufenthaltsdauer in den USA (cf. Rogg/Cooney, 1980, 35–46).

Ferner konnten die Autorinnen in ihrer Studie untersuchen, dass es zwei Phasen des beruflichen Übergangs gibt, die die kubanischen

Migranten in West New York durchlaufen. Während die kubanischen Migranten in Kuba einen Arbeitsplatz in hoher, angesehener Position besaßen, ist dies in ihrer neuen Heimat West New York nicht mehr der Fall. Sie werden dort lediglich als 'angelernte Arbeitskräfte' in ihrer ersten beruflichen Tätigkeit in den USA beschäftigt. Der Grad der Ausbildung und das Geschlecht beeinflussten allerdings die Ausübung des ersten Jobs. Demnach besaßen besser ausgebildete Kubaner auch den besseren Beruf und waren demzufolge als Erwerbstätige auch erfolgreicher. Auffällig ist jedoch, dass kubanische Männer bessere Berufe ausübten als kubanische Frauen (cf. Rogg/Cooney, 1980, 46).

Daran anschließend werden die Assimilation und die Anpassung kubanischer Migranten erläutert. Es wird verdeutlicht, welchen Einfluss diese Prozesse auf die sozialen Eigenschaften und die beruflichen Errungenschaften besitzen. In diesem Zusammenhang konnte festgestellt werden, dass die Assimilation der kubanischen Migranten in die amerikanische Gesellschaft nicht automatisch parallel zur kulturellen Assimilation und zur Fähigkeit, die englische Sprache zu beherrschen, verläuft. Rogg und Cooney legen darüber hinaus dar, dass die Integration der kubanischen Migranten in West New York mit der Anpassung der kubanischen Sprechergemeinschaft in die neue Heimat einhergeht. Je größer die Identifizierung mit der kubanischen Gemeinde ist, desto größer ist ebenfalls die Zufriedenheit im gegenwärtigen Beruf (cf. Rogg/Cooney, 1980, 47–67).

Abschließend werden weitere Forschungsdesiderate angeführt. Die kubanische Sprechergemeinschaft in West New York stellt nach Miami die größte Konzentration an Kubanern in den Vereinigten Staaten dar. Noch heute entschließen sich viele Kubaner, in diese Stadt zu ziehen. Der durchschnittliche Kubaner lebte im Untersuchungszeitraum der Studie (1968 bis 1979) ungefähr ein Jahrzehnt in West New York, fühlte sich darüber hinaus dort heimisch und entschloss sich sogar, längerfristig in den USA zu leben (cf. Rogg/Cooney, 1980, 69–82).

Auch der Beitrag *The language situation of Cuban Americans* von Ofelia García und Ricardo Otheguy befasst sich, wie bereits Boswells Beitrag, neben einigen soziodemographischen Eigenschaften der Kubanoamerikaner im Vergleich zu anderen hispanischen Volksgruppen, mit der Migration der Kubanoamerikaner nach New Jersey, genauer gesagt nach West New York-Union City. Allerdings fallen die Erläuterungen der Au-

toren wesentlich geringer aus und beschränken sich lediglich auf eine Seite. Zunächst stellen García und Otheguy die prozentuale Verteilung dieser Bevölkerungsgruppe mit der prozentualen Verteilung anderer hispanischer Bevölkerungsteile gegenüber und kommen zu dem Ergebnis, dass ca. 20% der Kubanoamerikaner in New York und New Jersey leben (Stand 1980). Außerdem veranschaulichen die Autoren, dass 1980 fast 80.000 Kubaner, die zwischen 1970 und 1978 in die USA immigrierten, immer noch in New Jersey wohnhaft waren und sogar die Zahl der in New York lebenden Kubaner (knapp 79.000) zum gleichen Zeitpunkt überstiegen (cf. García/Otheguy, 1988, 171).

Laut García und Otheguy begann die Besiedlung der Region New Jersey durch die Kubanoamerikaner in den 1960ern. Bereits 1970 gehörte über ein Drittel der in West New York ansässigen Einwohner zu den Mitbürgern kubanischen Ursprungs. Weiterhin stellen García und Otheguy (cf. auch Barth, 1969) dar, dass die kubanoamerikanische Sprechergemeinschaft in West New York ökonomisch gesehen erfolgreicher ist als es für andere hispanische Sprechergemeinschaften zutrifft. Dies beruht auf der Tatsache, dass sie sogenannte 'ethnische Grenzen' aufgebaut haben, wodurch sie sich von anderen spanischsprachigen Sprechergemeinschaften in den USA unterscheiden. García und Otheguy legen in ihrem Beitrag weiterhin dar, dass Kubanoamerikaner zahlenmäßig mehr Nachbarschaften ausmachen, aufgrund der Tatsache, dass sie bei ihrer Immigration in die USA in größeren Gruppen migrierten und noch heute in größeren Gruppen im selben Gebiet in den USA wohnhaft sind. Abschließend bemerken García und Otheguy, dass sich die kubanische Sprechergemeinschaft in West New York erfolgreich angesiedelt hat. Die zuvor wenig besiedelte, ländliche und unterentwickelte Region New Jersey stellt mittlerweile ein Gebiet dar, in dem inzwischen zahlreiche Sprechergemeinschaften ansässig sind, hierzu zählt beispielsweise auch die kubanische Sprechergemeinschaft. Ihr gesellschaftlicher und auch geschäftlicher Zusammenhalt wird dadurch vor Diskriminierung geschützt, die anderen hispanischen Bevölkerungsgruppen jedoch widerfahren ist (cf. García/Otheguy, 1988, 173).

4. Die Sprachkenntnisse der kubanoamerikanischen Sprechergemeinschaft

Wie bereits in Punkt 2 verdeutlicht wurde, ist der Forschungsgegenstand "Spanisch in den USA" mit dem Beginn der Migration hispanischer Sprechergemeinschaften in die USA nicht nur geschichtlich sondern auch kulturell, politisch und soziolinguistisch untersucht worden. Gerade im soziolinguistischen Bereich ergeben sich zahlreiche zu untersuchende Aspekte, so wurden z.B. sprachliche Phänomene wie *code-switching* innerhalb der puerto-ricanischen Sprechergemeinschaft in East Harlem eingehend erforscht (cf. Alvarez, 1991), oder auch das sprachliche Phänomen *language maintenance*, das am Beispiel der in den USA lebenden *isleños* exemplarisch dargestellt wurde. Der *isleño*-Dialekt ist ein Sprachsystem, das vom Sprachtod (*language death*) bedroht ist; dieser Dialekt wird in der Gemeinde St. Bernard Parish in Louisiana von wenigen hundert Sprechern gesprochen (cf. Coles, 1991, 313 sowie Coles, 1993).

Überdies gibt es zahlreiche Artikel oder auch Monographien, die sich mit bestimmten Aspekten – sei es im Bereich der Soziolinguistik, der Migrationslinguistik oder auch der Lexikologie oder der Phonetik – der spanischen Sprache auseinandersetzen. Die Sprache der Kubanoamerikaner wurde bereits 1992 von Beatriz Varela behandelt. Es soll demzufolge in den folgenden Unterpunkten ein Überblick über den Forschungsstand der spanischen Sprache sowie im Allgemeinen über die Sprachkenntnisse der Kubanoamerikaner gegeben werden.

4.1. Sprachkenntnisse und Sprachgebrauch der Kubanoamerikaner

García und Otheguy gehen in ihrem Beitrag *The language situation of Cuban Americans* auf die Sprachfähigkeit der Kubanoamerikaner im Allgemeinen ein und beschreiben zunächst die sprachliche Situation der ersten und zweiten Generation. Hierbei erläutern sie, dass die Muttersprache der ersten Generation – also kubanische Migranten, die auf Kuba geboren wurden und später in die USA migrierten – natürlich das Spanische ist und nur wenige gute Sprachkenntnisse der englischen Sprache erlangen. Lediglich würden die Kubaner Englischkenntnisse

besitzen, die sich unter den ersten Migranten befanden und der kubanischen Mittelschicht angehörten. Die Mittelschicht auf Kuba besuchte üblicherweise zweisprachige Schulen, in denen sowohl Spanisch als auch Englisch unterrichtet wurde. García und Otheguy fügen jedoch hinzu, dass nur wenige Sprecher bei ihrer Ankunft in den USA die englische Sprache gut beherrschten (cf. García/Otheguy, 1988, 173–174).

Demgegenüber beherrschen Kubanoamerikaner der zweiten Generation das Englische für gewöhnlich fließend. Die Autoren des Beitrags beschreiben die spanischen Sprachkenntnisse dieser Generation als sehr variierend. In den sich anschließenden Unterkapiteln untersuchen García und Otheguy die Zweisprachigkeit der Kubanoamerikaner, wobei sie vor allem untersuchen wollen, in welchen Alltagssituationen welche Sprache benutzt wird, um mit ihrer Sprechergemeinschaft zu kommunizieren. Der Beitrag verdeutlicht, dass im Gegensatz zur zweiten Generation der in den USA lebenden Mexikanern und Puerto-Ricanern Kubanoamerikaner weniger Interesse besitzen, Spanisch zu sprechen. Dies basiert auf der Tatsache, dass Kubanoamerikaner – im Gegensatz zu anderen hispanischen Einwohnern – mehr Kontakt mit englischsprachigen Gleichaltrigen haben. Ferner erläutern García und Otheguy, dass junge Kubanoamerikaner selbst untereinander überwiegend auf Englisch kommunizieren, da nur wenige die Gelegenheit hatten, Spanisch in einem Land zu lernen, in dem das Spanische Staatssprache ist. Spanisch stellt zudem oft die Sprache von “Cuba de ayer” (García/Otheguy, 1988, 177) dar. Die Aussagen stützen sich überwiegend auf die Untersuchungsergebnisse, die in Dade County, Miami 1980 durchgeführt wurden. Es werden leider keine Angaben über New Jersey gemacht.

4.2. Die spanische Sprache der Kubanoamerikaner

Bereits 1992 beschäftigte sich Beatriz Varela mit der systematischen Analyse des kubanoamerikanischen Spanisch. In ihrer Monographie *El español cubano-americano* bearbeitet sie neben einigen historischen Daten zur Präsenz des Spanischen in den USA auch die sprachliche Seite dieses Dialekts. Das Hauptaugenmerk ihres Werkes gilt der Phonologie, der Morphosyntax und der Lexik des kubanoamerikanischen Spanisch (cf. Varela, 1992).

Ihre Untersuchungen ergaben, dass das kubanoamerikanische Spanisch zu Vereinfachungen neigt, was sich nicht ausschließlich im phonetischen, sondern auch im morphosyntaktischen Bereich zeigt. So zum Beispiel tendiert das kubanoamerikanische Spanisch – wie auch das Andalusische – zur Aspiration von finalem *s*, ferner werden *l* und *r* sowie andere Phoneme neutralisiert (cf. Varela, 1992, 52–56). Im morphosyntaktischen Bereich zeigt sich die ‘Nicht-Verwendung’ des Personalpronomens der 2. Person Plural *vosotros*; des Weiteren wird die 3. Person Singular *usted* unter den zweisprachigen Jugendlichen nur sehr selten genutzt; der bestimmte Artikel verschwindet fast gänzlich aus dem Sprachgebrauch. Varela betont, dass die zuvor genannten sprachlichen Eigenschaften nicht ausschließlich für das kubanoamerikanische Spanisch charakteristisch sind, sondern dass die Mehrzahl dieser Eigenheiten ebenso auf Kuba charakteristisch für das kubanische Spanisch ist (cf. Varela, 1992, 69seq., cf. auch García/Otheguy, 1988, 178seq.).

Im lexikalischen Bereich sind laut Varela in erster Linie zahlreiche Neologismen zu finden, von denen die Mehrheit jedoch von der *Real Academia Española* nicht anerkannt ist – die meisten dieser Neologismen wurden mit Hilfe von Derivation gebildet. Es ist ebenfalls anzumerken, dass im kubanoamerikanischen Spanisch “muchos ejemplos de préstamos y calcos del inglés” (Varela, 1992, 141) Verwendung finden, darunter finden sich beispielsweise *frizado*, *llamar para atrás* oder auch *computadora*. Der Gebrauch des zuletzt genannten Beispiels ist jedoch auch in vielen südamerikanischen Ländern und nicht ausschließlich in diesem Dialekt verbreitet.

Grundlage für ihre Untersuchungen bildeten Alltagsgespräche sowie Zeitschriften, Umfragen oder auch die spanische Presse in Florida und Louisiana. Aus den gewonnenen Ergebnissen wurden jene für das Werk ausgesucht, die grammatikalisch gesehen von besonderem Interesse waren und die sowohl das Spanische der Kubanoamerikaner als auch das Spanische der Insel selbst repräsentierten (cf. Varela, 1992, 69).

In ihrem Artikel *El español cubano-americano* (2000) präsentierte Varela neue Ergebnisse bezüglich dieses Dialektes, um in erster Linie natürlich neue Forschungsergebnisse vorzustellen, da sich der Dialekt weiterentwickelte. Varela betont, dass vor allem im lexikalischen Bereich neue Wörter Verwendung finden, die sowohl kubanischen

Ursprungs sind, aber auch den englischen Einfluss erkennen lassen. Varela hebt besonders hervor, dass das Interesse der Schulen, der Universitäten und der amerikanischen sowie der kubanoamerikanischen Bevölkerung bezüglich der Erforschung der spanischen Sprache gestiegen ist (cf. Varela, 2000, 173).

Mittlerweile zählt das kubanoamerikanische Spanisch zu den wichtigsten dialektalen Varianten der Vereinigten Staaten. Den Schwerpunkt ihres Beitrags bilden englische Lehnwörter. Hierzu unterscheidet Varela drei Niveaus: Niedriges Niveau, mittleres Niveau und gehobenes Niveau. Je nach Niveau sind die sprachlichen Fähigkeiten, das Englische und das Spanische gleichermaßen gut zu beherrschen, unterschiedlich ausgeprägt. Varela kommentiert dies folgendermaßen:

Al nivel bajo corresponden expresiones incomprensibles para el hispano que no resida en los Estados Unidos, pero que desgraciadamente han alcanzado una gran difusión entre hablantes de pocos conocimientos. [...] En el nivel medio predominan los cantantes de música popular como Gloria Estefan (“Mi cuerpo, mi salsa”) y Willy Chirino (“Mister, don’t touch the Banana” “Señor, no toque el banano”) que emplean la alternancia de código en sus canciones. (Varela, 2000, 174)

Das dritte Niveau teilt Varela in drei Kategorien ein. Die erste Kategorie beinhaltet Autoren, die sich auf Englisch und auf Spanisch lexikalisch gleichermaßen ausdrücken können. Zur zweiten Kategorie gehören die Autoren, die entweder in den USA geboren sind oder im Kindesalter in die USA immigrierten und aufgrund dessen das sogenannte *Spanglish* benutzen. Die dritte Kategorie beinhaltet die Anglizismen, die von der *Real Academia Española* 1992 akzeptiert wurden und die im Jahre 2000/2001 in der 20. Version erschienen (cf. Varela, 2000, 174).

Im weiteren Verlauf ihres Beitrags analysiert Beatriz Varela den Einfluss der englischen Sprache auf die Lexik – ebenso wie auf die Phonetik – des Spanischen der Kubanoamerikaner. Diese lexikalischen Einflüsse (Anglizismen) werden u.a. im *The Official Spanglish Dictionary* (1998) aufgeführt, das mehr als 300 Einträge von Wörtern und Phrasen besitzt, die weder spanischen noch englischen Ursprung haben, so z.B. *daunlodear* für *download* (cf. Varela, 2000, 175seq.).

4.3. Die englische Sprache der Kubanoamerikaner

Wie bereits in Punkt 4.1. deutlich wurde, besitzt die erste Generation, also die Exilkubaner, wenige oder gar keine Englischkenntnisse, und selbst dann zeichnet sich ein sehr starker spanischer Akzent ab. Hingegen verfügt die zweite Generation (Kubanoamerikaner) über sehr gute Englischkenntnisse und besitzt zudem einen nordamerikanischen Akzent. García und Otheguy machen es sich zur Aufgabe, den Einfluss der spanischen Sprache auf das Englische der zweiten Generation zu analysieren, da nun mal die spanische Sprache im familiären Bereich allgegenwärtig ist. Wie bereits Beatriz Varela den Einfluss des Englischen auf das Spanische beschrieben hat, erläutern García und Otheguy ebenfalls in ihrem Artikel, dass englische Lehnwörter im Spanischen anzutreffen sind. Als Beispiel geben die Autoren aus eigener Erfahrung die Sprachfähigkeiten ihres damals 10-jährigen Sohnes an (1988), der zweisprachig aufwuchs und Englisch bevorzugte und nur dann Spanisch sprach, wenn jemand Englisch nicht verstand. Beispielsweise verwendete er *picker-upper* für *recogedor* oder *bad grass* für *yerba mala* (cf. García/Otheguy, 1988, 183–184).

5. Ausblick

Gegenstand dieses Artikels war es, einen allgemeinen Überblick über den Forschungsstand der in den USA lebenden Exilkubaner bzw. der Kubanoamerikaner zu geben; hierbei wurde versucht, den Schwerpunkt auf New Jersey zu legen. Es sei an dieser Stelle nochmals darauf verwiesen, dass im Rahmen dieses Beitrags keine Vollständigkeit der dargestellten Fakten gewährleistet werden kann. Es wurde lediglich ein erster Einblick in die Thematik skizziert.

Die hier aufgeführten Kapitel zeigen, dass bezüglich des Forschungsgegenstandes “Spanisch in den USA” ausgiebig Untersuchungen vorliegen, die sich mit unterschiedlichen Aspekten der Thematik befassen, so z.B. wurde das Phänomen *code-switching* zwischen Englisch und Spanisch am Beispiel der puerto-ricanischen Sprechergemeinschaft in New York dargestellt. Die Erläuterungen zur kubanoamerikanischen Sprechergemeinschaft in New Jersey (West New

York) fielen verhältnismäßig gering aus, auch wenn das zentraler Gegenstand des Artikels sein soll. Allerdings wurde ebenso gezeigt, dass in diesem Bereich große Untersuchungslücken bestehen.

Ziel meiner Dissertation *Die kubanoamerikanische Sprechergemeinschaft in New Jersey: Eine empirische Untersuchung* wird es sein, dieses Thema detaillierter zu analysieren. Mit Hilfe der funktionalen Variationslinguistik nach Thomas Stehl (cf. Stehl, 1992) soll der Konvergenzprozess zwischen Spanisch und Englisch – sogenannte Kontaktsprachen – anhand der in New Jersey lebenden kubanoamerikanischen Sprechergemeinschaft dargestellt werden. Hierbei geht es in erster Linie darum, die dynamischen Konvergenzprozesse beider Sprachen, also Spanisch und Englisch, zu beschreiben. Ferner ist es Ziel, mit Hilfe eines *Questionnaire* – in Anlehnung an den von Thomas Stehl 1992 entwickelten *Questionnaire* – die Kompetenz der Variation, die Pragmatik der Variation und die Linguistik der Variation zu analysieren.

Bibliographie

- Alvarez, Celia (1991): “Code-switching in narrative performance: Social, structural, and pragmatic function in the Puerto Rican speech community of East Harlem”, in: Carol A. Klee/Luis A. Ramos-García (Eds.), *Sociolinguistics of the Spanish-Speaking World*, Tempe, Arizona: Bilingual Press, 271–298.
- Barth, Frederik (Ed.) (1969): *Ethnic groups and boundaries. The social organization of culture difference*, Oslo: Universitetsforlaget.
- Bills, Garland D./Vigil, Neddy A. (2000): “The continuity of change: Nahuatlisms in New Mexico Spanish”, in: Ana Roca (Ed.), *Research on Spanish in the United States. Linguistic issues and challenges*, Somerville, MA: Cascadilla Press, 137–153.
- Boswell, Thomas/Curtis, J.R. (1983): *The Cuban-American experience: culture, images, and perspectives*, Totowa: Littlefield, Adams.
- Boswell, Thomas (1984): “The migration and distribution of Cubans and Puerto Ricans Living in the United States”, *Journal of Geography*, 83: 2, 65–72.

- Castellanos, Sister Mary C. (1968): *English lexical and phonological influences in the Spanish of Cuban refugees in the Washington metropolitan area*, M.A. thesis, Georgetown University.
- Coles, Felice Anne (1991): "The *isleño* dialect of Spanish: Language maintenance strategies", in: Carol A. Klee/Luis A. Ramos-García (Eds.), *Sociolinguistics of the Spanish-Speaking World*, Tempe, Arizona: Bilingual Press, 312–328.
- Coles, Felice Anne (1993): "Language maintenance institutions of the *Isleño* dialect", in: Ana Roca/John M. Lipski (Ed.), *Spanish in the United States. Linguistic Contact and Diversity*, Berlin: Mouton de Gruyter, 121–133.
- Craddock, Jerry (1973): "Spanish in North America", in: Thomas Sebeok (Ed.), *Linguistics in North America, Current trends in linguistics v. 10*, The Hague: Mouton, 467– 501.
- Espinosa, Aurelio (1909): "Estudios sobre el español de Nuevo Méjico", *Biblioteca de Dialectología Hispanoamericana* 1 (1930), 19–313.
- García, Ofelia/Otheguy, Ricardo (1988): "The language situation of Cuban Americans", in: Sandra Lee McKay/Sau-Ling Canthia Wong (Ed.), *Language diversity. Problem or resource?*, Cambridge et al.: Newbury House Publishers, 166–192.
- Gonzalez-Pando, Miguel (1998): *The Cuban Americans*, Westport, Connecticut: Greenwood Press.
- Guitart, Jorge (1976): *Markedness and a Cuban dialect of Spanish*, Washington, DC: Georgetown University Press.
- Lipski, John M. (2000): "Research on Spanish in the U.S.", in: Ana Roca (Ed.), *Research on Spanish in the United States. Linguistic issues and challenges*, Somerville, MA: Cascadilla Press, 1–41.
- Portes, Alejandro/Bach, Robert L. (1985): *Latin Journey. Cuban and Mexican immigrants in the United States*, Berkeley: University of California Press.
- Ramírez, Arnulfo (1992): *El español de los Estados Unidos: El lenguaje de los hispanos*, Madrid: MAPFRE.
- Roca, Ana (Ed.)(2000): *Research on Spanish in the United States. Linguistic issues and challenges*, Somerville, MA: Cascadilla Press.
- Rogg, Eleanor M./Cooney, Rosemary S. (1980): *Adaptation and adjustment of Cubans: West New York, New Jersey*, New York: Fordham University.

- Silva-Corvalán, Carmen (1994): *Language contact and change: Spanish in Los Angeles*, Oxford: Clarendon Press.
- Stehl, Thomas (in Druckvorbereitung): *Funktionale Variationslinguistik. Untersuchungen zur Dynamik von Sprachkontakten in der Galloromania und Italo-romania*, Tübingen: Narr [TBL] (= Aktualisierte Fassung der Habilitations-Schrift Paderborn 1992).
- Varela, Beatriz (1992): *El español cubano-americano*, New York: Senda Nueva de Ediciones.
- Varela, Beatriz (2000): “El español cubano-americano”, in: Ana Roca (Ed.), *Research on Spanish in the United States. Linguistic issues and challenges*, Somerville, MA: Cascadilla Press, 173–176.

Maria Wilke

Die sinoperuanische Gemeinschaft in Peru

Eine empirische Untersuchung zur Dynamik ihrer sprachlichen Integration

1. Die chinesische Sprachgemeinschaft in Peru

1.1. Chinesische Immigration nach Peru

Das 19. Jahrhundert und die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts weisen eine äußerst dramatische Entwicklung in China auf, die zu einem regelrechten Exodus der Guangdong-Chinesen führte. Guangdong (Kanton) ist eine der südlichen Provinzen Chinas, die wichtige Häfen wie Hongkong oder Macau besitzt und Ursprungsort von Millionen im Ausland lebender Chinesen ist.

Neben dem Opiumkrieg, der China von 1839 bis 1842 erschütterte, spielten noch weitere Faktoren, wie die extreme Armut der Bauern, die Fragmentierung des Agrarlandes, der Außenhandel, der stark von der Baumwoll- und Zuckerrohrproduktion und nicht zuletzt von der Seidenzucht abhing, immense Steuerabgaben, Kriege und interne soziale Spannungen zu großen Emigrationswellen (Lin, 1997, 162).

Als 1849 die Immigration von chinesischen Arbeitern begann, existierte die peruanische Republik gerade erst zwanzig Jahre und litt unter dem *Caudillismus*. Durch die sich ständig verändernde politische Lage entstand keine wirtschaftliche und staatliche Stabilität. Die zahlreichen internen und externen Konflikte belasteten Peru finanziell und materiell, so dass im Ausland aufgenommene Kredite nicht beglichen werden konnten.

Ein Glücksumstand veränderte die Geschehnisse Perus. Das natürliche und schon in präkolumbischen Zeiten genutzte Düngemittel *guano* wurde von der Wissenschaft wiederentdeckt und entwickelte sich zur

Haupteinnahmequelle der peruanischen Elite. Neben dem *Guano* lag der Schwerpunkt der peruanischen Wirtschaft auf arbeitsintensiven Produkten wie Zuckerrohr und Baumwolle. Da jedoch der peruanische Präsident Ramón Castillo (1845–67) die Sklaverei (1854) und die Tributabgaben der indigenen Bevölkerung verbot, herrschte nun ein massiver Mangel an Arbeitskräften nicht nur in der Landwirtschaft, sondern auch im beginnenden Eisenbahnbau und im Haushaltssektor (Owen, 1963, 38seq.). Der peruanische Staat war zunächst bemüht, europäische Arbeitskräfte anzuwerben. Da nicht die gewünschte Zahl an Immigranten aus Europa nach Peru kam, sah sich der peruanische Staat genötigt, andere Möglichkeiten in Betracht zu ziehen (Chou, 2002, 57).

Innerhalb der ersten vier Jahre (1849–53) erreichten ca. 2.500 chinesische Arbeiter die peruanische Küste, bis 1874 waren es schon ungefähr 90.000 (Valcarcel/Docafe, 1973, 173). In jenem Jahr wurde der Handel mit chinesischen Arbeitskräften kurzzeitig ausgesetzt. Die Portugiesen, die bis dato den Handel von Macau aus betrieben, verboten alle existierenden Handelsabkommen, da durch die japanische Presse die Misshandlung der Arbeitskräfte, die schon mit der Überfahrt begann, angeprangert wurde. Der peruanische Staat musste nun direkt mit China neue Handelsverträge vereinbaren und ein Abkommen über eine bessere Behandlung der chinesischen Arbeitskräfte, auch *culíes* genannt, und eine Anerkennung ihrer Zivilrechte abschließen (Chou, 2002, 66).

Die Konditionen, denen die *culíes* vor und nach den neuen Abkommen ausgesetzt waren, ähnelten dem Handel mit schwarzen Sklaven. Es kam teilweise zu Zwangsrekrutierung von Arbeitskräften, auf den Schiffen herrschten unerträgliche Zustände, ein achtjähriger Vertrag band die chinesischen Arbeiter an den Gutsherrn, und die Arbeitsbedingungen auf den *Guano*-Inseln und in der Landwirtschaft waren unmenschlich. Einige chinesische Immigranten ersetzten die ehemaligen Sklaven in den peruanischen Haushalten oder waren als Köche tätig.

Nach der Erfüllung des achtjährigen Arbeitsvertrags zogen die *Exculíes*, die die Möglichkeit besaßen, sich gänzlich von den *Haciendas* zu trennen, zunächst in die Küstenstädte, später auch ins Amazonasgebiet und bauten sich neue Existenzen auf. Mit ihrer Ansiedlung in peruanischen Städten konnte sich ein Teil der nachfolgenden chinesi-

schen Immigranten, auch ohne den *culí*-Status zu durchlaufen, in Peru niederlassen. Meist handelte es sich um Verwandte oder heiratsfähige chinesische Frauen. Trotz zahlreicher Einschränkungen, Gesetze, Quotenregelungen o.ä. erreichten, laut Rodríguez Pastor (2004, 115) (cf. Lausent-Herrera, 2009), in den letzten 160 Jahren etwa 200.000 Chinesen das peruanische Festland, siedelten sich an, gründeten Familien und integrierten sich von Generation zu Generation immer weiter in die peruanische Gesellschaft.

De la actual población peruana – cerca de 27 millones de personas – el 10% es descendiente de chinos. Este porcentaje da cuenta de la influencia cultural china que en distintas intensidades aún perdura en la descendencia cuando ya se han sucedido unas cinco generaciones. (Rodríguez Pastor, 2004, 115)

Es ist allerdings schwer, die tatsächliche Zahl der chinesischen Überseeimmigranten in Peru zu ermitteln. In der Literatur existieren unterschiedliche Zahlen, wobei die Kriterien, wer als Überseeimmigrant bzw. wer zur chinesischen Gemeinschaft zählt, nicht immer genau definiert sind, so Lausent-Herrera (2009, 139).

Dessen ungeachtet stellt die chinesische Gemeinde 2005 laut 'Overseas Compatriot Affairs Commission, R.O.C. (Taiwan)' (<http://www.ocac.gov.tw>, 13.09.2010) die siebtgrößte chinesische Gemeinschaft weltweit dar, was sicherlich durch die ununterbrochenen chinesischen Einwanderungswellen nach Peru bedingt ist.¹ Ihre Entwicklung und der Integrationsprozess sind sehr komplex, da es innerhalb der chinesischen Gemeinschaft unterschiedliche Gruppen gab, die mehr oder weniger mit bzw. gegeneinander arbeiteten, wie es Lausent-Herrera (2009) in ihrem Artikel "Tusans (*tusheng*) and the Changing Chinese Community in Peru" aufzeigt. Die beiden bedeutendsten Gruppen, die aus China stammenden Chinesen und die in Peru geborene chinesische Immigrantengeneration, die sogenannten *tusanes*, haben einen entscheidenden Beitrag für die peruanische Gesellschaft geleistet und

1 Gemäß des Rankings von 'Overseas Compatriot Affairs Commission, R.O.C.' (2005) ist die sinoperuanische Gemeinschaft die drittgrößte Gemeinschaft von Überseeimmigranten außerhalb asiatischen Territoriums. Es finden sich größere Gemeinschaften in den USA und Kanada.

die sinoperuanische Gemeinschaft auf ihre Weise entscheidend mitgeprägt.

1.2. Organisation der sinoperuanischen Gemeinschaft und ihre Bedeutung für Peru

Innerhalb von Peru findet man große chinesische Gemeinschaften sowohl in der Hauptstadt Lima als auch in Trujillo oder Iquitos. Die meisten Chinesen siedelten sich in den Küstenstädten an und eröffneten Kioske bzw. kleine Läden, in denen sie neben Lebensmitteln auch andere alltägliche Dinge verkauften. Da die chinesische Provinz Guangdong sehr vom Handel geprägt ist, verwundert es nicht, dass viele chinesische Immigranten weiterhin im Handel beschäftigt waren. Sie intensivierten nicht nur den Handel innerhalb von Peru, vor allem zwischen dem Küstenland und den Amazonasgebieten, sondern auch den internationalen Handel. Wurden zunächst chinesischen Produkte importiert und in den kleinen und großen Geschäften wie 'Wing On Chong' oder 'Pow Lung' verkauft, begannen die angesiedelten Chinesen und deren Nachfahren auch peruanische Produkte nach China zu exportieren (Rodríguez Pastor, 2004, 121). Bis heute werden die Handelsbeziehungen mit China gepflegt und kontinuierlich ausgebaut. So trat am 1. März 2010 das neue Freihandelsabkommen zwischen Peru und China in Kraft. Mittlerweile ist China für Peru der zweitgrößte Handelspartner (<http://german.china.org.cn>, 28.08.2010).

Die unterschiedliche Zusammensetzung der chinesischen Gemeinschaft spiegeln vor allem die Vereinsgründungen, die sogenannten *huiguans*, wider. Die erste *huiguan* 'Ku y Kong' wurde 1868 gegründet und vertrat die Immigranten aus Guangzhou. Die 'Tungshing' bzw. 'Tongsheng' wurden von den Hakka-Immigranten gegründet und die 'Punyu' bzw. 'Panyu' Gesellschaft trat für die kantonesische Gemeinschaft ein. Diese *huiguans* standen im direkten Kontakt mit dem chinesischen Kaiserreich und unterstützten die neuen Immigranten bei ihrer Niederlassung in Peru, indem sie sich u.a. für ihre Rechte einsetzten. Um eine lautere Stimme und ein größeres Gewicht in Peru zu erreichen, wurde auf Anliegen des kaiserlichen Abgesandten eine Vereinigung gegründet, die unter dem Namen 'Sociedad Central de Beneficencia China' (*Tonghui Chongkoc*) noch heute eine der wichtigsten Institutio-

nen der chinesischen Gemeinschaft in Peru darstellt (Lausent-Herrera, 2009, 118seq.). Die *Beneficencia China* vertritt nicht nur die Interessen der chinesischen Gemeinschaft, sondern erhält die chinesischen Werte und die Kultur Chinas am Leben. Es muss jedoch angemerkt werden, dass nicht die gesamte chinesische Gemeinschaft auf Unterstützung der *Beneficencia China* hoffen konnte und kann. Denn es wurde auch in Peru ein hierarchisches System aufrecht erhalten, in dem die chinesischen Immigranten, also diejenigen, die in China geboren wurden und die nach chinesischen Werten erzogen und gebildet wurden, die höchsten Positionen einnehmen. In Peru werden sie auch *chinos natos* bzw. *chinos legítimos* genannt. Generell besteht noch heute die Praxis, dass chinesische Familien ihre Kinder untereinander verheiraten und sich nicht mit dem peruanischen Volk mischen.

Man findet demzufolge auch Familien in der dritten Generation, die sich auf eine rein chinesische Abstammung berufen können. Allerdings kann die Praxis meist ab der dritten Generation nicht mehr aufrecht erhalten werden. Die zweite Position in der Rangordnung nimmt die Generation ein, die chinesische Eltern hat, aber in Peru geboren wurde. Ursprünglich wurde nur diese Gruppe als *tusanes*² bezeichnet. Später bezeichneten sich die folgenden Gruppen auch als *tusanes*. Die dritte Position wird von der Gruppe eingenommen, die einen chinesischen Vater und eine halbblütige Mutter, also halb Chinesin halb Peruanerin (früher *injertos* genannt), als Eltern hatte. Im untersten Rang standen diejenigen, die einen chinesischen Vater und eine peruanischen Mutter aufwiesen (Lausent-Herrera, 2009, 119seq.).

Über viele Jahrzehnte hinweg gab es keine Stimme für die sogenannten *Injertos* und *Tusanes*. Dies änderte sich allmählich ab 1924, nachdem die *Beneficencia China* eine Publikation über bedeutende Mitglieder der chinesischen Gemeinschaft in Peru herausgab, wobei auch – zwar nur am Rande – auf die *Tusanes* eingegangen wurde. Eine wirkliche Stimme gab ihr erst die Zeitschrift ‘Oriental’ (*Dongfang yuebao Tonfu Yipo*), die von Alfredo Chang Cuan und seinen Cousins Gabriel und Leonor Acat Cuan 1931 zum ersten Mal publiziert wurde. Diese Zeitschrift hatte zum Ziel, über alle Belange und Ereignisse der *Tusanes* und *Injertos*

2 Tusan setzt sich aus den Schriftzeichen 土-, ‘Erde’ und 生-, ‘geboren’ zusammen.

in Lima zu berichten und sich für ihre Anerkennung durch die 'legitimen Chinesen' einzusetzen (Lausent-Herrera, 2009, 126). Zusammen mit der Zeitschrift 'New Chung Wa' (1934 gegründet) veränderten sie durch die ausgelöste Debatte über die Einbeziehung und Berücksichtigung der *Tusanes* und *Injertos* die sinoperuanische Gemeinschaft und gab den in Peru geborenen Immigrantenkindern eine Identität und ein neues Selbstbewusstsein.

Dessen ungeachtet ist die chinesische Gemeinschaft bis heute in zwei Gruppen unterteilt, was auch in der empirischen Untersuchung bestätigt wurde. Die *Chinos natos* und die *Tusanes* haben ihre eigenen Institutionen. Während die 'legitimen' Chinesen mehr an die *Beneficencia China* gebunden ist, sehen die *Tusanes* ihre Interessen und ihre Identität in der *Asociación Peruano China* (APCh) vertreten. Die APCh wurde vom Erasmo Wong Chiang Moreno, Begründer der Supermarktketten 'Wong' und 'Mertro', mit dem Ziel ins Leben gerufen, die gesamte sinoperuanische Gemeinde zu einigen und gemeinsame Werte und Traditionen zu fördern. Die vier Grundwerte der APCh sind: Zuverlässigkeit, Liebe zur Arbeit, Ehrlichkeit und Respekt gegenüber dem Alter (<http://www.apch.com.pe>, 04.09.2010).

Erasmo Wong Lu, ältester Sohn von Erasmo Wong Chiang Moreno, ließ das chinesische Viertel in Lima, den sichtbarsten Ort der sinoperuanischen Gemeinschaft, renovieren und mit chinesischen Akzenten verschönern. Das chinesische Viertel liegt auf dem Gelände des Zentralmarktes mitten im historischen Lima und ist in seiner Existenz von Höhen und Tiefen gezeichnet (cf. Lausent-Herrera, 1994). Doch seit der Renovierung anlässlich der 150-Jahrfeier der sinoperuanischen Gemeinde, erfährt das Viertel einen erneuten Aufschwung und bildet den Ausgangspunkt für die berühmten chinesischen Jahresfeiern. Außerdem ist das *Barrio Chino* bei den Peruanern vor allem wegen seiner chinesischen Restaurants beliebt, die in Peru *chifas* genannt werden.

Die chinesischen Immigranten haben die peruanische Küche stark geprägt. Sie bildet heute einen festen Bestandteil auf der Speisekarte der peruanischen Familien. In Lima selbst gibt es unzählige *chifas*, die auch für viele neu ankommenden Immigranten eine Arbeitsstelle bieten (Rodríguez Pastor, 2006, 84). In Lima gibt es zurzeit zwei chinesische Schulen: 'Colegio Juan XXIII' und 'Colegio Diez de Octubre'. Die Gründung chinesisch-peruanischer Schulen hing stark mit der

Evangelisation der chinesischen Immigranten zusammen. Mit Unterstützung der *Beneficencia China* gründeten 1924 Mitglieder der *Tusan*-Generation die Sekundärschule 'Chung Wha'. Es folgte die Schule 'San Min'. In beiden Schulen wurden vor allem chinesisch-nationalistische Werte vermittelt. Sie fusionierten 1962 zu einer Schule, die bis heute den Namen *Colegio Diez de Octubre* trägt.

Die Schule *Juan XXIII* wurde 1962 von Monsignor Orazio Ferruccio, Bischof von Kichow, gegründet. Sie fungiert gleichzeitig als kirchlicher Sitz für die sinoperuanische Gemeinschaft, da sich auf dem Gelände auch die Kirche 'Vicaria Pastoral de la Comunidad China, San Francisco de Asís' befindet. Weil sowohl die 'legitimen' Chinesen als auch *Tusanes* die Sekundärschulen besuchen durften, normalisierte sich die Situationen der *Tusanes*. So resümiert Lausent-Herrera (2009, 134seq.):

From then on the Tusans and the Peruvian Church would be linked, for there is no better way of social integration other than through church attendance. This closeness with the Tusan youth allowed the Church, which took charge of education and culture in Chinese – to maintain good relations with the Sociedad de Beneficencia Central China although this group was more favorable to the Diez de Octubre school.

Beide Schulen sind bilingual ausgelegt, jedoch konnte in der empirischen Untersuchung festgestellt werden, dass der Chinesischunterricht nicht immer zum Vorteil der *Tusanes* war. Sowohl in der Generation der heute ungefähr 50-Jährigen als auch in der jüngeren Generation wurde kritisiert, dass der Unterricht auf Mandarin gehalten wurde und dass sie demzufolge ihren chinesischen Dialekt, mehrheitlich Kantonesisch, nicht ausbauen konnten.

Die unterschiedlichen Dialekte, die in der sinoperuanischen Gemeinschaft zu finden sind, erschweren in gewisser Hinsicht die Homogenität und das Überleben der chinesischen Sprache über mehrere Generationen hinweg.

2. Chinesische Sprachen in Peru

2.1. Kantonesisch – älteste chinesische Sprachvarietät in der sinoperuanischen Sprachgemeinschaft

Das Kantonesische gehört zur Dialektfamilie ‘Yue’ (‘Yue yu’)³. Die Sprachvarietät, die in Guangzhou gesprochen wird, gilt als Standard des Kantonesischen. Bis heute herrschen Diskussionen über die sprachliche Herkunft der Yue. So sieht die wissenschaftliche und traditionelle Position die Yue als einen Dialekt an, der sich aus der nördlichen ‘Han yu’ (chinesische Sprache bzw. die Sprache der Han-Bevölkerung) ableiten lässt. Die andere noch jüngere Position kategorisiert die Yue als eine Minderheitensprache, die wesentlich von der Han beeinflusst wurde. Für diese Theorie spricht laut Chao Gui (2005, 11) das Argument, dass das Kantonesische das mittelalterliche chinesische Tonsystem erhalten hat.

In der Provinz Guangdong wird Kantonesisch heute vor allem in familiären und privaten Situationen gesprochen. Der chinesische Standard findet neben dem Kantonesischen seine Anwendung vorzugsweise im öffentlichen Kontext, in der Grundschulausbildung und bei den Immigranten aus Nordchina (Li, 2000, 22).

Die Immigration chinesischer Arbeiter erfolgte nicht nur nach Peru, sondern in viele Länder Zentral- und Lateinamerikas sowie in die Karibik. Die ersten Arbeitsimmigranten, die das peruanische Festland erreichten, sprachen mehrheitlich den kantonesischen Dialekt, da sie aus der Provinz Guangdong kamen. Sie trugen aber auch die anderen Dialekte Guangdongs in die Welt hinaus. Von den ungefähr 35 Mio. im Ausland lebenden Chinesen können ca. 21 Mio. ihre Wurzeln in Guangdong finden (Lai, 2004, 15).

Demzufolge könnte man das Kantonesische als *lingua franca* der Überseeimmigranten bezeichnen, wobei dieser Status mittlerweile durch die Ausweitung des chinesischen Standards im In- und Ausland bedroht ist. Dennoch gilt, dass das Kantonesische über einhundert Jahre lang die unbestrittene Vormachtstellung in der sinoperuanischen Sprachgemeinschaft eingenommen hat und noch einnimmt.

3 Das chinesische Wort ‚yǔ‘ (語) bedeutet ‚übersetzt, Sprache‘.

Weiterhin werden neben dem Kantonesischen zwei weitere größere Sprachen in Guangdong gesprochen: der ‘Min-nan’-Dialekt und ‘Hakka’. Die Sprache Hakka ist eine Minderheitensprache. Sie hat ihren eigentlichen Ursprung im Norden Chinas, gelangte aber durch Vertreibung der Sprachgemeinschaft nach Guangdong. Die Sprachgemeinschaft war gleichermaßen von der miserablen wirtschaftlichen Lage Guangdongs und der daraus entstandenen Emigrationswelle betroffen. Aus diesem Grund sind unter den alteingesessenen Immigranten in Peru auch viele Hakka-Sprecher zu verzeichnen (Chappell/Lamarre, 2005, 3seq.).

2.2. Mandarin und die Bedeutung des chinesischen Standards

Der Begriff ‘Mandarin’ bezieht sich auf die größte der sieben Dialektfamilien in China. Mandarin wird in der nördlichen Region Chinas gesprochen. Man unterscheidet vier regionale Untergruppen von Mandarindialekten: den nördlichen mit Zentrum in Beijing (Peking), den nordwestlichen um Taiyuan, den südwestlichen um Chengdu und den Mandarindialekt, der in der unteren Yangzi-Region um Nanjing gesprochen wird. Ungefähr 70% der chinesischen Bevölkerung sprechen einen Dialekt des Mandarins und bilden somit die größte Sprachgemeinschaft in China. Im Gegensatz zu den anderen chinesischen Dialektfamilien weisen die Mandarindialekte den höchsten Grad an gegenseitiger Verständlichkeit auf (Li/Thompson, 1981, 2seq.).

Der chinesische Standard basiert auf dem Mandarindialekt, der in Beijing gesprochen wird. Er wird seit 1956 unter dem Begriff *Pǔtōnghuà* (‘gemeinsame Sprache’) von der chinesischen Regierung befördert. Das erklärte Ziel der Putonghua ist es, eine überregionale Kommunikation sowohl innerhalb der Volksrepublik Chinas als auch in den Überseegemeinschaften herzustellen, um die wirtschaftlichen, politischen, kulturellen und nationalen Interessen Chinas zu schützen (Guo, 2004, 47). Jedoch wurden in den ersten drei Jahrzehnten nur wenige Fortschritte erzielt, da es zu einem Interessenkonflikt zwischen dem Standard und den zahlreichen chinesischen Dialekten kam. Zum einen fürchteten die Chinesen, ihren Dialekt und Kultur aufgeben zu müssen, zum anderen wurden die Vorteile einer übergreifenden Sprache von der breiten Bevölkerung noch nicht in ihrer vollen Bedeutung erkannt. Als China in den achtziger Jahren begann, tiefgreifende Re-

formen durchzuführen, wurde das Verhältnis zwischen Standard und Dialekt noch einmal wissenschaftlich überdacht. Man erkannte, dass Dialekt und Standard koexistieren können, da sie unterschiedliche kommunikative Funktionen erfüllen und sich gleichzeitig ergänzen. Trotzdem sollte der Standard weiter ausgebaut werden. Mit Beginn der neunziger Jahre wurde also das Verhältnis zwischen Standard und Dialekt neu definiert und im Jahre 2000 mit dem Gesetz “*of the National Commonly Used Language and Script of the PRC*” zum Abschluss gebracht. Mit dem Gesetz sind die Ebenen der Kommunikation und Anwendung des Dialekts oder des Standards klar definiert, so dass die chinesische Bevölkerung heute dem chinesischen Standard und der staatlichen Sprachpolitik aufgeschlossener gegenüber steht (Guo, 2004, 50seq.).

So kommen heute zu den Millionen, die Mandarin sprechen, noch diejenigen hinzu, die den chinesischen Standard als Zweitsprache beherrschen. Das Potenzial und die Bedeutung des Mandarins bzw. des Standard sind somit stark gewachsen. Putonghua dient nicht nur als *lingua franca* in China selbst, sondern wurde in den letzten Jahrzehnten von den neuen Emigrantengenerationen in die Überseegemeinschaften getragen.

3. Untersuchung zur sprachlichen Integration der chinesischen Immigranten in die peruanische Gesellschaft

3.1. Gegenstände der Untersuchung und Datenerhebung

Die empirische Untersuchung fand im März und April 2009 in Lima statt. Insgesamt wurden sechzehn variationslinguistische Interviews mit Mitgliedern der chinesischen Gemeinschaft durchgeführt. Die Untersuchung hatte zum Ziel, die sprachliche Integration der chinesischen Immigranten in Peru in einer ersten variationslinguistischen Arbeit zu beschreiben. Als Grundlage für die Interviews diente der variationslinguistische *Questionnaire* von Stehl (1990). Der Fragebogen gliedert sich in die von Stehl (1992, 1996) erhobenen Beschreibungsebenen: ‘Kompetenz der Variation’, ‘Pragmatik der Variation’ und ‘Linguistik der Variation’. Erste Ergebnisse dieser Untersuchung sollen hier vorgestellt werden.

3.2. Die sprachliche Integration der chinesischen Gemeinschaft in Peru

Es wurden Personen aus vier Generationen befragt, wobei die Mehrheit der zweiten und dritten Generation zuzuordnen ist. Bis auf vier Personen entstammten die restlichen zwölf Personen aus rein chinesischen Familien. Es wurden also auch Sprecher der dritten Generation interviewt, die aus reinen *Tusan*-Familien stammten. Insgesamt wurden vier Familien aus zwei Generationen befragt, in denen Kantonesisch gesprochen wird, eine Familie aus drei Generationen, die zur Sprachgemeinschaft Hakka gehört, und vier weitere Personen, die aus kantonesischen Familien stammen und die zweite Generation vertreten.

Die Sprecher wurden unter Berücksichtigung verschiedener Kategorien, wie Generation, Geburtsland, Erstsprache, Abstammung und Schulbildung, in zwei Obergruppen (*Chinos natos* vs. *Tusanes*) und in die jeweiligen Untergruppen unterteilt und auf ihre 'Kompetenz der Variation' und 'Pragmatik der Variation' hin analysiert.

3.2.1. Kompetenz der Variation

Die 'Kompetenz der Variation' nach Stehl (1992) beschreibt den Umfang des zweisprachigen Wissens eines Sprechers, wobei neben dem 'technischen Wissen' auch die Analyse des 'metasprachlichen Wissen' von Bedeutung ist (Bröking, 2001, 39seq.).

Im Hinblick auf die Kontaktsituation in Peru ergab die Analyse der 'Kompetenz der Variation' mittels der materialsprachlichen Daten eine vertikale Staffelung der interlektalen Varietäten zwischen den Kontaktsprachen Spanisch und Chinesisch. Jede interlektale Varietät erfüllt innerhalb der sinoperuanischen Gemeinschaft eine bestimmte Funktion, die genau definiert und beschrieben werden kann. Die vertikale Kontaktsituation ergibt folgende Gradation:

Spanischer Standard (++) (Virtueller, exogener Standard)	
Spanischer Standard Perus (+) (Endogener regionaler Standard)	2. /3. Generation
Spanischer Standard Perus (-) <i>español masticado</i> (Zweitsprache der chinesischen Sprecher)	1. Generation
Chinesisch (--) <i>“chino casero”</i> (Zweitsprache der Sprecher des spanischen Standards)	3. (2.) Generation
Chinesisch (-) <i>“chino corriente”</i> (Zweitsprache der Sprecher des spanischen Standards)	2. (3.) Generation
Chinesisch (+) (Erstsprache der chinesischen Sprecher)	1. Generation

Die *Gradata* Chinesisch (+) und der defektive Standard Spanisch (-) umfassen die erste Generation der Mitglieder der chinesischen Gemeinde. Für diese Generation bzw. für die ‘legitimen Chinesen’ gilt, dass sie die chinesische Sprache vollständig entwickeln konnten, da sie ihre Erstsprache darstellt, die auch noch in China Anwendung findet. Der Grad ihrer Spanischkenntnisse hängt stark vom Alter zum Einwanderungszeitpunkt und von der Art des Spracherwerbs ab. Die meisten interviewten Sprecher waren im jungen Alter nach Peru gekommen und konnten zum Teil eine Schulausbildung absolvieren und somit ihr Spanisch relativ weit entwickeln. Es zeichnet sich jedoch durch ein sehr anwendungsorientiertes bzw. umgangssprachliches Vokabular aus, da diese Sprecher zu der Generation gehörten, die vor allem durch Arbeit ihre Existenz in Peru aufbauen musste.

Die Sprecher der *Gradata* Chinesisch (+) und Spanisch (-) bemerkten eine Asymmetrie in ihrer bilingualen Sprachkompetenz. Sie beherrschten die chinesische Sprache problemlos, in der spanischen Sprache konnten sie sich aber “verteidigen”. Auffällig ist, dass diese Generation im Chinesischen starke Kompetenzen in der mündlichen, aber kaum ausgeprägte Kompetenzen in der schriftlichen Kom-

munikation entwickelt hat. Das lässt auch darauf schließen, dass die schriftliche Kommunikation in der sinoperuanischen Gemeinschaft eingeschränkt ist, obwohl chinesische Texte beziehbar sind, und dass die meiste Kommunikation mündlich verläuft. Allerdings bedient sich dieser Texte vor allem die Einwanderungsgruppe, die in China eine schulische Ausbildung absolviert hat und somit der chinesischen Schrift mächtig ist. Im Fall einer Sprecherin, die weder in China noch in Peru eine ausreichende Ausbildung genießen konnte, lässt sich die Kompetenz in der spanischen Sprache in der Hinsicht beschreiben, dass sie den Alltag in Peru meistern kann, allerdings kommt eine weitere, *genderspezifische* Einschränkung hinzu. Als Ehefrau bewegt sie sich vor allem im Haus und, soweit vorhanden, im Geschäft. Der Kommunikationsradius ist also recht klein und repetitiv. Das Chinesische stellt somit die Sprache dar, die sie verinnerlichtet hat und in der sie sich – mündlich – sicher fühlt.

Claro cantonés, pe' ni hablar, no porque, que siente mejor. Habla de todo, todoentino. Pero acá [...] no entiendo nada. Sólo ver poco novela telenovela, así, uno capta. Mira [...] un ratito se olvida. Chino diferente [...] a ser muy dentro pe. E'te [español] no. Porque no conoce [...] muy bien. No entiendo muy bien. Así nomá'. El chino nunca va ser olvidar. Ya tanto, tanto año' venido, ¿cómo olvidar? Acá hasta cien año' en Perú no se olvida. Para letra sí. Nunca se escribe, se olvida letra. E'tá chino muy difícil. Falta un puntito, ya stá mal. Falta un, un tono. Bien difícil. (Sprecherin aus der 1. Generation)

Innerhalb der ersten und zweiten Generation der sinoperuanischen Gemeinschaft wird die chinesische Sprache gepflegt und kommunikative Situationen gesucht. Die sprachlichen Handlungen erwachsen vor allem aus einem besonderen Pflicht- und Traditionsbewusstsein gegenüber der chinesischen Sprache und Kultur. Die Sprecher schätzen beide Sprachen, dennoch gewinnt das Spanische in der zuvor stark chinesisch geprägten familiären Kommunikation an Einfluss und mit den nachfolgenden Generationen immer mehr Anwendung.

Die *Gradata* Chinesisch (-) und Standard Spanisch (+) findet man vorwiegend in der zweiten Generation, aber teilweise auch in der dritten Generation, soweit die zweite Generation noch reiner chi-

nesische Abstammung ist. Durch die schulische und berufliche Ausbildung konnten diese Generationen ihre spanischen Kompetenzen vollständig ausbauen, auch wenn sie erst mit Schuleintritt mit der spanischen Sprache konfrontiert wurden. Die Sprecher wiesen aber eine Einschränkung im Chinesischen auf, da sie es nicht in allen Situationen anwenden und demzufolge nicht alle Konzepte und Ideen auf Chinesisch ohne weiteres formulieren können. Die Kommunikation in dieser Sprache erfolgt meistens zu Hause, mit der Elterngeneration bzw. in der chinesischen Gemeinschaft. Sie ist also sehr vom Alltag bestimmt. Mit der nachfolgenden Generation wird meist nur noch auf Spanisch gesprochen, weshalb die dritte Generation lediglich minimale Kenntnisse in der chinesischen Sprache besitzt, die fast ausschließlich der Kommunikation mit der Großelterngeneration dienen.

Entiendo palabras. Porque mi abuela, bueno, entre mi abuela y sus hijos hablan chino, entre chino y español hablábamos. Entonces, a veces como al escuchar bastante, o sea ya hemos aprendido ciertas palabras. [...] No me acuerdo de estas palabras [ahora], pero cuando las escucho, sé a lo que se refiere, por ejemplo: cierra la puerta, abrir la puerta, arroz, comer, ir al baño. Esas palabras, como que en chino me las acuerdo, si es que las escucho. (Sprecher der 3. Generation)

Man findet in dieser Sprechergruppe die *Gradata* Chinesisch (--) und Spanisch (+). Das *Gradatum* Chinesisch (--) trifft auch auf Sprecher der zweiten Generation zu, wenn sie aus 'gemischten' Familien stammen bzw. der chinesische Standard durch frühen Tod eines Elternteils bzw. der Eltern entfällt.

Sobald die erste Generation stirbt, entfallen in der vertikalen Stafelung der Kontaktsprachen das *Gradatum* Chinesisch (+), somit auch die Richtlinie für das Chinesische, und der defektiv realisierte spanische Standard. Außerdem erlischt das Motiv, das Chinesische weiter in der Familie zu sprechen, da die nachfolgenden Generationen des Spanischen mächtiger sind. Es findet höchstens Anwendung in der chinesischen Sprechergemeinschaft, so lange diese Generationen dort tätig sind.

3.2.2. Pragmatik der Variation

Bilinguale Sprecher benutzen je nach kommunikativer Situation eine ihrer Sprachen. Die Selektion einer Sprache bzw. einer Varietät unterliegt bestimmten ‘Gebrauchsdeterminanten’ und ‘individuellen Verwendungsmotiven’. Die ‘Pragmatik der Variation’ beschreibt den selektiven Zugriff einer Sprachvarietät und die Umsetzung in Redetätigkeit durch den bilingualen Sprecher in einer vertikalen Kontaktsituation (Stehl, 1992 sowie cf. Bröking, 2001, 41).

Im Falle der sinoperuanischen Gemeinschaft weist die Sprechergruppe der *Gradata* Chinesisch (+) und Spanisch (-) den größten Kommunikationsradius in der chinesischen Sprache auf, da sie diese sowohl in der Familie, mit Freunden, auf der Arbeit und mit ihren Landsleuten anwenden. Dies ist möglich, da sie sich fast ausschließlich aufgrund ihres Traditionsbewusstseins innerhalb der chinesischen Gemeinschaft bewegen. So können auch Ärzte oder Anwälte aufgesucht werden und die jeweiligen Anliegen auf Chinesisch kommuniziert werden. Entscheidend für die Kommunikation in dieser Sprechergemeinschaft sind nicht die synstratischen und die meist damit verbundenen synphasischen Determinanten, sondern vor allem die regionale Herkunft der Sprecher. Somit ist eine Kommunikation zwischen Sprechern des Kantonesischen und Hakka-Sprechern nicht möglich, so lange die Hakka-Sprecher nicht auch das Kantonesische beherrschen. Sobald die verschiedenen Sprecher merken, dass eine Kommunikation auf Chinesisch nicht möglich ist, entweder weil kein gemeinsamer Dialekt gefunden wird oder weil einer der Sprecher der chinesischen Sprache nicht ausreichend mächtig ist, wechseln sie auf ihre Zweitsprache Spanisch. Generell nimmt in der ersten Generation die Redetätigkeit in der Zweitsprache zu.

Nicht nur innerhalb der sinoperuanischen Familien, sondern auch innerhalb der chinesischen Gemeinschaft entwickelt sich die Diglossiesituation zugunsten der spanischen Sprache. Aufgrund neuer Immigrantengruppen durchdringen weitere chinesische Dialekte, allen voran der chinesische Standard (Mandarin), die vorher recht homogene sinoperuanische Sprachgemeinschaft. Da die unterschiedlichen Dialekte für die mehrheitlich kantonesische Sprechergemeinschaft unverständlich sind, muss für eine Verständigung untereinander auf die spanische Sprache zurückgegriffen werden.

Cantonés acá, ahora chino 'tiende muy poco. Mayo' pa[r]te mandaríne. Mandarín no entiendo. Casi hablar más castellano que cantonés. Gente una tienda entra, dos persona sabe hablar cantonés lo' dema' sólo mandaríne. [...] porque toda tina [tienda] son joventud, vinieron de China, hablan mandarín. Ahora no entiendo nada, entonces' castellano ello' saben mucho castellano yo tampoco. Muy difícil. (Sprecherin der 1. Generation)

Für die Sprechergruppe der *Gradata* Chinesisch (+) und Spanisch (-) unterliegt die Selektion der jeweiligen Sprache noch weiteren 'Gebrauchsdeterminanten' und 'individuellen Gebrauchsmotiven' (Stehl, 1992 sowie cf. Bröking, 2001, 41). Die Wahl der Sprache hängt vor allem von ihrer praktischen Anwendung ab, was in den Archisystemen⁴ der Sprachen selbst begründet ist. Die chinesische Sprache wird von den Sprechern als sehr präzise, bündige und schnelle Sprache beschrieben. Man kann also viel Inhalt in kurzer Zeit vermitteln, weil die meisten chinesischen Begriffe ein- bis zweisilbig sind. Auf der anderen Seite existiert im Chinesischen keine einfache Verneinung wie das 'no' im Spanischen. Demzufolge kann es durchaus zur Anwendung beider Sprachen in der aktuellen Redetätigkeit kommen.

Die Sprechergemeinschaften, die den *Gradata* Chinesisch (-) und Spanisch (+) angehören, verwenden ebenfalls bewusst beide Sprache in ihrer Alltagskommunikation. Trotzdem erfahren sie beide Welten noch viel intensiver, da sie sich auch in die peruanische Gesellschaft integriert haben. Die Selektion einer Sprache hängt stark von der situativen Interpretations- und Definitionsleistung (cf. Lüdi, 1996, 240) der jeweiligen Sprecher ab. Auch wenn sie mehr Kompetenzen im Spanischen aufweisen, nutzen sie die chinesische Sprache innerhalb der Gemeinschaft, vor allem um der älteren Generation den nötigen Respekt zu erweisen. Demzufolge kann man in der chinesischen Sprechergemeinschaft Redetätigkeiten sowohl im *Gradatum* Chinesisch (+) als auch Chinesisch (-) finden.

In der Sprechergruppe der *Gradata* Chinesisch (-) und Spanisch (+) dient das Chinesische mehr noch als bei den Sprechern der ersten Ge-

4 Coseriu, Eugenio (2007, 263) versteht unter Architektur einer Sprache die äußere Strukturierung einer historischen Sprache in einer Sprachgemeinschaft. Sie umfasst die Zusammensetzung des idiomatischen Wissens verschiedener linguistischer Systeme bezüglich ihrer Dialekte, Niveaus und Stile.

neration als Geheimsprache, da diese Sprecher problemlos in beiden Sprachen ihre alltägliche Redetätigkeit ausführen können. Die Selektion des Chinesischen in der Öffentlichkeit begründet sich vor allem darin, dass die peruanische Gesellschaft das Chinesische nicht versteht, aber auch, weil die Sprecher des *Gradatums* Chinesisch (-) sich der sprachstrukturellen Vorteile bewusst sind. Vor allem die Kürze der chinesischen Sprache veranlasst die Sprecher, Ausdrücke wie Dankagung oder Begrüßung, auf Chinesisch zu äußern und so wenigstens eine minimale Kommunikation in der sinoperuanischen Sprechergruppe aufrecht zu halten. Denn auch in dieser Sprechergruppe gewinnt das Spanische an Bedeutung, sobald die erste Generation der Familie stirbt und somit ein wichtiges Gebrauchsmotiv entfällt.

Ein weiterer wichtiger Grund für bzw. gegen die Selektion des Chinesischen in dieser Sprechergruppe sind die Dialektzugehörigkeit und die peruanische Sozialisierung. Meist wird diese Sprechergruppe erst mit Eintritt in den Kindergarten oder in die Schule mit der spanischen Sprache konfrontiert und in eine sprachliche Identitätskrise versetzt. Das führt des Öfteren zu einer Gebrauchsentscheidung zu Ungunsten des Chinesischen. Diese Sprechergruppe ersetzt sehr schnell die chinesische Sprache durch das Spanische und realisiert sogar zu Hause ihre Redetätigkeit größtenteils auf Spanisch. Für diejenigen Sprecher, die die chinesischen Schulen in Lima besuchen, kommt erschwerend hinzu, dass das prestigereichere Mandarin unterrichtet wird, was wiederum zu einer negativen Gebrauchsentscheidung für den jeweiligen Dialekt führt. Erst mit zunehmendem Alter kann der jeweilige gesprochene Dialekt wieder an Prestige und Gebrauch für die individuelle Sprachidentität gewinnen. Dessen ungeachtet sprechen sich sowohl die Sprechergruppe der *Gradata* Chinesisch (-) und Spanisch (+) als auch die des Chinesisch (--) und Spanisch (+) gegen eine Erziehung in einem chinesischen Dialekt aus. Falls die Kinder überhaupt Chinesisch lernen sollten, dann doch vielmehr Mandarin als bspw. Kantonesisch. Die meisten Sprecher bevorzugen aber immer noch das Englische als zusätzlich zu erlernende Sprache.

Die Sprechergruppen der *Gradata* Chinesisch (--) und Spanisch (+) weisen ein sehr reduziertes Vokabular im Chinesischen auf. Die Redetätigkeit in dieser Sprache bezieht sich ausschließlich auf die innerfamiliäre Kommunikation mit der Großelterngeneration. Innerhalb der

chinesischen Gemeinschaft wenden sie ihre Kenntnisse nicht an, da sie sich ihrer fehlerhaften Aussprache und Realisierung bewusst sind und auch nicht von den Sprechern des *Gradatum* Chinesisch (+) verstanden werden würden.

[...] por ejemplo, ‘tocha’, que es ‘gracias’. Eso sí lo uso. ‘coman’, ‘coman’ - no sé muy bien cómo pronunciar porque no recuerdo- es ‘Buenas noches’ y ‘chao sin’ ‘Buenos días’. Esas ciertas palabras, esas palabras como yo las uso. Pero mi abuela sí a veces me habla en chino, a veces ciertas frases y yo las entiendo, pero yo no sé hablar esas, o sea de hablar sólo son cinco palabras nomás. (Sprecher der 3. Generation)

Ein Bereich, in dem sich chinesische Expressionen besonders gut auch über mehr als drei Generationen hinweg erhalten haben, ist der Bereich des Essens. Die chinesische Gemeinschaft hat, wie bereits Rodríguez Pastor (2006) beschreibt, die peruanische Küche sehr stark geprägt. Viele Gerichte sind kantonesischen Ursprungs und haben auch ihre kantonesischen Bezeichnungen behalten. Auch die Tätigkeiten um das Essen herum, wie die Zubereitung, die Zutaten oder auch die Bezeichnung der Mahlzeiten werden oft auf Chinesisch bzw. in einem Mix aus beiden Sprachen realisiert.

En los platos de comida porque siempre los he pensado en chino, prepararlos, pedirlos. Entonces los digo de frente en chino. (Sprecherin der 2. Generation)

Siempre hay una entremezcla entre unas palabras chinas y castellanas, ¿no? Por ejemplo, ‘vamos a yam chou chan’, ‘vamos a tomar desayuno’, o ‘dónde está el chi can’, ‘dónde está la cuchara’ o ‘vamos a chi fan’, ‘vamos a comer’. (Sprecher der 3. Generation)

Es cierto que no hablo chino, sólo en ciertas ocasiones domésticas, como por ejemplo: “Papi, ¡pásame faichi!” que son los palitos chinos, o “Lazy, ¡cho-cho, dame la sau-sau!” cuando le pido a mi perrita que se siente y luego me dé la patita. “¿Cómo están acun y apo?” lo que quiere decir “¿Cómo están abuelos?” (Sprecherin der 4. Generation)

Viele Sprecher dieser *Gradata* haben die chinesischen Schulen besucht und ähnliche Erfahrung mit der chinesischen Sprache gemacht wie mehrheitlich die zweite Generation. Das Chinesische wird als sehr schwer und kompliziert empfunden, vor allem im Bereich der phonetischen und prosodischen Realisierung. Ein weiterer Grund für eine negative Gebrauchsentscheidung ist auch, dass viele Sprecher des *Gradatum* Chinesisch (--) die Kommunikation auf Chinesisch als zu schrill und zu laut empfinden, die spanische Sprache dagegen als eher sanft und klangmoderat charakterisieren.

Schlussendlich gilt für diese Sprechergruppe die Regel, dass die chinesische Sprache kaum noch eine Rolle in ihrem Leben spielt. Es besteht für die Sprecher auch nicht die Notwendigkeit, die chinesische Sprache an die nachfolgende Generation weiterzugeben, da sie sich über ihre defektive Realisierung bewusst sind. Das Maß der Bindung an die sinoperuanische Gemeinschaft ist dafür ausschlaggebend, wie schnell sich die chinesische Sprache in den jeweiligen Familien verliert.

Como mi vocabulario es mucho más reducido que el de mi mamá, no sé qué les voy a poder enseñar a mis hijos. Yo creo que, depende, si me caso con un descendiente, seguramente se reforzaría el vocabulario, si me caso con un no-descendiente, yo creo que el idioma seguiría en vías de extinción.
(Sprecherin der 4. Generation)

4. Identität und Sprache in der sinoperuanischen Gemeinde

Der Zusammenhang zwischen Sprache und Identität und ihre Variabilität spiegelt sich besonders deutlich in der sinoperuanischen Gemeinschaft wider. Wie Haarmann (1996, 223seq.) konstatiert, bildet Sprache ein wichtiges Element in der Identitätsentwicklung eines jeden Individuums und in der Zugehörigkeit zu einem sprachlichen und kulturellen Kollektiv.

Die Sprache ist Ausdruck eines Kollektivs und transmittiert gleichzeitig Wertvorstellungen. Im Fall einer Diglossiesituation stehen dem Sprecher mindestens zwei Sprachen zur Verfügung, wobei er sich

gegenüber der Mehrsprachigkeit entweder positiv oder negativ identifizieren kann. Wird Druck von einer dominanten Gesellschaft und Sprache auf das Individuum bzw. auf eine sprachliche Minderheit ausgeübt, kann die Identitätsbildung eines Individuums nachhaltig gestört werden und im Extremfall zu einer Aufgabe der Minderheitssprache führen. Denn wie Haarmann (1996, 226seq.) hervorhebt, stellt Sprache nur eine Variable in der Identitätsfindung dar. So resultiert eine sprachliche Assimilation seitens der mehrsprachigen Sprecher aus der Tatsache heraus, dass die Zweitsprache bzw. die dominante Sprache einen praktischen Nutz- und Mehrwert in der Gesellschaft besitzt. Der Wechsel zur Zweitsprache steht oft in Verbindung mit der Verbesserung der sozialen Lebensbedingungen. Dies bildet einen entscheidenden Faktor in Migrationsgemeinschaften.

Im Fall der sinoperuanischen Gemeinschaft spielt die Sprache eine ganz entscheidende Rolle und bestimmt über die Zugehörigkeit zum jeweiligen Kollektiv. Während für die 'legitimen Chinesen' die Beherrschung der chinesischen Sprache für die Gruppenzugehörigkeit obligatorisch ist, pflegen die Mitglieder der *Tusan*-Generation vor allem wichtige chinesische Werte, ohne dass die chinesische Sprache eine große Rolle spielt. Denn für alle *Tusanes* gilt, dass die spanische Sprache eine größere Bedeutung in ihren Alltagsleben einnimmt als das Chinesische. Allein die Tatsache, dass sie die peruanische Sozialisation durchleben, eröffnet ihnen die Möglichkeit, sich vollständig in die peruanische Gesellschaft zu integrieren bzw. sozial aufzusteigen, wobei dazu vor allem die spanische Sprache vonnöten ist. Die Sprecher der *Tusan*-Generation bezeichnen sich selbst auch als Peruaner. Zwar sind sie sich ihrer chinesischen Wurzeln bewusst und erhalten diese in der Regel aufrecht, dennoch erweisen sich dabei chinesische Traditionen wie bestimmte Feste oder Gerichte als beständiger gegenüber der chinesischen Sprache.

Me parece de que, ya es por la misma idiosincrasia, ¿no? Yo he nacido acá. Yo soy, si hablamos, 100% chino, ¿no? Porque si hubiese nacido en la China, hubiese sido chino neto porque mis cuatro abuelos son de la China. Pero sin embargo, me he criado acá. Entonces, toda mi cultura, todo mi pensamiento, todas mis costumbres son de acá, de Perú. Entonces, no me

parece malo que, estándose en Perú, se habla solamente castellano y no el chino. (Sprecher der 3. Generation)

Als interessant erweist sich allerdings die aktuelle Entwicklung. China hat im globalen Prozess sehr an Bedeutung gewonnen, was zu seiner generellen Aufwertung in der Öffentlichkeit geführt hat, so auch in der peruanischen Gesellschaft. Die chinesischen Immigranten in Peru sehen sich selbst heute in einem besseren Licht als noch vor einigen Jahrzehnten, als es noch zu rassistischen Übergriffen kam (cf. Lausent-Herrera, 1994, 312). So scheint sich ein neuer Begriff für die Bezeichnung der *Tusanes* in der sinoperuanischen Gemeinschaft zu etablieren. Es wird immer häufiger der Begriff *huáyì* (华裔) verwendet (Lausent-Herrera, 2009, 148), was ‘Nachkommen von Chinesen’ bedeutet. Man akzentuiert nun mehr die ethnische Herkunft als den Geburtsort. Inwieweit sich der Begriff in der sinoperuanischen Gemeinschaft etablieren wird und welche Pflichten und Kompetenzen auch in sprachlicher Hinsicht damit verknüpft sind, bleibt abzuwarten.

Mit der Aufwertung Chinas hängt auch eine neue Wertschätzung der chinesischen Sprache zusammen. Allerdings wird mit der chinesischen Sprache vor allem das Mandarin assoziiert. In den letzten 20 Jahren erreichten immer mehr Nicht-Guangdongchinesen das peruanische Festland. Sie stammen aus anderen Regionen Chinas, wie Fujian, Hubei, Anhui oder Sichuan (Lausent-Herrera, 2009, 144seq.). Während in Fujian die Mehrheit Mandarin als Zweitsprache beherrscht, existieren in den anderen Regionen verschiedene Mandarindialekte. Somit verzeichnet die sinoperuanische Gemeinschaft immer mehr Mandarinsprecher, die die prestigereichere Sprache beherrschen. Das generiert eine neue Konkurrenzsituation zwischen dem alteingesessenen Kantonesischen und dem Mandarin, wobei viele Sprecher dem Mandarin bessere Chancen zuschreiben, sich als die neue Sprache der sinoperuanischen Gemeinschaft zu etablieren. Welche Konsequenzen und Prozesse dies in der sinoperuanischen Sprachgemeinschaft mit sich bringen wird, bleibt weiteren Untersuchungen vorbehalten.

Bibliographie

- Bröking, Adrian (2001): *Sprachdynamik in Galicien: Untersuchung zur sprachlichen Variation in Spaniens Nordwesten*, Tübingen: Narr.
- Chao Gui, Ming (2005): *The Phonology of Guangzhou Cantonese*, München: Lincom.
- Chappell, Hilary/Lamarre, Christine (2005): *A Grammar and Lexicon of Hakka. Historical materials from the Basel Mission Library*, Paris: CR-LAO.
- Chou, Diego (2002): *Los chinos en hispanoamérica*, Cuaderno de Ciencias Sociales, n° 124, San José: FLACSO.
- Coseriu, Eugenio (2007): *Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens*, Tübingen: Narr.
- Guo, Longsheng (2004): "The Relationship between Putonghua and Chinese Dialects", in: Minglang Zhou/Sun Hongkai (Eds.), *Language Policy in the People's Republic of China – Theory and Practice Since 1949*, Boston/London: Kluwer Academic Publishers.
- Haarmann, Harald (1996): "Sprache und Identität", in: Hans Goebel (Ed.), *Kontaklinguistik: ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, Berlin: Walter de Gruyter & Co, 218–233.
- Hoffmann, Rainer (2000): "Geschichte", in: Brunhild Staiger (Ed.), *Länderbericht China. Geschichte, Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur*, Darmstadt: Primus, 1–66.
- Lausent-Herrera, Isabelle (1994): "Lima au coeur de la ville, le quartier chinois", *Problèmes d'Amérique Latine, Documentation Française*, n° 14, 311–319.
- Lausent-Herrera, Isabelle (2009): "Tusans (*tusheng*) and the Changing Chinese Community in Peru", *Journal of Chinese Overseas*, n° 5, 115–152.
- Lai, Him Mark (2004): *Becoming Chinese American. A History of Communities and Institutions*, Walnut Creek: Alta Mira Press.
- Li, Charles N./Thompson, Sandra A. (1981): *Mandarin Chinese – A functional reference grammar*, London: University of California Press Ltd.
- Li, Liuming (2001): *Zur deskriptiven Grammatik des Kantonesischen. Die Domäne des Nomens und des Verbs aus der Sicht der Grammatikalisierung*, Frankfurt am Main: Lang.

- Lin, Alfred H. Y. (1997): *The Rural Economy of Guangdong, 1870–1937. A Study of the Agrarian Crisis and its Origins in Southernmost China*, London: Macmillan Press Ltd.
- Lüdi, Georges/Py, Bernard (1984): *Zweisprachig durch Migration. Einführung in die Erforschung der Mehrsprachigkeit am Beispiel zweier Zuwanderungsgruppen in Neuenburg (Schweiz)*, Tübingen: Niemeyer.
- Owens, R.J. (1963): *Peru*, Oxford: Oxford University Press.
- Rodríguez Pastor, Humberto (1999): “Chinos cimarrones en Lima. Ros-tros, Facciones, Edades, Apelativos, Ropaje y otros Pormenores”, *Investigaciones sociales: revista del Instituto de Investigaciones Histórico Sociales (Lima, Peru)*, n° 3, 9–26.
- Rodríguez Pastor, Humberto (2004): “Perú. Presencia china e identidad nacional.” in: Amelia Morimoto (Ed.), *Cuando Oriente llegó a América. Contribuciones de inmigrantes chinos, japoneses y coreanos*. Banco Interamericano de Desarrollo, 115–134.
- Rodríguez Pastor, Humberto (2006): “La pasión por el ‘chifa’”, *Nueva sociedad*, n° 203, 79–88.
- Stehl, Thomas (in Druckvorbereitung): *Funktionale Variationslinguistik. Untersuchungen zur Dynamik von Sprachkontakten in der Galloromania und Italo-romania*, Tübingen: Narr [TBL] (= Aktualisierte Fassung der Habilitations-Schrift Paderborn 1992).
- Stehl, Thomas (1996): “Competenza, pragmatica e linguistica della variazione: problemi d’inchiesta e d’interpretazione in geolinguistica”, in: Edgar Radtke/Harald Thun (Eds.), *Neue Wege der romanischen Geolinguistik. Akten des Symposiums zur empirischen Dialektologie (Heidelberg/ Mainz, 21.–24.10.1991)*, Kiel: Westensee, 620–640.
- Valcarcel, Daniel/Docafe, Enrique et al. (1973): *Hasta 1973. Historia general de los peruanos. Tomo 3: El Perú – Primera independencia nacional y revolución peruana*, Lima: Iberia S.A.

Internet:

<http://www.ocac.gov.tw> [13.09.2010]

<http://german.china.org.cn> [04.09.2010]

Die Präsenz französisch-basierter Kreolsprachen im Internet

1. Einleitung

Im Zuge der Eroberung und Kolonialisierung der “Neuen Welt” entstanden – bedingt durch den Kontakt zwischen europäischen Entdeckern, indigenen Völkern und den in die Kolonien verschleppten Sklaven – die uns heute bekannten Kreolsprachen der *zone américano-caraïbe*¹. Die insulare Abgeschlossenheit und das Zusammentreffen verschiedener Bevölkerungsgruppen und deren Sprachen als einziges mündliches Kommunikationsmittel begünstigten die Herausbildung einer Vielzahl von unterschiedlichen Kreolvarietäten im karibischen Raum, deren Erforschung und Beschreibung in Ansätzen bis in das späte 17. Jahrhundert zurückgeht. Im 20. Jahrhundert erfolgten schließlich zahlreiche linguistische Forschungen zur Sprachgenese sowie zur Verbreitung und Verwendung einzelner Kreolvarietäten durch namhafte Sprachwissenschaftler wie Angela Bartens, Annegret Bollée, Robert Chaudenson, Norbert Boretzky oder Peter Stein – um nur einige zu nennen.

Mit der Entwicklung und Verbreitung der Neuen Medien und dem weltweiten Triumphzug des Internets steht der Allgemeinheit heute ein neues und global vernetztes Medium zur Verfügung, dass sowohl Forschern als auch den Vertretern der kreolischen Sprechergemeinschaften selbst völlig neue Möglichkeiten des Daten- und Kommunikationsaustausches bietet. Hier eröffnet sich zugleich eine neue,

1 In Anlehnung an frühere Forschungen – cf. etwa Chaudenson (1979) – sollen auch die an das Karibische Meer angrenzenden, frankophonen Sprachräume als zur *zone américano-caraïbe* zugehörig betrachtet werden.

interessante Forschungsperspektive: Die soziolinguistische Analyse der Selbstdarstellung von Kreolsprachen im *World Wide Web*.

Nach einer allgemeinen Einführung zur Herausbildung von Kreolvarietäten als Resultat eines durch Zwangsmigration initiierten Sprach- und Kulturkontaktes liefert der vorliegende Beitrag zunächst eine kurze Beschreibung des Untersuchungsansatzes, um anschließend – exemplarisch für das *Louisianais* und das *Haitien* – erste Forschungsergebnisse zur Selbstdarstellung französisch-basierter Kreolsprachen im Internet vorzustellen.

2. Kreolsprachen im karibischen Raum

2.1. Historische Hintergründe und terminologische Grundlagen

Nach Ralph Ludwig ist der “bekannteste Entstehungskontext der Kreolsprachen [...] die koloniale Plantagensellschaft mit ihren Bedingungen” (Ludwig, 2003, 297). Annegret Bollée bezeichnet als Kreolisch “eine Sprache, die in einem geographisch und/oder kulturell isolierten Gebiet, in einer multilingualen Gesellschaft mit sozialem Gefälle – wie der Plantagensellschaft in den Kolonien – durch unvollkommenes Erlernen, Fehlinterpretationen und Vereinfachung der Sprache der sozial höheren Schicht durch die sozial niedrigere Schicht entstanden ist” (Bollée, 1977, 15). Peter Stein folgt Bollée in der Definition von Kreolsprachen und erläutert bezüglich der Begriffsgeschichte, dass das Wort *criar*, welches aus dem Lateinischen von *creare* abstammt und “ernähren, erzeugen” bedeutet, lange zur Bezeichnung der in Südamerika geborenen Weißen diente. Später erweiterte sich die Bedeutung des Begriffes auf die “in den Kolonien geborenen Negersklaven, im Gegensatz zu den aus Afrika neu importierten *bozales*” (Stein, 1984, 5).

Der älteste bekannte Nachweis des Begriffs *criollo* stammt aus dem Jahr 1567 (cf. bspw. Stein, 1998, 611). In alten Dokumenten, zumeist Reiseberichten, wurden die verschiedenen Kreolsprachen im Vergleich zu den jeweiligen europäischen Sprachen zunächst als “verdorbene Varianten” (Stein, 1998, 613) der Ausgangssprachen beschrieben. Im Allgemeinen erfolgt ihre Benennung jedoch jeweils nach der do-

minanten Sprache des Sprachkontaktes, aus der zugleich der größte Teil des Wortschatzes entnommen ist. Bollée meint: “Kreolsprachen unterscheiden sich nicht grundsätzlich von anderen Sprachen. Sie sind nur aufgrund ihrer Geschichte als solche identifizierbar” (Bollée, 1998, 664). Auch wenn die Kreolsprachen durch die besonderen historischen Entwicklungen und der damit einhergehenden Verbreitung der europäischen Kolonialsprachen entstanden sind, ist heute davon auszugehen: ein Franzose “ne comprendra à peu près rien à une conversation tenue en créole haïtien ou mauricien” (Chaudenson, 1992, 4).

Zur Herausbildung eines Kreols kam es, als die Zwangsmigranten (die Sklaven) ein Medium zur Kommunikation benötigten. Sie wurden in den französischen Kolonien angehalten, sich des Französischen zu bedienen, anstatt ihre Varietäten weiter zu verwenden, wodurch diese nach und nach verloren gingen. Das Französische erlernten sie jedoch nicht perfekt, sondern entwickelten stattdessen eine eigene Sprache, mit der sie sich sowohl mit Franzosen als auch mit der indigenen Bevölkerung verständigen konnten. Durch den Kontakt der Neuankömmlinge mit den bereits in den Kolonien ansässigen Sklaven war gewährleistet, dass auch diese die kreolische Sprache erlernten (cf. Bollée, 1977, 139–140) und sie schließlich an die nächste Generation weitergaben.

Kreolsprachen werden als Muttersprache gesprochen und sind nicht an eine bestimmte Situation gebunden. Im Gegensatz dazu sind Pidgins² eine Sprachform, die sich für bestimmte Situationen zwischen Angehörigen verschiedener Nationen herausgebildet hat, jedoch von niemandem als Muttersprache gesprochen wird (cf. Stein, 1984, 7–8). Vielfach wird daher angenommen, dass ein Pidgin die Vorstufe zu einem Kreol ist bzw. sich Kreolsprachen aus Pidgins entwickelt haben, als diese zur Muttersprache der nachkommenden Generation wurden (cf. etwa Boretzky, 1983, 5). Im Laufe der Zeit erfährt die Kreolsprache beträchtliche Veränderungen in Grammatik und Wortschatz, da ihre Sprecher der ursprünglich regellosen Pidgin-Sprache nach und nach grammatische Strukturen aufzwingen (cf. Valdman, 1978, 11–12). Allgemein angenommen wird, dass etwa 80 Prozent der Lexik einer

2 Ausführlicher zum Begriff Pidgin cf. Valdman (1978: 3–10), Chaudenson (1992: 18–20).

Kreolsprache von der jeweiligen Kolonialsprache bzw. dominanten Verwaltungssprache vererbt wurde (cf. Ludwig, 2003, 297).

Bereits seit Beginn der sprachwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Kreolsprachen ist die Frage nach ihrer Definition und Entstehung eines der am häufigsten diskutierten Themen. Ende des 17. Jahrhunderts, spätestens jedoch mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts, gab es erste Ansätze³ dieser Thematik systematisch nachzugehen (cf. Stein, 1984, 93). Heute lassen sich zwei wesentliche und grundlegend verschiedene Erklärungsansätze zur Entstehung von Kreolsprachen finden: Die so genannte 'Monogenese-Theorie'⁴ und die 'Polygenese-Theorie'⁵. Die unabhängige Herausbildung von Kreolsprachen (im Sinne der Polygenese-Theorie) gilt als die wahrscheinlichere Entstehungstheorie. Die Kreolsprachen und ihre Entstehungsgeschichte wurden zum Gegenstand einer generellen Diskussion um die Entstehung, die Entwicklung und den Wandel von Sprache.

2.2. Französisch-basierte Kreolsprachen

Die Angaben über die Zahl der existierenden Kreolsprachen in der Welt sind generell nicht einheitlich. Auf Basis des Französischen haben sich neben dem karibischen Raum auch auf einigen Inseln im Indischen Ozean Kreolsprachen entwickelt. Die Mehrzahl der französisch-basierten Kreolsprachen findet sich jedoch in der Karibik, beispielsweise das *Louisianais* in Louisiana (im Süden der USA), das *Häïtien* auf der Karibikinsel Haiti, die Kreolsprachen auf den Inseln der Kleinen Antillen und das Kreol von Französisch-Guyana (cf. Bollée, 1998, 662–664 und

3 Zu den verschiedenen Entstehungstheorien cf. auch Chaudenson (1989), Mufwene (2007), Véronique (2007), Valdman (1978).

4 Hierbei geht man davon aus, dass alle Pidgins und Kreolsprachen – egal ob mit portugiesischem, englischem, französischem oder spanischem Wortschatz – auf einen gemeinsamen Ursprung zurückzuführen bzw. dass die europäisch-basierten Pidgins und Kreolsprachen durch "Relexifizierung" u.a. eines portugiesischen Pidgins entstanden sind; cf. Bollée (1977, 18–19) sowie Ludwig (2003, 301–302).

5 Die sogenannte Polygenese-Theorie geht hingegen davon aus, dass die einzelnen Kreolsprachen, unabhängig an welchem Ort und welche Basissprache auf sie wirkte, durch den Einfluss europäischer Sprachkultur entstanden sind. Für die unterworfenen Bevölkerung war es nicht möglich die europäischen Sprachen zu erlernen, so dass es zur Herausbildung der Kreolsprachen kam; cf. bspw. Boretzky (1983, 22).

Hazaël-Massieux, 1999, 22–38). In diesem Beitrag sollen exemplarisch lediglich das *Louisianais* und das *Häitien* vorgestellt werden.

2.2.1. Das Louisianais

Im Süden der USA, in einem Gebiet östlich von Texas, das sich bis nach Sacramento in Kalifornien erstreckt, findet man noch etwa 60.000 bis 80.000 Sprecher (cf. Chaudenson, 1992, 25 sowie Klingler, 2003, 1109) des frankokreolischen *Louisianais* (CrLou). Dieses Kreol, das auch *gombo* oder *Negro-French* genannt wird (cf. Durizot, 1996, 31 sowie Valdman, 1978, 27), dient den Sprechern als Umgangs- und Alltagssprache. Ihre Zahl ist jedoch im Vergleich zu den mehr als 4 Millionen Einwohnern des US-Bundesstaates Louisiana verhältnismäßig gering und aufgrund des Einflusses der englischen Sprache immer mehr rückläufig. Von den Sprechern sind die meisten zweisprachig; sie sprechen Kreolisch und Englisch. Dennoch ist das CrLou in den Sprecherfamilien die Umgangssprache. Es ist nicht mit dem *français louisianais* oder dem *Cajun* zu verwechseln. Viele Sprecher der Kreolsprache sind sogar dreisprachig; sie sprechen Kreolisch, Cajun und Englisch (cf. Bollée, 1998, 662). Das *français louisianais*, das Französisch der weißen Siedler, galt als Zeichen der Angehörigkeit zur höheren Gesellschaftsschicht New Orleans, spielt jedoch heutzutage keine relevante Rolle mehr. Das *Cajun* wiederum wurde im 17. Jahrhundert aus Akadien, dem ehemaligen Kolonialgebiet im nordöstlichen Teil Nordamerikas, eingeführt, als französische Siedler die heutigen zu Kanada gehörigen Regionen Nova Scotia und New Brunswick verlassen mussten und sich in Louisiana niederließen (cf. Hall, 1966, 16 sowie Chaudenson, 1992, 25–26). Aktuell wird das Kreolische in Louisiana vom *Cajun* beeinflusst; es muss insgesamt von einem Dekreolisierungsprozess gesprochen werden (cf. Bollée, 1998, 662).⁶

2.2.2. Häitien

Der westliche Teil der von Kolumbus ursprünglich *Hispaniola* genannten Karibikinsel bildet den frankophonen Staat Haiti und mit etwa 7,5 Mil-

6 Ausführlicher zur Diglossie-Situation in Louisiana cf. Valdman (2008, 36–37).

lionen Kreolsprechern (cf. Klingler, 2003, 1109) die größte kreolische Sprechergruppe der Welt.⁷ Auch nach mittlerweile mehr als zweihundertjähriger Unabhängigkeit von Frankreich (seit 1804) ist das Französische immer noch offizielle Landessprache und befindet sich mit dem *Haitien* (CrHai) in einer Diglossie-Situation (cf. Valdman, 1978, 31–32).⁸ Auch wenn das Kreol 1983 als *langue nationale* in die Verfassung aufgenommen worden ist (cf. Chaudenson, 1992, 26), hat das Französische nach wie vor ein höheres Prestige. Dennoch ist die “gewünschte” Zweisprachigkeit auf Haiti nicht gegeben, da nur etwa 8 bis 10 Prozent der Bevölkerung effektiv zweisprachig ist (cf. Bartens, 1996, 173). Bartens erläutert hierzu, dass “eine Demokratisierung der Information und des gesamten gesellschaftlichen Lebens in Haiti nur durch das FBK stattfinden kann. Die Fortführung der Institutionalisierung scheint begründeter als in kaum einem anderen kreolsprachigen Gebiet und wird inzwischen auch recht tatkräftig vorangetrieben” (Bartens, 1996, 170–171). Selbst außerhalb Haitis wird das CrHai von mehr als einer halben Million Sprechern gesprochen. Die Mehrheit der haitianischen Bevölkerung spricht ausschließlich Kreolisch, wobei dieses sich in drei regionale Dialekte (ein Nord-, Süd- und West-Kreol) mit geringen lexikalischen und morphosyntaktischen Unterschieden unterteilen lässt.

3. Empirische Untersuchung

Das heute allgegenwärtige Internet erleichtert nicht nur die globale Kommunikation, sondern bietet auch Zugang zu online erschienener Literatur oder zu Projekten und Publikationen auf unterschiedlichsten Internetportalen. Sowohl institutionelle als auch private Webseiten trugen in den vergangenen Jahren zu einem sprunghaften Anstieg der online verfügbaren Informationen bei und eröffnen so auch für den Forschungsbereich der Kreolistik neue Perspektiven und Möglichkeiten. Zugleich erschweren jedoch die fehlende Transparenz des Netzwerkes und die Schnelllebigkeit der Verfügbarkeit bzw. Nichtverfügbarkeit von Informationen den Umgang mit diesem Medium.

7 Bollée (1998, 662) und Stein (1984, 11) sprachen von ca. 5 Millionen.

8 Zum Begriff ‘Diglossie’ cf. Ferguson (1959).

Die Recherchen zur vorliegenden Arbeit haben ergeben, dass bislang keine umfassenden Studien zur Selbstdarstellung der Kreolsprachen im Internet vorliegen. Eine systematische Sichtung, Sammlung und Analyse von entsprechenden Internetseiten ist daher ein wichtiges Desiderat und primärer Gegenstand der hier beschriebenen Untersuchung. Ihr Ziel ist es, eine Vielzahl von Internetseiten (hierzu zählen sowohl Webseiten universitärer Einrichtungen, Internetauftritte von kulturellen oder politischen Vereinigungen sowie häufig auch Webseiten von Privatpersonen, die zur Information über das *Louisianais* und das *Haïtien* beitragen) zu erfassen und inhaltlich zu bewerten.

Die Internetrecherchen zum vorliegenden Beitrag ergaben eine Vielzahl an unterschiedlichen Ergebnissen sowie eine je nach Kreolsprache variierende Anzahl an Suchtreffern. Um die so gewonnenen Daten analysieren und beschreiben zu können, bedurfte es zunächst der Festlegung einzelner Untersuchungsdimensionen: 1. Sprachgeschichtliche Dimensionen, 2. Linguistische Dimensionen, 3. Soziopolitische Dimensionen. Im Laufe der vorliegenden Untersuchung soll daher nachgewiesen werden, welche Aspekte dieser einzelnen Dimensionen besonders repräsentativ sind und welchen eher weniger Bedeutung zukommt.⁹

4. Ergebnisse der Darstellung von Kreolsprachen im Internet

Die eingangs genannten und hier zur Untersuchung herangezogenen französisch-basierten Kreolsprachen sind alle – wenn auch in unterschiedlichem Umfang – mit Internetpräsenzen im *World Wide Web* vertreten. Zu einigen Sprachgemeinschaften, wie beispielsweise zum CrHai, finden sich deutlich mehr Internetauftritte als zu anderen. Darüber hinaus lässt sich eine Vielzahl von Seiten zusammentragen, die sich sprachübergreifend bzw. mit Kreolsprachen im Allgemeinen beschäftigen. Zu letzteren zählt in besonderem Maße der Internet-

9 Es sei an dieser Stelle erwähnt, dass das Internetangebot der freien Enzyklopädie Wikipedia, welches zu nahezu allen Kreolsprachen Informationen liefert, nicht Teil der Untersuchung war.

auftritt der *Groupe Européen de Recherches en Langues Créoles*¹⁰ unter Leitung der anerkannten Kreolistin Marie-Christine Hazaël-Massieux. Die Webseite informiert vor allem über aktuelle Forschungsprojekte und Publikationen der internationalen Kreolistik und unterstreicht ihren wissenschaftlichen Anspruch durch eine Kooperation mit der *Université de Provence*. Unter der URL www.creolica.net gibt die Forschergruppe zudem die Online-Zeitschrift *Creolica* heraus, in der soziolinguistische, anthropologische, literarische und kulturelle Beiträge zur Kreolistik veröffentlicht werden¹¹.

Eine ähnliche Webseite, wenn auch mit populärwissenschaftlichem Anspruch, ist der Internetauftritt der *IOCP – International Organisation of Creole People*, deren Ziel vor allem in einer weltweiten Förderung der kreolischen Sprachen und Kulturen besteht¹². Die IOCP macht es sich zur Aufgabe, Kreolsprecher aus aller Welt mit Hilfe moderner Kommunikationsmittel zu vernetzen, um eine ‘pan-kreolische’ Gemeinschaft zu etablieren. Die Seite versteht sich als Ausgangsplattform für den Zugang zu Informationen über einzelne Kreolsprachen in ihren jeweiligen Verbreitungsgebieten; sie liefert jedoch selbst keine linguistisch relevanten Informationen. Gleiches gilt auch für die Website *Montray Kréyol*¹³, deren Schwerpunkt vor allem auf einer aktuellen Berichterstattung zu politischen und kulturellen Ereignissen im gesamt-kreolischen Raum liegt, da dieses Portal bemüht ist, Informationen zu allen Kreolgemeinschaften zu bündeln und zur Verfügung zu stellen.

Als sprachübergreifender Internetauftritt, der sich in einer seiner thematischen Rubriken hauptsächlich mit lexikalischen Aspekten der französisch-basierten Kreolsprachen (FKS) beschäftigt, ist *Lexilogos*¹⁴ zu nennen. Seine Rubrik “dictionnaire créole” stellt hierbei allerdings vor allem eine Linksammlung zu einer Vielzahl von weiterführenden Internetseiten zu französischen Kreolvarietäten dar. *Lexilogos* bietet unter anderem Verknüpfungen zu verschiedenen kreolischen Online-Wörterbüchern, Grammatiken, Sammlungen von gebräuchlichen Redewendungen, Seiten mit phonetischen Hinweisen und Texten; gleiches

10 Cf. <http://creoles.free.fr> [28.02.2011].

11 Cf. www.creolica.net [28.02.2011].

12 Cf. <http://iocp.potomitan.info> [28.02.2011].

13 Cf. www.montraykreol.org [28.02.2011].

14 Cf. www.lexilogos.com/creole_langue_dictionnaires.htm [28.02.2011].

gilt auch für das äußerst umfangreiche, jedoch beinahe schon überladen wirkende, Onlineportal *frenchcreoles.com*, das zudem noch über Kultur, Kunst, Theater, Literatur, Politik etc. berichtet¹⁵.

Neben diesen hier genannten sprachübergreifenden Internetportalen wurde im Verlauf der Recherchen eine Vielzahl von Webseiten zu französisch-basierten Kreolsprachen zusammengetragen, die sich mit jeweils einer spezifischen Kreolsprache beschäftigen. An dieser Stelle sei jedoch bereits vorweggenommen, dass sich zum einen weit weniger repräsentative Websites zur Selbstdarstellung der einzelnen Kreolvarietäten finden ließen als ursprünglich vermutet wurde und dass sich andererseits ein Großteil der letztlich zur Auswertung herangezogenen Internetseiten im Verlauf der inhaltlichen Analyse für die ausgewählten Untersuchungsdimensionen als nur wenig aussagekräftig erwies.

4.1. Das *Louisianais*

Wenngleich das *Louisianais* mit seinen nur etwa 60–80.000 Sprechern eine verhältnismäßig kleine “Sprachinsel” darstellt, fanden sich im Verlauf der Recherchen für das CrLou einige repräsentative Internetseiten. Dies bestätigt zunächst, dass sowohl das Französische als auch die französisch-basierte Kreolvarietät in ihrem englisch-dominierten Umfeld eine Rolle spielen. Die nachstehende Tabelle zeigt jene Internetseiten, die für die Analyse des CrLou in die engere Betrachtung genommen wurden:

Nr.	Bezeichnung und Web-Adresse der Webseite
01	Conseil pour le développement du français en Louisiane (CODOFIL) www.codofil.org
02	L'aménagement linguistique dans le monde - La Louisiane www.tlfq.ulaval.ca/axl/amnord/louisiane.htm

15 Cf. www.frenchcreoles.com [28.02.2011].

Nr.	Bezeichnung und Web-Adresse der Webseite
03	Creole Radio Station www.louisianacreoles.com
04	Cane River Valley French http://caneriver.tulane.edu/Home.html
05	Pointe Coupee Parish History Online www.mylouisianagenealogy.com/la-county-pointe-coupee.html
06	KOURÍ-VINÍ - Louisiana Creole Online http://learnlouisianacreole.wordpress.com
07	La Bibliothèque Tintamarre www.centenary.edu/french/louisiane.html
08	Kreyol Lwizien www.angelfire.com/ky/LeCorde/cajun.html
09	Action Cadienne www.actioncadienne.org

Tabelle 1: Webseiten zum CrLou

Die hier gelisteten Webseiten zum CrLou liefern im Hinblick auf die Grundfragen – ob und in welchem Umfang über das Internet Aussagen zu sprachgeschichtlichen, linguistischen und soziopolitischen Aspekten der jeweiligen Kreolsprache getroffen werden – quantitativ und qualitativ unterschiedliche Daten. Insgesamt überwiegen vor allem Aussagen zur externen Sprachgeschichte sowie zur Lexik, gefolgt von Angaben zu geo- und soziolinguistischen Aspekten der Sprachbeschreibung und zu Morphologie, Syntax und zur Sprachpolitik. Nur sehr wenige Aussagen finden sich hingegen zur Pragmalinguistik und zu ethnopolitischen Aspekten.

Im Zuge der Recherchen zur Selbstdarstellung des CrLou im Internet fanden sich mehrfach Hinweise auf den *Conseil pour le développement du français en Louisiane* – CODOFIL (Nr. 01), was den Anschein erweckte, es müsse sich hierbei um eine wichtige Interessenvertretung für Sprecher des CrLou handeln¹⁶. Sie spricht auf ihrer Webseite – die

16 Cf. www.codofil.org [28.02.2011].

interessanterweise neben Französisch und Englisch auch auf 'Kréyol' verfügbar ist – neben der Darstellung der Organisation und ihrer Ziele Informationen zur Sprach- und Kulturgeschichte (vom Beginn des 16. Jahrhunderts bis heute) der frankophonen Bevölkerung Louisianas an; oft bezieht sie sich allerdings auf die aus dem frankokanadischen Raum eingewanderten Akadier.

Ebenfalls Informationen zur externen Sprachgeschichte des CrLou liefert die Internetseite *L'aménagement linguistique dans le monde – La Louisiane* (Nr. 02)¹⁷, die in etwa einen ähnlichen Zeitraum wie die zuvor genannte Seite umreißt, jedoch in ihrer Darstellung wesentlich detaillierter (z.B. Beschreibung einzelner Etappen der Siedlungsgeschichte) vorgeht. Es muss jedoch angemerkt werden, dass es sich bei dieser kanadischen Webseite nicht um die Selbstdarstellung einer Kreolsprache im eigentlichen Sinne handelt.

Ähnliches gilt auch für den Internetauftritt des *Cane River Valley French Heritage Center* (Nr. 04)¹⁸, der auch auf den Kreolist Thomas Klingler verweist. Die Webseite gibt Auskunft über die linguistische Situation der Kreolvarietät sowie über die historischen Umstände ihrer Entstehung. Dort liest man:

*Just when and how Louisiana Creole came to be spoken in the Cane River Valley remains unclear. Klingler (2003) argues that the Louisiana Creole language arose first on the large Mississippi River plantations near New Orleans and later spread to other parts of Louisiana when Creole-speaking slaves were sold or their owners moved. The Creole language was most likely imported to Natchitoches Parish, then, when slaves from plantations along the lower Mississippi were brought there to work on the plantations of the Cane River*¹⁹.

Neben der Einteilung und Klassifikation der verschiedenen französisch-basierten Varietäten der Region legen die Urheber der Internetseite besonderen Wert auf authentisches Sprachmaterial, das in Form kurzer Videosequenzen online abrufbar ist. Die bibliographischen Anga-

17 Cf. www.tlfq.ulaval.ca/axl/amnord/louisiane.htm [28.02.2011].

18 Cf. <http://caneriver.tulane.edu/Home.html> [28.02.2011].

19 <http://caneriver.tulane.edu/History.html> [28.02.2011].

ben zu den sprachgeschichtlichen Hintergrundinformationen stützen sich hierbei vor allem auf Klinglers Publikationen.

Als letzte Seite mit sprachgeschichtlichen Informationen zum CrLou sei an dieser Stelle der Internetauftritt KOURÍ-VINÍ – Louisiana Creole Online (Nr. 06)²⁰ erwähnt. Der umfangreiche und darüber hinaus recht aktuelle Internetauftritt liefert u.a. einen kurzen Artikel zur Genese des CrLou in Louisiana, in welchem neben der Darstellung der wesentlichen historischen Ereignisse ebenfalls auf den aktuellen Status der Sprache (“[...] the language is in grave danger of being irrevocably lost”²¹) verwiesen wird. Des Weiteren bietet diese Websammlung zum CrLou sehr detaillierte Aussagen zu Lexik (Wortfelder zu Mensch und Gesellschaft, Freizeit und Ernährung, Geographie etc.), zur Grammatik (Pronomen, Artikel, Zeitformen, Konjugationen, etc.) und zur Syntax (Satzbau, Verneinung, etc.) des Louisiana-Kreols. Insbesondere die Informationen zu einzelnen Wortfeldern werden, wie die folgende Abbildung zeigt, häufig graphisch dargestellt²²:

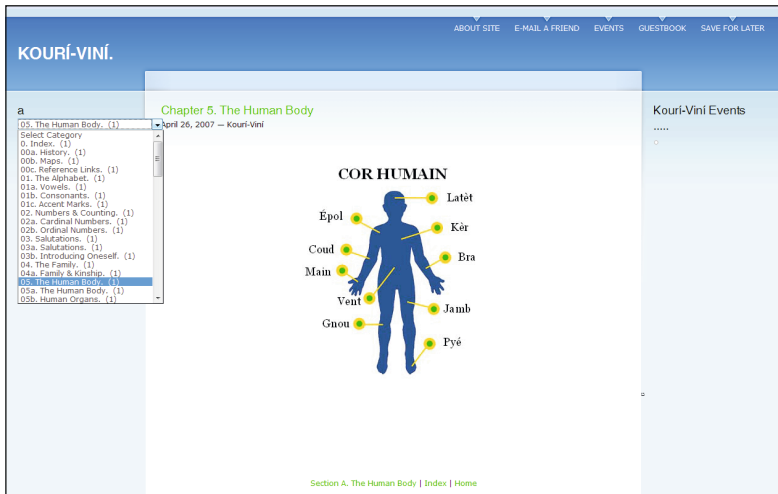


Abbildung 1

20 Cf. <http://learnlouisianacreole.wordpress.com> [28.02.2011].

21 <http://learnlouisianacreole.wordpress.com/category/00a-history> [28.02.2011].

22 Cf. <http://learnlouisianacreole.wordpress.com/category/05-the-human-body> [06.08.2010].

In dem von Paul Lecorde eher schlicht gestalteten Webauftritt Kreyol Lwizien (Nr. 08)²³ finden sich relevante Informationen zu Grammatik und Lexik (zu Artikeln, Substantiven, Adjektiven, Verben, Demonstrativpronomen, Adverbien) sowie auch knapp zur Syntax (Negation, Relativ- und Fragesätze). Wortlisten zum CrLou werden hier jeweils den englischen Übersetzungen gegenübergestellt²⁴.

Aussagen zur Sprachpolitik bietet der bereits erwähnte CODOFIL (Nr. 01), der neben der Darbietung von sprach- und kulturgeschichtlichen Informationen auf das kulturelle Erbe des Kreyol in Louisiana verweist und insofern sprachpolitisierend auftritt, als dass er in einem zum Download bereit gestellten *mini-affiche* dazu aufruft, Kréyol zu sprechen²⁵:



Abbildung 2

Bereits gegen Ende der Sechzigerjahre des vergangenen Jahrhunderts hatte die Regierung des Staates Louisiana eine Reihe von Gesetzen verabschiedet, die zu einer Verbesserung der Situation des Französischen in Louisiana beigetragen haben. Der im Zuge dieser Veränderungen

23 Cf. www.angelfire.com/ky/LeCorde/cajun.html [28.02.2011].

24 Cf. www.angelfire.com/ky/LeCorde/cajdic.html [28.02.2011].

25 Cf. www.codofil.org/bilingual/affiche%20CODOFIL%20kr%e9yol.pdf [28.02.2011].

entstandene, bereits erwähnte *Conseil pour le développement du français en Louisiane* (CODOFIL) wurde mit der Aufgabe betraut, alles Notwendige zu tun “to accomplish the development, utilization and preservation of the French language as found in the state of Louisiana for the cultural, economic and tourist benefit of the state”²⁶.

4.2. Haïtien

Anders als das *Louisianais*, das in den USA nur eine marginale Rolle zu spielen scheint, hat das CrHai in Haiti den Status einer offiziellen Landessprache neben dem Französischen und ist zugleich die sprecherzahlenmäßig größte Kreolsprache des karibischen Raumes. Dieses spiegelt sich jedoch nicht im Internet wieder. Für diesen Beitrag wurden folgende Internetseiten als wirklich aussagekräftig herangezogen:

Nr.	Bezeichnung und Web-Adresse der Webseite
10	Rezo Entènèt Kreyolis Ayisien (REKA) www.kreyol.org
11	Haiti 1804 – 2007 www.kreyol.com Haitian Creole Dictionary www.kreyol.com
12	Traveling Haiti.com http://travelinghaiti.com
13	LeCorde presents Haitian Creole www.lecorde.com/creole/kreyol
14	Windows on Haiti http://windowsonhaiti.com
15	A Country Study: Haiti http://countrystudies.us/haiti
16	AKASAN www.akasan.org/home.htm

²⁶ Legislative Act No. 409; www.codofil.org/english/whatis.html [28.02.2011].

Nr.	Bezeichnung und Web-Adresse der Webseite
17	Embassy of the Republic of Haiti in Washington, DC. www.haiti.org
18	Radyo Kiskeya http://radiokiskeya.com
19	L'aménagement linguistique dans le monde - Haïti www.tlfq.ulaval.ca/axl/amsudant/haiti.htm

Tabelle 2: Webseiten zum CrHai

Aussagen zur externen Sprachgeschichte und zur Lexik überwiegen auch auf diesen Seiten deutlich, gefolgt von sozio- und geolinguistischen Aspekten sowie in ähnlicher Anzahl vorhandenen Treffern zur Phonetik und Morphologie. Um hierzu ebenfalls einen Überblick zu geben, sollen einige Internetseiten exemplarisch vorgestellt werden:

Mit Blick auf Informationen zur historischen Entwicklung fallen zwei Internetauftritte besonders auf: Dies ist zunächst das Portal *TravelingHaiti.com* (Nr. 12), das dem Nutzer ein sehr ausführliches und sehr detailliertes Wissensarchiv zur Geschichte des Landes bietet – einerseits in chronologischer Tabellenform, andererseits in ausführlicheren Beschreibungen zu den wichtigen geschichtlichen Phasen (beginnend mit der Entdeckung der Insel durch Kolumbus bis hin zu aktuellen historischen Ereignissen), wie die folgende Abbildung verdeutlichen soll²⁷:

27 Cf. <http://travelinghaiti.com/history.asp> [28.02.2011].



Abbildung 3

Bei der Analyse stellte sich jedoch heraus, dass der Internetauftritt *TravelingHaiti.com* die historischen Angaben aus der Länderstudie *Haiti* der Forschungsabteilung der *Library of Congress* der USA²⁸ übernommen hat. Diese benennt als Quelle mehrere Autoren und Buchkapitel, sowie eine mehrteiligen Länderstudie. Sowohl *TravelingHaiti.com* als auch der *Library of Congress* stellen jedoch Internetauftritte dar, deren Urheber eher außerhalb Haitis ansässig sind.

Der sprachübergreifende Internetauftritt *L'aménagement linguistique dans le monde – Haïti* (Nr. 19)²⁹ hingegen bietet – wie bereits im Falle des CrLou – ähnlich umfangreiche Informationen zur Sprachgeschichte und macht an mehreren Stellen Angaben zum Status des Französischen und des Kreolischen. Hier erfährt man außerdem, dass Gesetzestexte oft nicht auf CrHai vorliegen und es hierfür individueller Initiativen bedarf: “[...] mais il n’y a jamais eu de version créole officielle de la Constitution”³⁰.

Aus systemlinguistischer Perspektive haben sich nach genauerer Untersuchung vor allem folgende Internetseiten hervorgetan: Dies ist zunächst der Internetauftritt *REKA – Rezo Entènèt Kreyolis Ayisien* (Nr.

28 Cf. <http://countrystudies.us> [28.02.2011].

29 Cf. www.tlfg.ulaval.ca/axl/amsudant/haiti.htm [28.02.2011].

30 www.tlfg.ulaval.ca/axl/amsudant/haiti.htm [28.02.2011].

10), der auf seinen wenigen Seiten einen kurzen, aber dennoch aufschlussreichen Überblick zur Phonetik, Lexik und Orthographie des CrHai präsentiert³¹. Die Urheber der Seiten verweisen zudem auf einige weiterführende Internetseiten, die ihre Informationen ebenfalls in Kreol anbieten. Der Internetauftritt der *Embassy of the Republic of Haiti* (Nr. 17)³² erfüllt hingegen eine eher repräsentative Funktion und informiert lediglich in Ansätzen zu linguistischen Aspekten des CrHai. Etwas ausführlicher gestaltet sich hingegen der Internetauftritt von *www.kreyol.com* (Nr. 11), dessen Online-Wörterbuch nicht nur in den Fassungen Englisch-Kreolisch und Kreolisch-Englisch, sondern auch als einsprachiges Nachschlagewerk vorliegt. Darüber hinaus hat der Nutzer die Möglichkeit, dem Wörterbuch eigene Einträge beizusteuern, was sprachinteressierten Besuchern der Webseite ermöglicht, den hier bereits verfügbaren Wortschatz zu kommentieren bzw. um noch nicht verfügbare Lexeme zu erweitern:

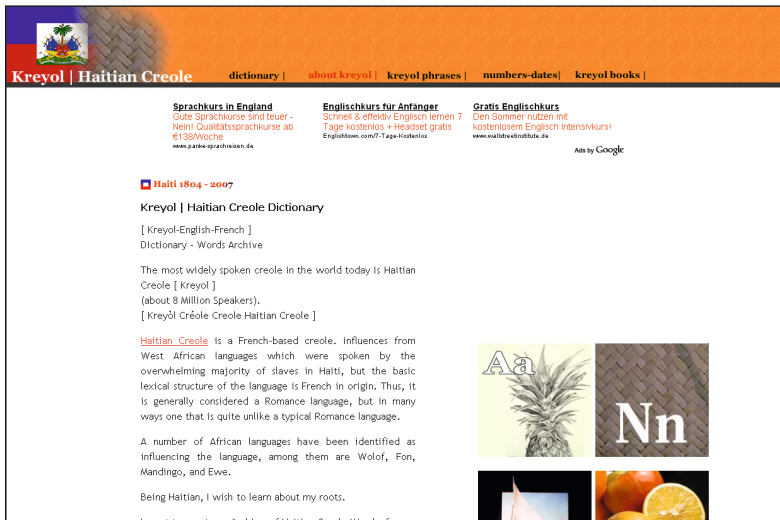


Abbildung 4

31 Cf. www.kreyol.org/aprann.html [28.02.2011].

32 Cf. www.haiti.org/index.php?option=com_content&view=article&id=66&catid=56&Itemid=107 [28.02.2011].

Eine weitere Internetseite, die an dieser Stelle Erwähnung finden soll, ist der von Paul Lecorde gestaltete Webauftritt *LeCorde presents Haitian Creole* (Nr. 13)³³. Auf mehreren Seiten wird das CrHai hier unter linguistischen Aspekten vorgestellt. Die Seite bietet darüber hinaus ein Wörterbuch und verfügt über ein aktuelles Internetforum. Einige Beispiele der online verfügbaren Lexik lassen sich ferner auch als Audiodateien abspielen, was Besuchern der Seite ermöglicht, sich einen Eindruck vom Klang der Sprache zu verschaffen.

Für den Bereich der soziopolitischen Analyse der Webseiten ist festzustellen, dass nur wenige Informationen vorhanden sind. Vermutlich hat dies zu einem erheblichen Teil mit dem Status der Kreolsprachen in den jeweiligen Sprachräumen zu tun – auch wenn davon ausgegangen werden kann, dass das CrHai in allen gesellschaftlichen Schichten gesprochen und von vielen Sprechern als Muttersprache beherrscht wird. Lediglich das Portal des Exil-Haitianers Guy S. Antoine – *Windows on Haiti* (Nr. 14)³⁴ hebt sich deutlich von anderen Webseiten ab. In diesem Internetangebot geht der Urheber über eine reine Aufarbeitung der Geschichte Haitis hinaus und bietet dem Nutzer in umfangreichen Foren die Möglichkeit, sich über aktuelle Fragen zur Lage Haitis (in den Bereichen Politik, Religion, Kultur, Entwicklung, etc.) zu informieren und sich zugleich mit anderen Nutzern weltweit auszutauschen. Aufgrund der kritischen Aufarbeitung der haitianischen Kultur und Geschichte finden sich auf diesen Seiten Ansätze für eine ethnopolitische Argumentation, wie das folgende abschließende Zitat³⁵ verdeutlicht:

Yet today, we receive our dictates from abroad and we are at the international lending institutions' mercy. Worse yet, many of us live in conditions of modern slavery, strangely reminiscent of old: in the "bateyes" of the Dominican Republic, and in the homes of our cities, which are populated with "restaveks". Just where is Toussaint Louverture for them today?

33 Cf. www.lecorde.com/creole/kreyol [28.02.2011].

34 Cf. <http://windowsonhaiti.com> [28.02.2011].

35 <http://windowsonhaiti.com/windowsonhaiti/note-ed.shtml> [28.02.2011].

5. Fazit

Der vorliegende Beitrag hat einzelne Aspekte der Selbstdarstellung ausgewählter französisch-basierter Kreolsprachen des karibischen Raumes im Internet untersucht und dabei eine Sammlung von mehr als 20 Webseiten zusammengetragen.³⁶ Eine Grundannahme im Vorfeld der Recherchen zur Untersuchung war, dass sich die umfangreiche Auseinandersetzung und Erforschung der französisch-basierten Kreolsprachen in der Fachliteratur gleichermaßen in den online verfügbaren Informationen zu diesen einzelnen Kreolsprachen widerspiegelt. Hierbei wurde davon ausgegangen, dass das heute aus dem täglichen Leben nicht mehr wegzudenkende Internet auch für die Sprachräume und die jeweiligen Sprechergruppen von Kreolsprachen eine große Bedeutung hat. Insgesamt konnte jedoch festgestellt werden, dass sich der vermutete Zusammenhang zwischen der reichlich vorhandenen Fachliteratur und der Anzahl an Webseiten zu den einzelnen Kreolsprachen nicht bestätigte, und dass gleichzeitig nicht davon ausgegangen werden kann, dass die jeweils zahlenmäßig größten Sprechergruppen auch im Internet stärker vertreten sind als kleinere Gruppen. Die Frage, ob seitens der Sprecher nur ein geringes Interesse an der Selbstdarstellung ihrer Sprache und Kultur vorhanden ist oder ob vielmehr fehlende Infrastruktur³⁷ die Verbreitung von Informationen in der virtuellen Welt einschränkt, kann im Rahmen der Untersuchung nicht ermittelt werden. Dass sich dennoch im Internet Informationen finden lassen, ist in vielen Fällen einzelnen Personen und Institutionen zu verdanken.

Für jede der untersuchten Kreolsprachen ließen sich Internetseiten finden, auch wenn sie sich in unterschiedlichem Umfang mit der Beschreibung der einzelnen Kreolsprachen beschäftigen. Insgesamt fand sich ein hoher Anteil an systemlinguistischen Informationen, besonders im Bereich der Lexik und Phonetik, wo zahlreiche Webseiten ermittelt werden konnten, die den 'fremden' Klang und/oder die

36 Auf diversen Linklisten einzelner Webseiten wurde durchaus auf weit mehr Seiten verwiesen, die letztlich jedoch nicht in die Analyse einfließen, da sie entweder nicht (mehr) erreichbar bzw. für die Untersuchungsdimensionen nicht relevant waren.

37 Gemeint sind hier vor allem die technischen und finanziellen Möglichkeiten sowie die Kompetenzen der Sprecher zur Nutzung des Internets.

‘andersartige’ (aber häufig doch ähnliche) Lexik der einzelnen Kreolsprachen widerspiegeln. Sprachinteressierte Internetnutzer können so – was am Beispiel des CrHai besonders deutlich wird – die Andersartigkeit des Kreols im Vergleich zur jeweiligen Basissprache auch audiovisuell (man denke an die Audiobeispiele auf den Webseiten oder an multimedial aufbereitete Wortfelder) gut nachvollziehen. Aussagen zu morphologischen Aspekten oder zur Syntax einzelner Kreolsprachen werden hingegen nur dort getroffen, wo die grammatischen Elemente eines Kreols explizit dargestellt werden, also etwa in Online-Sprachkursen oder in Kurzgrammatiken.

Im Rahmen der Analyse konnte keine Internetseite gefunden werden, die alle untersuchten Dimensionen der Selbstdarstellung in die Beschreibung der jeweiligen Kreolsprache einbezieht. Neben den oben beschriebenen sprachbezogenen Einzelseiten ließ sich schließlich noch eine Vielzahl weiterer Internetseiten (etwa Nachrichten-, Kultur- und Literaturportale sowie diverse Internet-Foren) für den karibischen Raum finden, die sich keiner Kreolsprache als Nutzersprache bedienen und somit nur bedingt für die Untersuchung verwertbar waren.

Unverständlich bleibt letzten Endes, dass selbst offizielle Webseiten einer Kreolsprechergruppe – wie beispielsweise der *Embassy of Haiti* (Nr. 17) im Falle des CrHai als größte der französisch-basierten Kreolsprachen – nur oberflächliche und wenig repräsentative Inhalte zur Selbstdarstellung aufweisen. Für den außenstehenden Internetnutzer ergibt sich so der Eindruck, als bestünde kein oder bestenfalls ein geringes Interesse an der Darstellung der eigenen Sprache und Kultur oder als hätten die Kreolsprecher das Internet vielfach noch nicht als nützliche Informationsplattform erkannt.

6. Bibliographie

- Bartens, Angela (1996): *Der kreolische Raum. Geschichte und Gegenwart*, Helsinki: Academia Scientiarum Fennica.
- Bollée, Annegret (1977): *Zur Entstehung der französischen Kreolendialekte im Indischen Ozean. Kreolisierung ohne Pidginisierung*, Genf: Droz.

- Bollée, Annegret (1998): “Französische Kreolsprachen”, in: Günter Holtus/Michael Metzeltin/Christian Schmitt (Eds.), *Lexikon der Romanistischen Linguistik (LRL)*, Bd. VII: *Kontakt, Migration und Kunstsprachen*, Tübingen: Niemeyer, 662–679.
- Boretzky, Norbert (1983): *Kreolsprachen, Substrate und Sprachwandel*, Wiesbaden: Harrassowitz.
- Chaudenson, Robert (1989): *Créoles et enseignement du français*, Paris: L’Harmattan.
- Chaudenson, Robert (1992): *Les créoles*, Paris: Presses Universitaires de France.
- Chaudenson, Robert (1997): *Les créoles français*, Paris: Nathan.
- Durizot, Jno-Baptiste Paulette (1996): *La question du créole à l’école en Guadeloupe: quelle dynamique?*, Paris: L’Harmattan.
- Ferguson, Charles (1959): “Diglossia”, *Word* 15, 325–340.
- Hall, Robert A. (1966): *Pidgin and Creole Languages*, Ithaca: Cornell University Press.
- Hazaël-Massieux, Marie-Christine (1999): *Les créoles: l’indispensable survie*, Paris: Editions Entente.
- Klingler, Thomas A. (2003): “Histoire des langues créoles à base lexicale française: la Louisiane et les Antilles”, in: Gerhard Ernst/Martin-Dietrich Gleßgen/Christian Schmitt/Wolfgang Schweickard (Eds.), *Romanische Sprachgeschichte. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen*, HSK Bd. 23, 1, Berlin et al.: de Gruyter, 1105–1120.
- Ludwig, Ralph (2003): “Geschichte der Reflexion über die romanischen Sprachen: Kreolsprachen”, in: Gerhard Ernst/Martin-Dietrich Gleßgen/Christian Schmitt/Wolfgang Schweickard (Eds.): *Romanische Sprachgeschichte. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen*, HSK Bd. 23, 1, Berlin (et al.): de Gruyter, 297–309.
- Mufwene, Salikoko S. (2007): “Y a-t-il une hypothèse superstratique ?”, in: Patrice Brasseur / Georges Daniel Véronique (Eds.), *Mondes Créoles et Francophones. Mélanges offerts à Robert Chaudenson*, Paris: L’Harmattan, 85–100.
- Stein, Peter (1984): *Kreolisch und Französisch*, Tübingen: Niemeyer.
- Stein, Peter (1998): “Romanische Kreolsprachen I, Begriffsbestimmung und Bezeichnungen”, in: Günter Holtus/Michael Metzeltin/

Christian Schmitt (Eds.), *Lexikon der Romanistischen Linguistik (LRL)*, Bd. VII: *Kontakt, Migration und Kunstsprachen*, Tübingen: Niemeyer, 610–618.

Valdman, Albert (1978): *Le créole: structure, statut et origine*, Paris: Klincksieck.

Valdman, Albert (2008): “Normes et déminorisation du français de Louisiane”, in: Claudine Bavoux/Lambert-Félix Prudent/Sylvie Wharton (Eds.), *Normes endogènes et plurilinguisme: Aires francophones, aires créoles*, Lyon: ENS, 35–44.

Véronique, Georges Daniel (2007): “La genèse des créoles : au-delà de la question du «superstra» et du «substrat»”, in: Patrice Brasseur/Georges Daniel Véronique (Eds.), *Mondes Créoles et Francophones. Mélanges offerts à Robert Chaudenson*, Paris: L'Harmattan, 141–152.

Prosodie und Einheitenkonstruktion in einem ethnischen Stil

Verwendung und Funktion von "Türkendeutsch" in Gesprächen¹

1. Einleitung

Mein Beitrag befasst sich mit dem Gegenstand und Beispiel des ethnischen Stils "Türkendeutsch" mit Grundlagenforschung zur Prosodie und Interaktion. Von besonderem Interesse sind hier die Verfahren der Konstruktion von Einheiten der gesprochenen Sprache in Gesprächen (cf. Selting 1995, 1996, 2000, 2001).

In der Schriftsprache gelten Sätze und Teilsätze als kleinste vollständige syntaktische Einheiten. Für die gesprochene Sprache wird von einigen Autoren der Begriff der "Äußerung" gebraucht. Aber was konstituiert eine Äußerung? Wie werden Äußerungen produziert und für Rezipienten erkennbar gemacht? In der Konversationsanalyse gilt als kleinste vollständige Einheit die "Turnkonstruktionseinheit" (Sacks, Schegloff & Jefferson 1974). Die Frage, was eine Turnkonstruktionseinheit genau ist, kann hier nicht weiter grundsätzlich diskutiert werden (cf. dazu Selting 2000).

In der gesprochenen Sprache scheinen – neben Syntax – Prosodie und Intonation eine wichtige Rolle für die Einheitenkonstruktion und

1 Dieser Aufsatz ist die deutsche Übersetzung eines original englischsprachigen Aufsatzes aus folgendem Sammelband: Kern, Friederike & Selting, Margret (Eds.): *Ethnic Styles of Speaking in European Metropolitan Cities*. In Vorbereitung. Ich danke Friederike Kern für ihre umfassende Hilfe bei der Zusammenstellung der hier verwendeten Datenkollektion und den Teilnehmern des 'Kolloquiums für linguistische Kommunikationsforschung' für ihre Anmerkungen zu einer früheren Version dieses Aufsatzes. Jana Scheerer danke ich für die Übersetzung des Aufsatzes aus dem Englischen.

-abgrenzung zu spielen. Für die Zwecke dieses Aufsatzes wird angenommen, dass eine Turnkonstruktionseinheit eine 'Äußerung' darstellt, die zum Herstellen einer Handlung im Gespräch eingesetzt wird (Schegloff 1996). Ich werde zeigen, dass im Türkendeutschen einige Turnkonstruktionseinheiten auf eine für diesen Stil spezifische Weise konstruiert werden.

Wie ich bereits an anderer Stelle gezeigt habe, entsteht die kleinste (verbale) Einheit der Gesprächsorganisation – die Turnkonstruktionseinheit – normalerweise mindestens durch die Kookkurrenz und das Zusammenspiel von (lexiko-)syntaktischen und prosodischen Strukturen, die zur Konstruktion von (pragmatischen) Handlungen im sequenziellen (interaktionalen) Kontext genutzt werden. Die Relevanz von Syntax und Prosodie kann nicht generell festgelegt und hierarchisiert werden. Vielmehr erfüllen Syntax und Prosodie jeweils spezifische Aufgaben: Während Syntax globalere, d.h. weitreichendere, Projektionen ermöglicht, wird Prosodie eher für lokale, d.h. weniger weitreichende, Kontextualisierungen des Fortgangs des Formulierungsprozesses eingesetzt (cf. Selting, 2000, 2001).

Die vorliegende Untersuchung basiert auf Daten aus zwei Forschungsprojekten an der Universität Potsdam², die die Beschreibung einer spezifischen Varietät der deutschen Umgangssprache zum Ziel hatte, nämlich die systematische linguistische und prosodische Beschreibung des ethnischen Stils von Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit türkischem Migrationshintergrund. Da wir nur Daten von Sprechern mit diesem spezifischen linguistischen Hintergrund untersuchen, haben wir diesen ethnischen Stil kurz als "Türkendeutsch" bezeichnet.

Türkendeutsch ist Teil eines neuen pan- und/oder multiethnischen Sprechstils, der von Jugendlichen in Metropolen in ganz Europa verwendet wird. Diese ethnischen Sprechstile unterscheiden sich deutlich von anderen gesprochenen Varietäten der beteiligten Sprachen. Der Sprechstil "Türkendeutsch" wird vorwiegend von jungen Sprechern mit türkischem Migrationshintergrund verwendet, jedoch auch

2 Ich danke der DFG für die finanzielle Unterstützung der Forschungsprojekte und den beiden wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen in den Projekten, Friederike Kern und Yazgöl Şimşek, für ihre Kooperation.

von Sprechern ohne Migrationshintergrund, die mit der Verwendung dieses Sprechstils ihre Zugehörigkeit zum betreffenden sozialen und subkulturellen Milieu ausdrücken wollen. Wir können zwar vermuten, dass ähnliche wie die hier beschriebenen Strukturen auch von Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit anderem als türkischem Migrationshintergrund verwendet werden, wir können darüber aber aufgrund unseres eingeschränkten Datenmaterials keine gesicherten Angaben machen.

In diesem Aufsatz soll anhand unseres Datenmaterials für den ethnischen Stil "Türkendeutsch" die kommunikative Relevanz einer spezifischen Art der Einheitenkonstruktion gezeigt werden. Es soll gezeigt werden, dass – und wie – die Konstruktion kurzer Einheiten im Gespräch ein Charakteristikum dieses Stils ist, das diesen Stil von anderen Varietäten des gesprochenen Deutschen unterscheidet.

In vorhergehenden Arbeiten haben Friederike Kern und ich uns bereits mit ähnlichen Phänomenen beschäftigt (Kern & Selting, 2006a, b): Wir haben Konstruktionen analysiert, die im Türkendeutschen besonders häufig verwendet werden, nämlich (a) die Voranstellung von Satzteilen vor ihren Bezugssatz und (b) die Nachstellung von Satzteilen hinter ihren Bezugssatz – darunter unter anderem Konstruktionen mit dem Platzhalter *dings*, der im Anschluss an die abgeschlossene syntaktische Einheit in einer neuen prosodischen Einheit ersetzt wird. Solche Konstruktionen bringen regelmäßig die Bildung kurzer Einheiten mit sich, da viele der vor- und nachgestellten Satzteile in eigenen prosodischen Einheiten exponiert werden. Die unten folgende Analyse beginnt mit einem Beispiel einer solchen Struktur.

Neben diesen Phänomenen zeigen sich kurze Einheiten im Türkendeutschen jedoch noch auf zwei andere Weisen: (c) Als kurze asyndetische Einheiten, d.h.: kurze vollständige syntaktische und prosodische Einheiten, die ohne verbindende Partikel oder Konjunktion verbunden werden und so für uns als Hörer-Analysierende kurz und lakonisch klingen und (d) als kurze prosodische Einheiten, die durch die Aufspaltung längerer syntaktischer Konstruktionen in mehrere prosodische Einheiten entstehen. Auf letzteres Phänomen konzentriert sich der vorliegende Aufsatz.

2. Datenbasis

Meine Beispiele stammen aus einem Datenkorpus, das in den bereits genannten Projekten gesammelt wurde. Es wurden unter anderem jeweils ca. 10 Stunden Gespräche zwischen jungen Frauen sowie zwischen jungen Männern mit türkischem Migrationshintergrund aufgezeichnet. Zusätzlich wurden zu Vergleichszwecken Gespräche von jungen Frauen und Männern ohne Migrationshintergrund erhoben. Alle Sprecherinnen und Sprecher waren im Alter von 16–22 und lebten in Berlin. Die jungen Leute nahmen sich selbst in natürlichen Situationen auf, in der Regel bei Telefongesprächen mit Freunden oder Verwandten. Im vorliegenden Artikel werden vorwiegend Daten aus den Gesprächen zwischen jungen Frauen verwendet (cf. auch Kern & Şimşek, 2006). Die Daten wurden zunächst nach dem gesprächsanalytischen Transkriptionssystem transkribiert (GAT, Selting u.a. 1998). Für Einzelanalysen wurden sie weiteren Untersuchungsmethoden unterworfen (s.u.).

Ich will hier keine vollständige Liste der Charakteristika des Türkendeutschen geben (cf. dazu z.B. Kern & Selting, 2006a und die dort angegebene Literatur). In den weiter unten verwendeten Gesprächsausschnitten sind vor allem folgende besonders hervorstechende segmental-phonetische, grammatikalische und lexiko-pragmatische Besonderheiten des Türkendeutschen zu beobachten:

- die Ersetzung des standarddeutschen palatalen Frikativs [ç] durch den koronalen Frikativ [ç̣], dies führt zu der Form *isch* für *ich*,
- die Verwendung von Nomen ohne in anderen Varietäten des Deutschen obligatorische Artikel oder Präpositionen, etwa in *er macht rEhabilitation*,
- die Verschiebung von Wortakzenten auf andere als die in anderen Varietäten des Deutschen lexikalisch festgelegten Wortakzentsilben, dies führt zu Wortakzentuierungen wie *REhabilitation* statt *rehabilitatiON*,
- die Verwendung von paralleler Akzentuierung zum Signalisieren von Kohäsion anstelle von kontrastierender Akzentuierung zum Signalisieren von Kontrast zwischen aufeinander folgenden Einheiten

etc.

Es ist wichtig festzuhalten, dass wir – wie andere Autoren in diesem Feld, etwa Auer (2003) und Keim (2004) – Türkendeutsch nicht als ein Phänomen verstehen, das durch Defizite im Zweitspracherwerb entsteht. Türkendeutsch wird in Gesprächen nicht durchgehend verwendet. Die Mehrzahl unserer Informanten wechselt zwischen dem ethnischen Stil Türkendeutsch und einer regionalen Varietät Berliner Prägung hin und her. Die Verwendung des Türkendeutschen ist also kein Anzeichen eines Spracherwerbsdefizits oder einer fossilisierten Lernaltersprache. Im Gegenteil, der Einsatz dieses Sprechstils ist als Wahl zu verstehen, die Sprecher an bestimmten Stellen im Gespräch treffen, um damit gesprächsorganisatorische Aufgaben zu lösen und interaktiv Bedeutung herzustellen. Das heißt: Türkendeutsch wird als sinnhafte kommunikative Ressource in der Interaktion genutzt.

3. Methodologie der Datenanalyse

Die Einheitenkonstruktion in den folgenden Beispielen wird sowohl strukturell als auch funktional mithilfe einer Kombination aus phonetisch-prosodischer und sequenzieller Analyse beschrieben.

Die strukturelle Analyse konzentriert sich auf die für die Einheitenkonstruktion relevante Lexiko-Syntax und Prosodie. Bei der Prosodie sind besonders Tonhöhe, Lautstärke, Dauer, Sprechgeschwindigkeit, Stimmqualität, etc. zu beschreiben. Für die vorliegende Analyse ist die Tonhöhe der wichtigste Parameter.³ Leider erlauben die vorliegenden Daten nicht durchgängig eine instrumentelle akustisch-phonetische Analyse. Es ist nicht möglich, authentisches Türkendeutsch in einem phonetischen Labor aufzuzeichnen – die vorliegenden Daten stammen aus natürlichen Interaktionen, die auch in ihren natürlichen, oftmals eher lauten, Umgebungen aufgenommen wurden. Deshalb basiert meine prosodische Beschreibung auf der auditiven Analyse und systematischen Notation von Höreindrücken der für die Beschreibung

3 Für die vorliegende Analyse genügt es, den Primärakzent und die finale Tonhöhenbewegung einer Einheit deutlich zu machen. Primärakzente werden allgemein durch lokale Tonhöhenbewegungen und erhöhte Lautstärke, oft auch durch Länge der Akzentsilbe, erkennbar gemacht. Im Vergleich dazu zeigen die umgebenden nicht akzentuierten Silben reduzierte Lautstärke.

relevanten Merkmale (cf. auch Kelly & Local, 1989), die durch eine instrumentelle akustisch-phonetische Analyse mit dem Programm PRAAT abgesichert wurde, sofern dies möglich war. Um den Lesern die Besonderheiten des Türkendeutschen besser verdeutlichen zu können, werde ich türkendeutsche Konstruktionen mit möglichen (regionalen) umgangssprachlichen Versionen der betreffenden Äußerungen bzw. Turnkonstruktionseinheiten vergleichen. Damit ist hier ein nördliches standardnahes gesprochenes Deutsch gemeint, wie es im nördlichen Teil der Bundesrepublik und auch im Berliner Raum in Alltagsgesprächen üblich ist. Dieses Vorgehen impliziert nicht, dass ich türkendeutsche Konstruktionen als Abweichung von einer wie auch immer gedachten Norm verstehe.

In der funktionalen Analyse werden Beispiele von kurzen Einheiten im Türkendeutschen in ihrem sequenziellen interaktionalen Kontext beschrieben.

Im Folgenden möchte ich zunächst einige Eingangsbeispiele vorstellen. Anschließend werde ich die Einheitenkonstruktion im gesprochenen Deutschen allgemein beschreiben, um dann eine strukturelle und funktionale Analyse der präsentierten Daten vorzunehmen. Am Ende stehen einige Schlussfolgerungen.

4. Strukturelle Analyse

4.1. Erstes Beispiel

Der folgende Ausschnitt stellt den Anfang einer Erzählung von Gül dar.

(1)tkdtw03_Gül1

- | | |
|------------|-------------------------------|
| (a) -> 236 | Gül: guck mal früh MORgens, |
| 237 | NEE; |
| -> 238 | nach der ARbeit, |
| -> 239 | isch geh so DINGS;= |
| -> 240 | =zu a äh' zum AUto; weißt du, |
| 241 | (1.0) |
| (b) -> 242 | daNACH, |

- > 243 v: vor meinem FENster,
-> 244 is so BRIEF;
245 (1.2)
246 isch GUCK so,
247 isch dachte erstmal so STRAFzettel;
248 Zel: [((lacht))
249 Gül: [isch GUCK so,
(c) -> 250 da ist lie' also BRIEF;
-> 251 von TAner;

In diesem Ausschnitt sind durchgängig kurze Einheiten zu beobachten, die in verschiedenen Arten von Konstruktionen produziert werden.

- (a) Zeilen 236–240:
Vor- und Nachstellung von Satzteilen + Satz mit Verbzweitstellung etc.

In Zeile 236 beginnt Gül mit dem Diskursmarker *guck mal* und der temporalen Adverbialkonstruktion *früh MORgens* und scheint so den Anfang einer längeren Einheit zu signalisieren. Diese Äußerung zeigt einen Primärakzent auf der ersten Silbe des Wortes *MORgens* und endet mit einer final mittel steigenden Tonhöhenbewegung, die an diesem Punkt immer noch prosodisch in eine vollständige – in der Produktion befindliche – Einheit integriert werden könnte. Was in Zeile 237 und 238 folgt, ist jedoch eine exponierte selbstinitiierte Reparatur: Der Reparaturmarker *NEE* beginnt mit einem kleinen Tonhöhen sprung nach unten und endet mit einer mittel fallenden Tonhöhenbewegung. *nach der Arbeit* – die Reparatur von *früh MORgens* – beginnt mit einem leichten Tonhöhen sprung nach oben und endet mit einer final mittel steigenden Tonhöhenbewegung, also in einer Wiederholung der Tonhöhenbewegung, die für das Reparandum gewählt wurde.

Die Tatsache, dass hier eine neue prosodische Einheit für die Reparatur begonnen wird, lässt retrospektiv den Schluss zu, dass entweder die Produktion der in Zeile 236 begonnenen Einheit aufgegeben wurde oder aber diese für sich als vollständig produzierte Einheit verstanden werden soll. Am interessantesten ist hier allerdings, dass die Repara-

tur selbst, *nach der ARbeit*, (Zeile 238), nicht in eine Einheit bzw. einen Satz integriert wird, sondern ebenfalls mit einer mittel fallenden Tonhöhenbewegung endet und so die Tonhöhenbewegung am potentiellen Ende der Einheit in Zeile 236 wiederholt.

Die nächste Zeile enthält den Anfang eines Satzes mit Verbzweitstellung, der mit einem kleinen Tonhöhen sprung nach unten beginnt. Wie der Vergleich in (1') (siehe unten) zeigt, bedingen Sätze, die mit einem Adverbial wie *nach der ARbeit* beginnen, im gesprochenen umgangssprachlichen Deutschen sowie im Berlinischen (gesprD) die Stellung des Verb nach dem Adverbial, d.h. Verbzweitstellung; dies würde die Struktur *nach der ARbeit geh ich so* etc. in einer einzigen prosodischen Einheit ergeben. Die Zeilen 238 und 239 (*nach der ARbeit*, und *isch geh so DINGS*) werden jedoch – in einer für diesen ethnischen Stil typischen Konstruktionsweise – prosodisch und syntaktisch als getrennte Einheiten produziert. Dies weist darauf hin, dass Zeile 238 tatsächlich auch als eigenständige prosodische Einheit intendiert war.

In Zeile 240 wird der Platzhalter *DINGS* aus Zeile 239 ersetzt durch *zum AUTO*, das mit einem Latching angeschlossen, jedoch zugleich mit einigen Verzögerungssignalen produziert wird. Auch hier wird eine eigenständige prosodische Einheit konstruiert, die die gleiche final mittel fallende Tonhöhenbewegung zeigt wie das Reparandum *DINGS*. Mit *weißt du* wird ein Frageanhängsel an die Einheit angehängt.

Im gesprochenen Deutschen sowie in der berlinischen Regionalsprache würde die hier von Gül in drei getrennten prosodischen Einheiten formulierte Information in einer einzigen syntaktischen und prosodischen Einheit produziert werden, wie der Vergleich in (1') zeigt:

- (1') Zeilen 238seqq. in der türkendeutschen und einer möglichen gesprochenen sprachlichen Version:

Türkendeutsch:

nach der ARbeit, isch geh so DINGS; ... zum AUto;
Adverbial Subj V Part PP

Mögliche gesprD Version:

nach der Arbeit	geh	ich	so	zum A _U to
Adverbial	V	Subj	Part	PP

Wir haben jetzt ein erstes Beispiel für das folgende Phänomen gesehen: Informationen, die im gesprochenen umgangssprachlichen Deutschen und seinen nicht-ethnischen Varietäten eher in einer einzigen syntaktischen und prosodischen Einheit produziert werden würden, werden im Türkendeutschen in mehrere getrennte prosodische Einheiten gesplittet. In diesem Beispiel wird – wie in vielen Fällen – die Information folgendermaßen strukturiert: Es kann zwischen einem vorangestellten Adverbial oder einer vorangestellten Präpositionalphrase (*nach der ARbeit,*) und einer nachgestellten Präpositionalphrase (*zum A_Uto;*) unterschieden werden, die um eine Art Kernsatz herum produziert werden (*isch geh so DINGS;*).

Allerdings könnte hier immer noch argumentiert werden, dass die bisher diskutierten Einheiten deshalb als kurze prosodische Einheiten produziert werden, weil sie Teil einer nötig gewordenen Reparatur sind. Sie wären dann nicht als kurze Einheiten intendiert, sondern eher als Epiphänomen der inkrementellen, stückchenweise fortschreitenden, Natur des Formulierens und Reparierens in Gesprächen zu verstehen. Dass dies jedoch nicht der Fall ist, zeigen die folgenden Zeilen des Gesprächsausschnitts.

(b) Zeilen 242–244:

Ein Satz wird in drei separate prosodische Einheiten gesplittet

In den Zeilen 242 bis 244 produziert Gül eine Äußerung, die syntaktisch aus einem vorangestellten Element (*danach*) und einem Satz mit Verbzweitstellung besteht. Wie in (1'') gezeigt, wäre eine umgangsdeutsche Version (gesprD) hier *danach is vor meinem fenster so n brief;*

(1'') Zeilen 242seqq. in Türkendeutsch und in einer möglichen umgangsdeutschen Version

Türkendeutsch:

daNACH,	v: vor meinem FENSter,	is	so BRIEF;
Adverbial	PP	V	Subjekt

Mögl. gesprD Version:

da ⁴	is	vor meinem fenster	so n brief;
Adverbial	V	PP	Subjekt

Im gesprochenen Umgangsdeutschen kann – wie wir bereits gesehen haben – in einem normalen Verbzweitsatz nur ein Satzteil dem finiten Verb vorangehen. Die Voranstellung eines Elements als ersten Satzteil eines Verbzweitsatzes verlangt also das finite Verb an zweiter Stelle und die Positionierung aller anderen Satzteile nach dem finiten Verb. Im Türkendeutschen hingegen beeinflusst die Voranstellung eines Elements den folgenden Satz nicht auf diese Weise: Das Beispiel in Zeile 242seq. zeigt einen normalen Verbzweitsatz, der dem vorangestellten Adverbial folgt, wobei in diesem speziellen Fall dem Verbzweitsatz zudem noch ein weiteres topikalisiertes Adverbial vorausgeht, das vor dem finiten Verb in der zweiten Position steht.

In einer umgangsdeutschen Version würde der gesamte Satz in einer einzigen prosodischen Einheit produziert werden. Im vorliegenden türkendeutschen Beispiel werden beide vorangestellte Elemente, *daNACH*, und *v: vor meinem FENSter*, sowie die Verbalphrase *is so BRIEF*; in einzelnen prosodischen Einheiten produziert und so prosodisch von den folgenden Satzteilen getrennt. Abb. 1 zeigt den Tonhöhenverlauf der Zeilen 242seq.

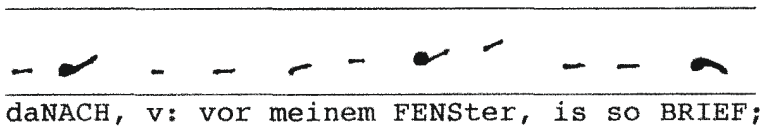


Abb. 1

4 Da *danach* in diesem Kontext ungewöhnlich ist, ersetze ich es durch das passendere *da*.

daNACH trägt einen Primärakzent und zeigt einen steigenden Tonhöhenverlauf; der nächste Satzteil, *v: vor meinem FENSter*, beginnt – in Relation zu der am Ende von *daNACH* produzierten Tonhöhe – mit einem kleinen Tonhöhen sprung nach unten. Auch *v: vor meinem FENSter*, trägt einen Primärakzent und zeigt ebenfalls einen steigenden Tonhöhenverlauf, eine der möglichen Tonhöhenbewegungen am Ende einer Einheit. Der nächste Satzteil, *is=so BRIEF*, wird wieder – in Relation zur Tonhöhe am Ende von *v: vor meinem FENSter* – mit einem kleinen Tonhöhen sprung nach unten begonnen. Diese prosodischen Strukturen tragen dazu bei, dass beide vorangestellten Einheiten *daNACH* und *vor meinem FENSter* als von der folgenden Einheit getrennte eigenständige prosodische Einheiten interpretiert werden. Trotzdem projektieren *daNACH* und *vor meinem FENSter* zugleich syntaktisch eine Fortsetzung der Einheit, da keines der beiden Elemente syntaktisch alleine stehen kann.

Im verbleibenden Teil des Ausschnitts ist – nach einigen Äußerungen, die hier weniger relevant sind – ein ähnliches Phänomen zu beobachten:

(c) Zeilen 250–251: Satz + nachgestellter Satzteil

In Zeile 250 produziert Gül den Satz *da ist lie' also BRIEF*; mit einer internen Reparatur und einem Primärakzent und fügt in einer nachgestellten und als eigene prosodische Einheit mit einem eigenen Primärakzent produzierten Präpositionalphrase die Information hinzu, dass der Brief von ihrem Verehrer, *von TAner*, war. Da die Information über den Absender des Briefes hier obligatorisch ist, wäre zu erwarten, dass diese mit der vorhergegangenen Information in einer einzigen prosodischen Einheit produziert wird. Sie wird jedoch stattdessen in einer abgetrennten eigenen prosodischen Einheit präsentiert.

Die bisherige Analyse hat gezeigt, dass im Türkendeutschen die gleichen phonetischen und prosodischen Merkmale für die Einheitenkonstruktion genutzt werden wie im gesprochenen umgangssprachlichen Deutschen sonst. Im Türkendeutschen scheinen diese jedoch zum Konfigurieren anderer syntaktischer Strukturen verwendet zu werden. Die gleichen Merkmale werden hier also mit verschiedenen Domänen assoziiert. Um diesen Unterschied noch deutlicher zu ma-

chen, ist es sinnvoll, einen kurzen Blick auf die Merkmale der Einheitenkonstruktion im gesprochenen Deutschen allgemein zu werfen.

4.2. Einheitenkonstruktion und -abgrenzung im gesprochenen umgangssprachlichen Deutsch in informellen Gesprächen

Bei der Beschreibung der Einheitenkonstruktion und -abgrenzung in informellen Gesprächen muss zwischen markierten und unmarkierten Fällen unterschieden werden.

4.2.1. Unmarkierte Fälle der Einheitenkonstruktion in der gesprochenen deutschen Umgangssprache

Die wichtigsten Merkmale sind hier in (a) - (c) zusammengefasst. Für die vorliegende Analyse haben die in (a) beschriebenen Merkmale die größte Relevanz.

(a) Kookkurrenz syntaktischer und prosodischer Einheiten

Generell kookkurrieren in **unmarkierten Fällen** prosodische Einheiten mit im sequenziellen Kontext syntaktisch (sowie semantisch und pragmatisch) möglichen Einheiten und bilden so Turnkonstruktionseinheiten (cf. Selting, 1995, 2000). Mitunter gibt es Elemente, die syntaktisch sowohl Teil der vorangehenden, als auch Teil der nachfolgenden Einheit sein oder auch eine eigene Einheit bilden können. In solchen Fällen signalisiert die prosodische Gestaltung den vom Sprecher designierten Status des Elements.

(b) Einheitenbeginn wird deutlicher signalisiert als Einheitenende

Der Beginn neuer Einheiten wird generell deutlicher signalisiert als das Ende von Einheiten. Auch wenn dies eine erhöhte Aufmerksamkeit der Rezipienten in Bezug auf mögliche Abschlusspunkte von Einheiten verlangt, ist dies durchaus sinnvoll. Denn in Gesprächen kann es immer notwendig werden, das (zunächst) mögliche (und vielleicht auch geplante) Ende einer Einheit an das Auftreten kleinerer Probleme wie etwa einer fehlenden Rezipientenreaktion anzupassen. Deshalb

müssen mögliche Einheitenenden flexibel und anpassungsfähig an die Erfordernisse der Interaktion sein – etwa durch die (dann doch noch nötige) Fortsetzung der Einheit bis zu einem weiteren möglichen Abschlusspunkt, an dem der Rezipient entsprechend dem Design der Äußerung reagieren kann. Wegen der erforderlichen Flexibilität des Einheitenendes ist es in vielen Fällen nur möglich, das Ende einer Einheit retrospektiv aus dem klar markierten Neubeginn einer neuen Einheit zu erschließen. – Für die Analyse der Einheitenkonstruktion bedeutet dies, dass der Beginn einer neuen Einheit unter Umständen leichter zu beschreiben ist als das Ende der vorausgegangenen Einheit.

- (c) Phonetische Merkmale am Beginn, am Ende und innerhalb von Einheiten

Wie ich an anderer Stelle gezeigt habe, können in deutschsprachigen Gesprächen syntaktisch mögliche Einheiten durch ein **Bündel phonetischer und prosodischer Merkmale** konfiguriert werden und so spezifische organisatorische Praktiken herstellen und Aufgaben erfüllen (Selting, 1995, Kapitel 2, 2000):

(i) **Beginnen einer neuen Einheit:**

Neue Einheiten weisen häufig – wenn auch nicht immer – folgende Kennzeichen (*cues*) auf, die eine Abgrenzung von der vorausgegangenen Einheit vollziehen:

- (ia) Einen **Tonhöhen sprung**, entweder als kleiner Tonhöhen sprung nach oben oder als kleiner Tonhöhen sprung nach unten relativ zum Ende der vorausgegangenen Einheit.
- (ib) **Erhöhte Sprechgeschwindigkeit** am Beginn der neuen Einheit oder sowohl am Ende der alten und am Beginn der neuen Einheit (cf. ‘rush through’; Schegloff, 1982, 76).
- (ic) Diese Kennzeichen können – müssen aber nicht – mit **Pausen** oder **Lücken** (*‘gaps’*) zwischen Einheiten kookkurrieren.

(ii) **Beenden einer Einheit:**

- (iia) Einheiten weisen normalerweise mindestens einen **fokalen Primärakzent** auf, der zumeist als **Tonhöhenakzent**

gebildet wird. Der letzte Akzent der Einheit zeigt den **Beginn des übergabe-relevanten Raums (TRP)** an. Hier beginnt die prosodische Kontextualisierung des Turnhaltens oder -vergebens, die sich bis zum Ende der Einheit fortsetzt (cf. Schegloff, 1982, 1998; Selting, 1995, 1996, 2000).

- (iib) Im nördlichen Umgangsdeutschen signalisiert besonders die **finale Tonhöhenbewegung** in und nach dem letzten Tonhöhenakzent der Einheit eine **Turnabgabe oder ein Halten des Turns: Gleichbleibender oder mittel steigender Tonhöhenverlauf** signalisieren Turnhalten; **alle anderen Tonhöhenbewegungen** können – vorausgesetzt der sequenzielle Kontext projiziert keine Fortsetzung – zur Turnvergabe genutzt werden.⁵
- (iic) In Relation zur Akzentsilbe weisen die **finalen unakzentuierten Silben** (sofern vorhanden), die mit der finalen Tonhöhenbewegung kookkurrieren, normalerweise **reduzierte Lautstärke** auf. Außerdem können finale unakzentuierte Silben **gelängt** werden und/oder es können **Pausen** oder **Lücken ('gaps')** vor dem Beginn einer neuen Einheit auftreten. Alternativ können finale Silben **schneller** produziert und mit einem **latching** kombiniert werden, um einen schnellen Anschluss ('rush through') an die nächste Einheit zu erreichen (cf. Schegloff, 1982, 76). Zudem können finale Silben – müssen aber nicht – mit **creaky voice** produziert werden.
- (iii) **Signalisierung des aktuellen Standes des Phrasierungs- bzw. Formulierungsprozesses im Verlauf einer Einheit:**
Innerhalb und im Verlauf der mithilfe der oben beschriebenen Merkmale abgegrenzten Einheit folgen Tonhöhe und Lautstärke in der Regel der mit dem Anfang und den ersten Akzentsilben

5 Dies fügt sich natürlich gut in das von Sacks, Schegloff and Jefferson 1974 (cf. auch Selting, 2000) dargelegte System des Turntaking ein: Genau wie in den dort beschriebenen Turntaking-Regeln das Halten des Turns der markiertere Fall ist, stellt auch das prosodische Halten des Turns den markierteren Fall dar und wird entsprechend nur durch ganz bestimmte, eingeschränkte, Arten von Konturen realisiert.

projizierten phonetischen Verlaufsform der Einheit. Insbesondere nach einheiteninternen Verzögerungen, Störungen und/oder Pausen wird die **Tonhöhe und Lautstärke** vor der ‘Turbulenz’ wieder aufgenommen und **fortgeführt**. Auf diese Weise wird Kohäsion mit dem vorangegangenen Teil der Einheit signalisiert.

Im Allgemeinen, d.h. in unmarkierten Fällen, gibt es eine Kookkurrenz zwischen im sequenziellen Kontext möglichen syntaktischen und prosodischen Einheiten. Das bedeutet, dass Turnkonstruktionseinheiten in unmarkierten Fällen so konstruiert werden, dass mögliche syntaktische Einheiten wie Sätze, Teilsätze, Phrasen und Einwort-Einheiten durch Prosodie als Einheit “verpackt” werden. Dies geschieht insbesondere durch den Einsatz der oben beschriebenen prosodischen Kennzeichen zum Beginnen bzw. Beenden einer Einheit in Kookkurrenz mit möglichen syntaktischen Einheitenanfängen und -enden.

4.2.2. Markierte Fälle der Einheitenkonstruktion in der gesprochenen deutschen Umgangssprache

In markierten Fällen hingegen können mögliche syntaktische Einheiten in mehreren prosodischen Einheiten produziert werden, d.h. eine einzige syntaktische Einheit wird auf mehrere prosodische Einheiten aufgeteilt. Im nördlichen Umgangsdeutschen gibt es mindestens zwei mögliche Verwendungen für solche Konstruktionen. Im Hinblick auf die Analyse der Einheitenbildung im Türkendeutschen ist vor allem die zweite interessant.

- (i) Sprecher können das Aufspalten von syntaktischen Einheiten in mehrere kurze prosodische Einheiten als Hinweis darauf einsetzen, dass das Geäußerte als **‘unsicher’, ‘zögernd’ oder ‘ähnlich** interpretiert werden soll. In diesem Fall verwenden Sprecher außerdem auch andere Signale, die Zögern und Unsicherheit signalisieren, und zwar mit einer größeren Häufigkeit, als dies sonst der Fall wäre. Dazu gehören Verzögerungssignale, Selbstreparaturen, Pausen, reduzierte Lautstärke, etc. (cf. Selting, 1995, 77seq.).

- (ii) Sprecher können das Aufspalten von syntaktischen Einheiten in mehrere kurze prosodische Einheiten als Hinweis darauf einsetzen, dass das Geäußerte als **‘emphatisch’, ‘besonders relevant’ oder ähnlich** interpretiert werden soll.⁶ Jede prosodische Einheit wird dann als eigene Informationseinheit präsentiert, die mit einem eigenen Primärakzent produziert wird und so die Interpretation eines Fokus nahe legt. Das Aufsplitten etwa eines einzigen Satzteils in drei prosodische Einheiten würde dann die Interpretation von drei Foki für die gesamte syntaktische Einheit nahe legen. Es liegt auf der Hand, dass dies als Fokussierungsstrategie genutzt werden kann, um jede einzelne prosodische Einheit hervorzuheben (für ein Beispiel einer solchen Verwendung in einer Argumentation cf. Selting, 1995, 322, Zeilen 699–704).

Im gesprochenen Umgangsdeutschen ist das Aufsplitten von syntaktischen Einheiten in mehrere prosodische Einheiten eine markierte Strategie, die nicht häufig genutzt wird. Im Türkendeutschen wird sie hingegen häufig verwendet und scheint sehr viel weniger stark markiert zu sein.

Nach diesem Exkurs folgen nun einige weitere Beispiele für kurze prosodische Einheiten im Türkendeutschen.

4.3. Weitere Daten und Analysen

In Ausschnitt (2), Zeilen 64–65 und 68–69, werden einige kurze prosodische Einheiten nacheinander präsentiert, in denen Handlungen wiedergegeben werden:

- (2) tkdtw_Vor_Ha/Ze

63 FR =ECHT,
-> 64 HA =isch hab GESTern gesEhn;

6 Dies ist vergleichbar mit dem Phänomen, das Halliday (1967) als ‘tonality’ beschreibt und das Pheby (1980) als “markierte Kongruenz” bezeichnet, in der “der Satz mit mehreren Tongruppen zusammen[fällt]” (Pheby, 1980, 862).

- > 65 sO ne T^hÜte? (.)
 66 dis war bestimmt ZEHN gramm;=
 67 =oder t' sch' zwanzisch GRAMM; (-)
 -> 68 der mann hat geGEben, (.)
 -> 69 <<rall> und denn GELD geGEben;>
 70 ZE einfach SO: [<<f> mei:n gott (ey man ey)>
 71 HA [<<ff, höher> einfach so,
 72 da warn auch BULLen da;>
 73 die war auch <<singend> polizei war AUCH da;>

In Zeile 64 wird eine syntaktische Einheit mit fehlendem Objekt produziert; dieses Objekt wird erst in Zeile 65 angefügt, als Hacer ihrer Rezipientin das Thema ihrer Erzählung in einer grammatisch elliptischen Form mitteilt, nämlich als allein stehende Nominalphrase: *sO ne T^hÜte?*. Sie hat Drogendealer beim Verkauf einer großen Menge Drogen beobachtet. Die Einheit, die in Zeile 64 formuliert wird, hat einen eigenen Primärakzent im Wort *GEStern* und eine final mittel fallende Tonhöhenbewegung. Das obligatorische Objekt der zuvor begonnenen syntaktischen Konstruktion wird in einer eigenen nachgestellten prosodischen Einheit produziert (Zeile 65): Diese beginnt – in Relation zum Ende der vorangegangenen Einheit – mit einem kleinen Tonhöhen sprung nach oben, hat einen eigenen Primärakzent im Wort *T^hÜte* und endet mit einer hoch steigenden Tonhöhenbewegung. Der Tonhöhenverlauf dieser Zeilen kann dargestellt werden wie in Abb.2.

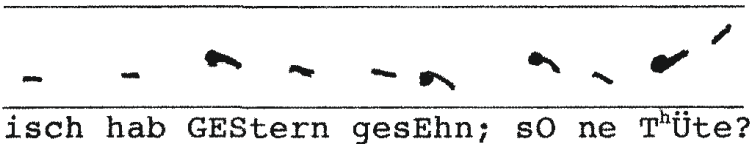


Abb. 2

In den Zeilen 68–69 wird die Bezahlung der Drogen durch den Kunden und die Übergabe der Tüte durch den Dealer wiederum in kurzen prosodischen Einheiten präsentiert, die aus elliptischen Sätzen ohne das

jeweils im Umgangsdeutschen sonst obligatorische Objekt bestehen. Diese Zeilen werden an dieser Stelle nicht weiter behandelt.

Ausschnitt (3) zeigt eine spätere Passage aus demselben Gespräch. Auch hier sind kurze Einheiten zu beobachten:

(3) tkdtwVor_Ha/Ze

- 97 HA dann STEHN die da, (--)
 98 und da REden n bisschen auf äh so
 99 zwEi minuten drEi minuten,
 100 (-)
 -> 101 und dann ge' (.) nimmt der von der TAsche raus?
 -> 102 [diese] Tüte,
 103 FR [hm?]
 -> 104 HA [dann GIBT] der?
 105 FR [hm- hm-]
 -> 106 HA und dann gi' zahlt der die GELD.

In den Zeilen 101seq. beschreibt Hacer, wie der Dealer die Tüte mit den Drogen aus seiner Tasche nimmt. Sie produziert den obligatorischen Satzteil *diese Tüte* als prosodisch abgetrennte eigene Einheit, die sie dem vorhergegangenen Teil des Satzes *und dann ge' (.) nimmt der von der TAsche raus?*, der für sich allein kein vollständiger Satz ist, nachstellt. Beide prosodische Einheiten haben eigene Primärakzente, der nachgestellte Satzteil *diese Tüte* wird von der vorangehenden prosodischen Einheit mit einem Tönhöhensprung nach unten am Einheitenbeginn abgesetzt. Beide prosodische Einheiten zeigen eine final steigende Tönhöhenbewegung, die Einheit in Zeile 101 endet jedoch höher als diejenige in Zeile 102. Der Tönhöhenverlauf der Zeilen 101–102 kann wie in Abb. 3 dargestellt werden.

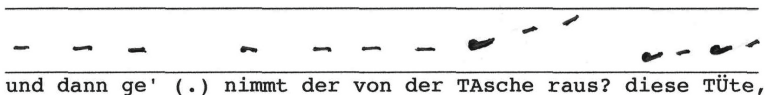


Abb. 3

Im Rest des Ausschnitts (Zeile 104) beschreibt Hacer, wie der Dealer die Tüte mit den Drogen an den Kunden übergibt und produziert dabei wiederum eine kurze prosodische Einheit, die syntaktisch aus einer minimal kurzen, elliptischen Konstruktion besteht. Und auch die Beschreibung der Bezahlung der Drogen durch den Kunden in Zeile 106 wird in einer relativ kurzen Einheit präsentiert, die eine interne Selbstkorrektur enthält.

Die Ausschnitte (4) - (8) zeigen weitere Beispiele, die hier nicht genau behandelt werden, die aber die Häufigkeit des Phänomens aufscheinen lassen sollen.

(4) tkdtw07_Sem5: Z.181seqq. (3:30)

181 SEM ((schnieft))
 182 ey;=
 -> 183 =ich bin RUNter gegangen,
 -> 184 von EUCH,
 -> 185 Eben,
 186 TAN hm=hm;
 187 hast du geKRIEGT,
 188 SEM was,
 189 TAN hast du es geKRIEGT,
 190 SEM nee;
 191 auto war ja nicht DA;
 192 TAN ach SO;
 193 hm=hm;
 194 SEM ich GUCK so,
 -> 195 meine SCHWESTer,
 -> 196 (---)
 -> 197 meine cousi couSINS, (-)
 -> 198 und meine Oma;
 -> 199 ist UNTen;
 200 (1.2)
 201 die woll[ten
 202 TAN [unten auf der STRASse,=
 203 =oder b'(-)
 204 bei EUCH auf der strasse;

205 SEM bei EUCH auf der strasse;
206 stetTINner strasse;
207 TAN hä,
208 SEM ja vorm: pizza MAX; (-)
209 TAN <<lachend> ah>
210 SRM ((lacht))
211 .h ich so was SUCHTS was SUCHT ihr hier;
212 ich wollte niCOLE bis zu die:
213 bis zu: ecke (-)
214 TAN BRINGen;
215 SEM beGLEIten;=weisste,

(5) tkm02_Erc1: Z.153ff.

153 ERC ey ALTER;=
154 =auf ARbeit hatten wir heute wieder so ne (.)
155 DRECKSDiskussion;
156 ich HASse so was;
157 ja;=ich weiß AUCh nicht wieso ey;
158 NIM WASne für eine;
-> 159 ERC mann über DINGS so;
-> 160 über so AUSländer;
-> 161 über DEUTsche so;;
-> 162 und ähm (.) und alles MÖGliche;=
-> 163 =weißst wesßt du wir ESSen noch;
-> 164 wir ESSen;=
-> 165 =wir haben doch MITtagSpause,
-> 166 immer eine STUNde lang,
167 NIM hm=hm,
168 ERC und heute hatten wir wieder unseren OPI
da,=alter,
169 der dieses Jahr AUfhört,
170 der in RENTE geht,
171 .h und (.) KAUM is der seinen ersten tag wieder
da,
172 er kommt wieder aus SCHWEden,
173 und äh LABert so-

- > 174 fängt so dieses diskussionsthema AN so;
-> 175 =über die ganzen ähm extreMISTen so;
-> 176 islaMISTen;=
177 =ich mein'
178 kann ja natürlich SEIN; weißt du,
179 ähm es gibt ja von:
-> 180 es gibt ja von JEder kultur also SCHLIMme;=
-> 181 =so LEUTE;=
-> 182 =und alles MÖGliche;
183 NIM ja auf jeden FALL;
184 ERC und (.) es gibt halt ähm:
185 hier die denken AUCh so;
-> 186 ich weiss AUCh nicht;=
-> 187 =isLA:M;=
-> 188 =es gibt dann ähm norMAle leute die das ausüben
so,
-> 189 isLAM(is) so,
-> 190 und es gibt wieder diese extreMISTen;
-> 191 die fundamentaLISTen;
-> 192 so alles MÖGliche;
193 und(.)ich find das son bißchen(.)SCHEISse dass das
so=-
194 =<<all> guck mal;>
195 das is voll KOMisch;
196 wir haben doch den ANderen lehrling;
197 der kommt doch aus dem OSTen; ne,
198 (.)
199 NIM (h)ja;
200 ERC (h)der aus HELlersdorf kommt;
201 NIM ja;
202 ERC wenn DER da is,
203 wird über OSSis hergezogen,
204 wenn ICK da bin,
205 wird über äh DINGS hergezogen;
206 über [ä:h
207 NIM [AUSländer;
208 ERC ja;;=so irgendwie voll KOMisch ey;

(6) tkdtw04_Nev3b: Z. 337seqq.

337 NEV ich muss meine STIMme aufnehmen; (-)
338 DAN waRUM denn,
339 NEV na das ist so=ne UNI;
340 die FORschen wie hier ähm (--)
341 tÜrkische LEUte,
342 die hier AUFGewachsen sind;
343 wie die REden;
344 was für=n dialLEKT die haben;
345 (1.7)
346 haben die geFRAGT;=
347 =willst du MITmachen,=
348 =hab ich gesagt oKAY,
349 (1.3)
350 DAN ach `SO;;
351 NEV hä also NICHT so aus SPASS,
352 (3.0)
-> 353 .h mein BRUder;=
-> 354 =der ist Oben;=
-> 355 =Immer noch;=
-> 356 =SCHLÄFT;=weißt du,
357 ich verSTEH ihn nicht;
358 GESTern;=monika;
359 ich war vielleicht !EI!ne stunde am computer,
360 hab für ihn so MITfahrzentrale gesucht;
361 er hat am MONTag DINGS;
362 PRÜfung; (---)
363 er hat GAR nix,
364 er verSTEHT nix,
365 und dann MEINT ich;

(7) tkdtw09_Nec2: Z. 68seqq. (1 min)

068 FAT wo waren wir grad STEHNgeblieben,
069 NEC ja am: FREITtag;
070 (---)

- 071 FAT JA;
 072 äh FREItag,
 073 hab ich sie mich gar nicht äh
 -> 074 hat sie er (irgendwie mich gar nicht beAChtet?)
 -> 075 mit ABSicht?
 -> 076 nur schlechte LAUne?
 077 (hat nicht [mal] halLO gesagt?)
 078 NEC [hm;]
 079 FAT WEISStE,
 080 ()
 -> 081 aber dAnach in ENGLisch?
 -> 082 unterRICHT, weißt du,
 -> 083 () ich geh so REIN? (--)
 -> 084 auf EINmal sEh ich nur-
 -> 085 er GUKkte aus=m fenster;
 -> 086 so vÖll so (.) TRAUrig;
 087 .h er denkt jetzt ich würd AUCh so traurig sein;
 088 ()
 089 ich meinte so was MACHST=n da so allein;
 090 du hast doch voll die schlechte LAUne;
 091 NEC [hm;]
 092 FAT [davor;=
 093 =als wär=s mir voll eGAL;
 094 weißt du,=
 -> 095 [HINterher natürlich;
 096 NEC [hm;]
 -> 097 FAT .h hat er nur so geGUCKT,
 -> 098 war geSCHOCKT;
 -> 099 hätt=es NIEmals erwArtet; weißt du,
 100 NEC hm=hm;
 101 FAT hat gar nicht so geSAGT;
 102 daNACH äh bin ich-
 103 der der unterricht (sollte so) AUfgeteilt werden;
 104 weißt du,
 105 ich war bei frau SCHULZ;

(8) tkdtw09_Necla2: Z.570seqq. (12 min)

- 570 FAT danAch hab ich mein NACHnamen geschrieben;
571 er will so GUKken;
572 WEISST du,
573 NEC hm;
-> 574 FAT er will GUKken;
-> 575 wie mein NACHname ist;
-> 576 geh mal WEG;
577 (weißt du) ich hab dann ABgegeben,
578 NEC aber WEISS nicht; wa,
579 FAT was,
580 NEC er WEISS [nicht nachnamen;
581 FAT [er wusste das einMAL;
582 aber JETZT weiß er=s bestimmt;
583 (-)
-> 584 da hab ich das so ABgegeben,
-> 585 es ist einmal RUM;
-> 586 warte äh- (-)
-> 587 andere unterSCHREIBen;=
-> 588 =manm ZEIT ist vergAngen;
-> 599 ungefähr ZWANzig minuten=
-> 600 =er denkt IMmer noch so;
-> 601 er sagt wo ist das ();
-> 602 wo ist das ();
-> 603 nach SO viel zeit; (-)
-> 604 will er NUR gucken wie ich mit nAchnamen heiße;
605 NEC hm, (-)

Diese weiteren Beispiele stehen als informeller Beleg für die Verbreitung des Phänomens der kurzen Einheiten im Türkendeutschen. Sie müssen hier nicht im Detail analysiert werden. Die kurzen Einheiten werden mit denselben Mitteln produziert, wie sie bereits für die Beispiele (1) bis (3) beschrieben wurden.

4.4. Fazit der strukturellen Analyse

Die bisher diskutierten Beispiele zeigen Folgendes: Informationen, die in anderen Varietäten des gesprochenen Umgangsdeutschen in

einer einzigen Turnkonstruktionseinheit mit kookkurrierenden syntaktischen und prosodischen Einheiten produziert werden würden, werden im Türkendeutschen häufig in mehrere getrennte prosodische Einheiten aufgesplittet. Diese getrennten prosodischen Einheiten können syntaktisch obligatorische oder optionale Satzteile der vorausgegangenen syntaktischen Struktur sein. Sie werden von der vorherigen prosodischen Einheit abgetrennt, indem Merkmale genutzt werden, die den Beginn einer neuen prosodischen Einheit signalisieren; sie werden mit eigenem Primärakzent produziert; und sie haben eine eigene finale Tonhöhenbewegung. Sie werden prosodisch also als eigene, vollständig "wohlgeformte" Einheiten dargestellt, obwohl sie tatsächlich wegen der unvollständigen Syntax keine vollständigen Turnkonstruktionseinheiten sind.

Im Türkendeutschen grenzt Prosodie also häufig nicht Turnkonstruktionseinheiten, sondern kleinere Einheiten voneinander ab; prosodische Einheiten werden dann mit kleineren Domänen als den im gegebenen sequenziellen Kontext möglichen syntaktischen Einheiten assoziiert.⁷

Mit anderen Worten: Im Türkendeutschen können – neben möglichen vollständigen syntaktischen Einheiten – auch kleinere Teile möglicher vollständiger syntaktischer Einheiten eine Domäne prosodischer Phrasierung bilden. Dabei handelt es sich in einigen Fällen um voran- und nachgestellte Satzteile eines Bezugssatzes (cf. Kern/Selting, 2006 a, b), aber häufig auch um normale, unkomplexe Sätze oder Teilsätze, die in mehrere prosodische Einheiten aufgesplittet werden.⁸ Um zu zeigen, in welche syntaktisch bestimmbare Teile Sätze auf diese Weise aufgeteilt werden können, sind weitere Untersuchungen nötig.

Der (tendenzielle) Unterschied zwischen den anderen Varietäten des gesprochenen Umgangsdeutschen und Türkendeutschen in Bezug

7 Dies ist der Unterschied zwischen kurzen Einheiten im Türkendeutschen und dem Phänomen, das Günthner (2005) 'Dichte Konstruktionen' nennt: eine 'dichte Konstruktion' ist gleichbedeutend mit dem, was zuvor als 'Ellipse' bezeichnet wurde, d.h. eine kurze Konstruktion, die in ihrem Ko- und Kontext trotzdem eine korrekte vollständige syntaktische Einheit darstellt (cf. auch Selting, 1997).

8 Diese kleineren prosodischen Einheiten im Türkendeutschen scheinen nicht etwa "intermediate phrases" zu sein, die auf einer höheren Organisationsebene durch eine gemeinsamen Deklinationslinie noch in eine Intonationsphrase integriert werden. Sie klingen eher voneinander getrennt und abgegrenzt (cf. noch einmal, Abb. 1–3).

auf die Kookkurrenz von möglichen syntaktischen und prosodischen Einheiten oder Domänen kann wie in Abb. 4 dargestellt werden.

SYNTAX	[im sequentiellen Kontext mögliche syntaktische Einheit, z.B. Satz]	
PROSODIE 1	[prosodische Einheit/Phrase]	häufig im gesprD
PROSODIE 2	[pros. Einheit/Phrase 1] (...)	[pros. Einheit/Phrase n] häufig im TkD

Abb. 4: Kookkurrenz syntaktischer und prosodischer Einheiten/Phrasen in Turnkonstruktionseinheiten im gesprochenen Umgangsdeutschen und im Türkendeutschen (,/'steht für: ,ist assoziiert mit')

5. Funktionale Analyse

Warum und zu welchem Zweck wird im Türkendeutschen diese Art der prosodischen Phrasierung genutzt? Welche Gründe und Vorteile hat diese Art der Einheitenkonstruktion in diesem Stil?

Die meisten Beispiele in meiner Datensammlung treten in Erzählsequenzen auf. Um die Funktion der oben beschriebenen spezifischen Art der Einheitenkonstruktion zu untersuchen, werden nun die Beispiele noch einmal unter diesem Aspekt diskutiert.

In Ausschnitt (1) erzählt Gül ihrer Gesprächspartnerin von einem unerwarteten Brief, den sie unter dem Scheibenwischer ihres Autos fand. Kookkurierend mit den kurzen prosodischen Einheiten verwendet sie in Zeile 236 die Aufmerksamkeit erregende Formel *guck mal* und zwei Mal die Fokussierungs- und Projektionsstrategie *ich GUCK so* in den Zeilen 246 and 249. Dass der Brief unerwartet kam, wird deutlich, als Gül in Zeile 247 sagt, dass sie ihn zunächst für einen Strafzettel hielt. Die Erzählung in kurzen prosodischen Einheiten zu produzieren, ermöglicht ihr, jede prosodische Einheit einzeln mit einem Fokus auszustatten und so die Informationen über das überraschende Ereignis langsam und betont hervorgehoben, quasi anhand aufeinanderfolgender kleiner "hochgespielter" Informationsstückchen, "Highlights", zu produzieren. Sie baut Spannung auf. Dies zeigt sich auch daran, dass

ihre Gesprächspartnerin Zelal aufmerksam zuhört und nur einmal mit Lachen reagiert, als Gül den vermeintlichen Strafzettel erwähnt.

In Ausschnitt (2) erzählt Hacer ihren Gesprächspartnern von einem skandalösen Ereignis, das sie beobachtet hat: Den Verkauf von Drogen. Ihre Hinweise auf die Menge, *sOne T^hÜte* und *bestimmt ZEHN gramm* etc., weisen darauf hin, dass sie das von ihr beobachtete und nun erzählte Ereignis für wirklich skandalös hält. Die mit erhöhter Lautstärke produzierte Rezipientenreaktion, *einfach SO: <<f> mei:n gott (ey man ey)>*, zeigt, dass die Gesprächspartnerin das berichtete Ereignis ebenfalls als skandalös bewertet. Auch hier ermöglicht das Aufsplitten von Informationen in kurze prosodische Einheiten der Sprecherin Hacer, ihre Erzählung über ein skandalöses Ereignis langsam und deutlich hervorgehoben zu gestalten. Das Aufsplitten von Sätzen in kurze prosodische Einheiten scheint Fortsetzungen zu projektieren und die Interpretation von Emphase und emotionaler Beteiligung nahe zu legen. Dies zeigt sich daran, dass Rezipienten zunächst zuhören und warten und dann auf die Erzählung reagieren, so wie Zelal hier in Zeile 70 auf die von Hacer betonte und als skandalös bewertete Information mit eigenen übereinstimmenden und emphatischen Hörsignalen reagiert. Eine ähnliche Analyse ist auch für Ausschnitt (3) möglich, nur dass hier in den Zeilen 103 und 105 – in der Mitte der Erzählung – durch den Rezipienten erwartbar neutralere Hörsignale produziert werden.

In den Ausschnitten (4), (7) und (8) werden unerwartete, schockierende Ereignisse erzählt. Die Beispiele (5) und (6) zeigen Erzählungen, in denen starke negative Bewertungen eine Rolle spielen – etwa *drecksdiskussion* und *ich hasse so was* in Ausschnitt (5) oder *er versteht nix* etc. in Ausschnitt (6). In Ausschnitt (6) erfüllen kurze prosodische Einheiten zudem eine noch speziellere Aufgabe, nämlich das Erzeugen einer rhythmisch integrierten Sequenz von Einheiten, die die präsentierte Information auf eine noch andere Weise hervorhebt. (Für eine detailliertere Analyse dieses Beispiels und zu Rhythmus als interaktionaler Ressource im Türkendeutschen cf. Kern, 2008.)

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass Informationen, die in anderen Varietäten des gesprochenen Umgangsdeutschen in einer einzigen prosodischen Einheit produziert werden, im Türkendeutschen in mehrere getrennte prosodische Einheiten aufgesplittet

werden. Diese Art der Einheitenkonstruktion scheint als Ressource genutzt zu werden und hat in der Interaktion folgende Funktionen:

- **Initiale prosodische Einheiten** die nicht mit möglichen vollständigen syntaktischen Einheiten zusammenfallen, **projektieren eine Fortsetzung** der syntaktischen Einheit und also der gerade in Produktion befindlichen Turnkonstruktionseinheit.
- Da jede kurze prosodische Einheit mit einem eigenen Primärakzent produziert wird und so einen Fokus erzeugt, erzeugt das Aufsplitten der Informationen entsprechend multiple Foki. Multiple Foki wiederum heben die so präsentierte Information hervor, spielen sie ggf. hoch, und legen die Interpretation von Emphase nahe.
- Wenn diese Ressource im **Komplikationsteil** einer Erzählung produziert wird, scheint die Konstruktion kurzer Einheiten **Spannung zu erzeugen** und so eine **Fortsetzung der Erzählung** bis zu einem Höhepunkt oder einer Bewertung zu projektieren.

Wie oben gezeigt, kann diese Analyse durch die Einbeziehung der vorhandenen Rezipientenreaktionen gestützt und belegt werden. Die Rezipientenreaktionen liefern aus dem empirischen Datenmaterial selbst heraus Evidenz dafür, dass Interaktionspartner selbst diese Art der Einheitenbildung tatsächlich so wie hier beschrieben interpretieren.

Die Ergebnisse der Analyse sind also folgende: Das Aufsplitten von Turnkonstruktionseinheiten in mehrere prosodische Einheiten hat im Türkendeutschen im Prinzip eine ähnliche Funktion wie in Abschnitt 4.2.2 für das gesprochene Umgangsdeutsch zusammengefasst. Was aber ist dann für das Türkendeutsche anders und typisch? Vier Punkte können hier genannt werden:

- (1) Wie schon bemerkt, ist in Sequenzen mit dem Sprechstil "Türkendeutsch" eine Aufteilung von Turnkonstruktionseinheiten in kleine prosodische Einheiten **sehr häufig** zu beobachten, sehr viel häufiger auch als dies normalerweise in anderen Varietäten des gesprochenen Deutschen der Fall ist. Dies stellt zurzeit natürlich erst eine durch die qualitative Analyse gewonnene Schätzung

dar. Eine quantitative Validierung dieser Beobachtung bleibt noch ein Desiderat.

- (2) Im gesprochenen Umgangsdeutschen kann das Aufsplitten von Turnkonstruktionseinheiten in kleinere prosodische Einheiten verwendet werden, um Emphase zu signalisieren. Im Türkendeutschen kann diese Strategie jedoch darüber hinaus auch für solche Teile von Erzählungen genutzt werden, in denen die Signalisierung von Emphase eigentlich noch keinen Sinn macht, etwa für den Anfang einer Erzählung (cf. Ausschnitt (1): Zeilen 236–240, (4): Zeilen 183–185, (6): Zeilen 353–356, (7): Zeilen 074–076, oder für Bemerkungen in Parenthesen wie in (5): Zeilen 163–166). Dies bestätigt die Interpretation, dass das Aufsplitten von Turnkonstruktionseinheiten in kleinere prosodische Einheiten hier eine Routine und also ein unmarkiertes kommunikatives Mittel darstellt und nicht nur für markierte Fälle wie das Signalisieren von Emphase in bestimmten sequenziellen Umgebungen oder narrativen Verfahren eingesetzt wird.
- (3) Das hier beschriebene Verfahren des Aufsplittens von Turnkonstruktionseinheiten in kleinere prosodische Einheiten zeigt Ähnlichkeiten zu einem anderen Verfahren: Im Türkendeutschen finden sich häufig asyndetische Konstruktionen, also Teilsätze, die ohne verknüpfende Partikel oder Konjunktionen nebeneinander stehen. Diese asyndetischen Konstruktionen klingen häufig ebenfalls kurz, weil mit ihnen nur die absolut nötigen Informationen formuliert werden.
- (4) In den türkendeutschen Sequenzen des Materials finden sich kaum Partikel und andere elaborierte lexikalische Mittel, die zur Darstellung von Kohärenz und Präsuppositionen in Gesprächen genutzt werden.

Dies alles legt nahe, dass Sprecher des Türkendeutschen eher auf prosodische Mittel zurückgreifen, um Kohärenz, Emphase und Betonung zu erzeugen, anstatt Konjunktionen, Partikel oder andere lexikalische Mittel zu nutzen. Das heißt, dass Sprecher des Türkendeutschen viele

verbale Mittel der Einheitenkonstruktion und Einheitenverknüpfung des gesprochenen Umgangsdeutschen auslassen und sie regelmäßig durch prosodische Mittel ersetzen. Und gerade weil dieses ihre dominante oder routinemäßige Ressource in türkendeutschen Passagen ist, nutzen sie diese Strategie so häufig (cf. auch Kern, 2008, zur Verwendung von Prosodie bei der Signalisierung von Kontrast im Türkendeutschen).

6. Fazit

Die phonetischen und prosodischen Merkmale, die im Türkendeutschen zur Bewältigung der Einheitenkonstruktion und -abgrenzung genutzt werden, unterscheiden sich nur leicht von denen in anderen Varietäten des gesprochenen Umgangsdeutschen. Anders als in anderen Varietäten und typisch für das Türkendeutsche ist allerdings die Tendenz zur Konstruktion von kurzen Einheiten und insbesondere zur Aufspaltung von Informationen in mehrere getrennte prosodische Einheiten, die in anderen Varietäten in einer einzigen prosodischen Einheit bzw. Turnkonstruktionseinheit produziert werden würden. Dies bedeutet, dass nach dem Beginn eines Satzes, der wie eine normale prosodische Einheit mit einem Primärakzent und einer möglichen finalen Tonhöhenbewegung konstruiert wurde, der Sprecher für den nächsten Teil des Satzes einen prosodischen Bruch produziert, die weitere syntaktische Einheit wie den Beginn einer neuen Einheit anschließt und ihr wiederum einen eigenen Primärakzent und eine mögliche finale Tonhöhenbewegung verleiht – und so weiter. Auf diese Weise wird eine einzige syntaktische Einheit in mehrere getrennte prosodische Einheiten aufgesplittet, von denen jede in prosodischer Hinsicht wie eine im gesprochenen Umgangsdeutschen “wohlgeformte” prosodische Einheit gebildet ist, die aber syntaktisch unvollständig ist.

Mit anderen Worten: Während im gesprochenen Umgangsdeutschen normalerweise im sequenziellen Kontext mögliche vollständige syntaktische Einheiten mit einer einzigen prosodischen Einheit assoziiert werden – ungeachtet möglicher Vor- und Nachstellungen zu dieser Einheit – werden im Türkendeutschen prosodische Einheiten

häufig nur mit Teilen möglicher vollständiger syntaktischer Einheiten assoziiert, etwa mit unselbstständigen Satzteilen, die nicht an im sequenziellen Kontext möglichen Abschlusspunkten der syntaktischen Einheit enden. Im Umgangsdeutschen dient Prosodie also normalerweise dazu, Turnkonstruktionseinheiten zu konfigurieren, für das Türkendeutsche ist dies hingegen nicht der Fall. Hier können häufig nur mehrere getrennte prosodische Einheiten als eine vollständige Turnkonstruktionseinheit analysiert werden. Zukünftige Untersuchungen müssen die Syntax dieser kleineren Einheiten genauer beschreiben.

Wie ich gezeigt habe, wird die Konstruktion kleiner prosodischer Einheiten und speziell das Aufsplitten möglicher Sätze, Teilsätze oder Turnkonstruktionseinheiten in mehrere getrennte prosodische Einheiten im Türkendeutschen als eine Routinereource zur Hervorhebung von Informationen und Signalisierung von Emphase verwendet. Ich habe argumentiert, dass diese Art der Einheitenkonstruktion im Türkendeutschen anstelle von lexikalischen Mitteln zur Realisierung dieser interaktionalen Bedeutungen und Funktionen eingesetzt wird. Während in anderen Varietäten des Umgangsdeutschen die Konstruktion dieser Art von Nicht-Kookkurrenz syntaktischer und prosodischer Einheiten nur selten in markierten Fällen zum Ausdruck von Unsicherheit oder Emphase genutzt wird, stellt sie im Türkendeutschen eine häufig genutzte Ressource zur Betonung, Hervorhebung und Herstellung von Emphase und ggf. emotionaler Beteiligung in normalen Alltagsgesprächen dar.

Bibliographie

- Auer, Peter (2003): “‘Türkenslang’: Ein jugendsprachlicher Ethnolekt des Deutschen und seine Transformationen”, in: Annelies Häcki-Buhofer et al. (Eds.), *Spracherwerb und Lebensalter. Kolloquium anlässlich des 60. Geburtstags von Harald Burger*, Basel/Tübingen: Francke, 255–264.
- Günthner, Susanne (2005): *Dichte Konstruktionen*, *LiSt (Interaction and Linguistic Structures)* 43 (<http://www.uni-potsdam.de/u/inlist/issues/43/index.htm>).

- Halliday, M.A.K. (1967): *Intonation and Grammar in British English*, The Hague: Mouton.
- Keim, Inken (2004): “Kommunikative Praktiken in türkischstämmigen Kinder- und Jugendgruppen in Mannheim”, *Deutsche Sprache* 32, 2, 198–226.
- Kelly, John/Local, John (1989): *Doing Phonology. Observing, Recording, Interpreting*, Manchester, New York: Manchester University Press.
- Kern, Friederike (2008): *Das Zusammenspiel von Prosodie und Grammatik in der Interaktion – am Beispiel des Türkendeutschen*, Habilitationsschrift, Universität Potsdam.
- Kern, Friederike/Selting, Margret (2006a): “Einheitenkonstruktion im Türkendeutschen: Grammatische und prosodische Aspekte”, *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 25, 239–272.
- Kern, Friederike/Selting, Margret (2006b): “Konstruktionen mit Nachstellungen im Türkendeutschen”, in: Arnulf Deppermann/Reinhard Fiehler/Thomas Spranz-Fogasy (Eds.), *Grammatik und Interaktion*, Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, 319–347.
- Kern, Friederike/Şimşek, Yazgöl (2006): “Türkendeutsch: Aspekte von Einheitenbildung und Rezeptionsverhalten”, in: Dieter Wolff (Ed.), *Mehrsprachige Individuen – vielsprachige Gesellschaften*, Frankfurt am Main: Lang, 101–119.
- Pheby, John (1980): “Intonation”, *Grundzüge einer deutschen Grammatik. Von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von K.E. Heidolph, W. Flämig und W. Motsch*, Berlin: Akademie-Verlag, 839–897.
- Sacks, Harvey/Schegloff, Emanuel A./Jefferson, Gail (1974): “A simplest systematics for the organisation of turn-taking for conversation”, *Language* 50, 696–735.
- Schegloff, Emanuel A. (1982): “Discourse as an interactional achievement: Some uses of ‘uh huh’ and other things that come between sentences”, in: Deborah Tannen (Ed.), *Analyzing discourse: Text and talk. Georgetown University Round Table on Languages and Linguistics 1981*, Washington, D.C.: Georgetown University Press, 71–91.
- Schegloff, Emanuel A. (1988): “Discourse as an interactional achievement II: An exercise in conversation analysis”, in: Deborah Tannen (Ed.), *Linguistics in context: Connecting observation and understanding*, Norwood, N.J.: Ablex, 135–158.

- Schegloff, Emanuel A. (1996): "Turn organisation: one intersection of grammar and interaction", in: Elinor Ochs/Emanuel Schegloff A./Sandra A. Thompson (Eds.), *Interaction and grammar*, Cambridge: Cambridge University Press, 52–133.
- Schegloff, Emanuel A. (1998): "Reflections on Studying Prosody in Talk-in-Interaction", *Language and Speech* 41, 3–4, 235–263.
- Selting, Margret (1994): "Emphatic speech style – with special focus on the prosodic signalling of heightened emotive involvement in conversation", *Journal of Pragmatics* 22, 375–408.
- Selting, Margret (1995): *Prosodie im Gespräch. Aspekte einer interaktionalen Phonologie der Konversation*, Tübingen: Niemeyer.
- Selting, Margret (1996): "On the interplay of syntax and prosody in the constitution of turn-constructural units and turns in conversation", *Pragmatics* 6, 3, 357–388.
- Selting, Margret (1997): "Sogenannte Ellipsen als interaktiv relevante Konstruktionen? Ein neuer Versuch über die Reichweite und Grenzen des Ellipsenbegriffs für die Analyse gesprochener Sprache in Interaktionen", in: Peter Schlobinski (Ed.), *Die Syntax des gesprochenen Deutsch*, Opladen: Westdeutscher Verlag, 117–156.
- Selting, Margret (2000): "The construction of units in conversational talk", *Language in Society* 29, 477–517.
- Selting, Margret (2001): "Fragments of units as deviant cases of unit-production in conversational talk", in: Margret Selting/Elizabeth Couper-Kuhlen (Eds.), *Studies in Interactional Linguistics*, Amsterdam: Benjamins, 229–258.
- Selting, Margret (2005): "Syntax and prosody as methods for the construction and identification of turn-constructural units in conversation", in: Auli Hakulinen/Margret Selting (Eds.), *Syntax and Lexis in Conversation. Studies on the use of linguistic resources in talk-in-interaction*, Amsterdam: Benjamins, 17–44.
- Selting, Margret/Auer, Peter/Barden, Birgit/Bergmann, Jörg/Couper-Kuhlen, Elizabeth/Günthner, Susanne/Quasthoff, Uta/Meier, Christoph/Schlobinski, Peter/Uhmann, Susanne (1998): "Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT)", *Linguistische Berichte* 173, 91–122.

Rhythmus im Türkendeutschen

1. Einleitung

In den letzten Jahren hat eine neue, ethnische Variante des Deutschen zunehmend nicht nur das Interesse der Medien geweckt, sondern auch Aufmerksamkeit in der Linguistik erregt. Da diese Variante – so wird vermutet – ursprünglich vor allem von Jugendlichen türkischer Herkunft gesprochen wurde, wird sie landläufig als ‘Türkendeutsch’ ‘Kanakisch’, ‘Türken slang’ o.ä. bezeichnet. Innerhalb der deutschsprachigen Sprachlandschaft hat sich diese Sprechweise einen mehr oder weniger festen Platz erobert. Daraus kann man schließen, dass es sich beim Türkendeutschen nicht nur um eine migrationsbedingte Phase des sprachlichen Übergangs handelt – also um eine Art “Interlanguage” (cf. Selinker, 1972) wie es sich z.B. sowohl in den zahlreichen linguistischen Untersuchungen, die in den letzten Jahren durchgeführt wurden, und als auch in Filmen, Comedies und Rapgesängen manifestiert, in denen stereotypisierte Formen von Türkendeutsch allgegenwärtig sind (cf. Androutsopoulos, 2007 für einen umfassenden Überblick).

In meinem Beitrag möchte ich mich mit einem Merkmal des Türkendeutschen detailliert beschäftigen, das in der Literatur häufig als hervorstechende Eigenschaft benannt worden ist: dem Rhythmus. Dazu werde ich wie folgt vorgehen: Nach einer kurzen Vorstellung des Forschungsstandes zum “Türkendeutschen” und der Datengrundlage werde ich zunächst Erkenntnisse aus der phonetischen Forschung zum Rhythmus darstellen. Daran anknüpfend werde ich zwei ausgesuchte Beispiele isochroner Sprachstrukturen, die auf der Grundlage zweier unterschiedlicher Prinzipien gebildet werden, im Hinblick auf ihre be-

1 Diese Bezeichnung geht wohl zurück auf Feridan Zaimoglus bekanntes Buch “Kanak Sprak”(1995).

sonderen phonologischen und grammatischen Merkmale diskutieren. Zum Abschluss werde ich in gebotener Kürze auf einige Funktionen rhythmischer Strukturen im Türkendeutschen eingehen.

2. Türkendeutsch als linguistischer Untersuchungsgegenstand

2.1. Der Blick zurück: Gastarbeiterdeutsch in der Bundesrepublik Deutschland

Bereits in den 70er Jahren wurden in der Bundesrepublik Deutschland diverse empirisch ausgerichtete Forschungsprojekte zum so genannten ‘Gastarbeiterdeutsch’ durchgeführt. Dabei wurden im Allgemeinen syntaktische, lexikalische und morphologische Eigenschaften sogenannter Lernervarietäten untersucht, die Lerner unabhängig von ihren verschiedenen Ausgangssprachen ausbilden. Ausgangspunkt war also ein Beschreibungsansatz, nach dem die untersuchten Sprachformen im Hinblick auf ihre Zielsprachigkeit (Deutsch) untersucht wurden. Außerdem wurden die sprachlichen Daten in soziolinguistischer Tradition mit außersprachlichen Daten wie Herkunft, Alter, Ausbildung, Aufenthaltsdauer etc. korreliert (cf. z.B. Klein/Dittmar, 1979, über die Ergebnisse des Heidelberger Forschungsprojektes ‘Pidgin-Deutsch’ sowie Keim, 1978, zum Erwerb des Deutschen bei türkischen Gastarbeitern). Insgesamt ordneten sich die Untersuchungen methodisch in ein varietätenlinguistisches Paradigma ein.

Auch in den meisten neueren Untersuchungen zum Türkendeutschen bleibt die varietätenlinguistische Perspektive bestimmend. Ausgangspunkt dieser Untersuchungen ist die Feststellung, dass das Migrationsgeschehen der letzten Jahrzehnte “insbesondere in den urbanen Räumen zu einer Veränderung der sprachlichen Verhältnisse, zur Herausbildung von neuen Formen der Sprachpraxis und neuen Sprachvarietäten” geführt hat (cf. Erfurt, 2003, 5). Entsprechend hat die Entstehung von Ethnolekten bzw. ethnischen Stilen unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen zunehmend das Interesse der linguistischen und insbesondere der soziolinguistisch ausgerichteten Forschung geweckt. Vielerorts (cf. z.B. Androutsopoulos, 2001a und b;

Auer, 2003; Dirim/Auer, 2004) wird "Türkendeutsch" als ein Ethnolekt bezeichnet, d.h. also als eine Varietät, die sich durch das außersprachliche Kriterium nicht-deutscher Ethnizität definiert. So ist nach Auer (2003, 256) ein Ethnolekt "eine Sprechweise (Stil), die von den Sprechern selbst und/oder von anderen mit einer oder mehreren nicht-deutschen ethnischen Gruppen assoziiert wird."² Im Rahmen der Konzeption ethnischer Sprechweisen als Ethnolekte werden sprachliche Besonderheiten entsprechend als Unterschiede zu anderen Varietäten verstanden.

2.2. Türkendeutsch als ethnischer Stil

Anknüpfend an die Tradition der Gesprächsforschung wird in diesem Beitrag eine grundsätzlich andere Perspektive eingenommen. So wird davon ausgegangen, dass das Türkendeutsche keinesfalls als Ausdruck eines Sprach(erwerbs)defizits o.ä. aufgefasst werden kann, sondern als Sprach- oder Sprechstil beschrieben werden muss, mit dem die meist jugendlichen Sprecher/innen gesprächsorganisatorische Aufgaben lösen und interaktiv Bedeutung herstellen (cf. z.B. Selting, 2007). So wurde festgestellt, dass die Jugendlichen im Allgemeinen auch Regeln des Deutschen bzw. eines regionalen Substandards beherrschen. Daraus lässt sich folgern, dass der ethnische Stil 'Türkendeutsch' offensichtlich nur einen Teil des sprachlichen Repertoires der Jugendlichen darstellt, den sie in bestimmten Interaktionskontexten und Situationen funktional verwenden. Damit rückt die Frage in den Vordergrund, warum und zu welchem konversationellen Zweck Abweichungen vom Deutschen an bestimmten Stellen vorgenommen werden. In den letzten Jahren sind eine Reihe von Studien entstanden, die das Türkendeutsche aus dieser Perspektive untersucht haben (cf. z.B. Selting & Kern, 2006 a und b; Selting, Kern & Simsek, 2006; Kern, 2008).

2 Cf. auch Clynes (2000, 86) Definition von Ethnolekten als "varieties of a language that mark speakers as members of ethnic groups who originally used another language or distinctive variety."

2.3. Typische Merkmale des Türkendeutschen

Ein Blick auf linguistische Untersuchungen zum Türkendeutschen offenbart, dass folgende Merkmale als typisch für Türkendeutsch gelten dürfen: Zu den syntaktischen Eigenschaften zählen unter anderem der Wegfall von Präpositionen und Artikeln und eine fehlende Inversionsstellung (cf. Wiese, 2006). Als prosodische Merkmale werden beispielsweise “stampfendes Sprechen” (Keim, 2001), ein “hämmernder” Rhythmus, (Keim, 2004), rhythmisches Sprechen als Teil eines besonderen “prosodischen Reichtums” (cf. Füglein, 2000) sowie eine Tendenz zum silbenzählenden Sprechen, möglicherweise aufgrund von Nicht-Reduzierung normalerweise reduzierter Silben (cf. Auer, 2003; Dirim & Auer, 2004; Keim, 2004), genannt.³ Diese z.T. sehr impressionistischen Bezeichnungen geben nicht nur Auskunft über die augenscheinliche Relevanz des Phänomens “Rhythmus” im Türkendeutschen; sie offenbaren auch, dass es bislang an präzisen linguistischen Untersuchungen dazu fehlt. Dieser Aufsatz versteht sich als Beitrag, einen Teil dieser Forschungslücke zu schließen.

3. Daten

Grundlage der vorliegenden Untersuchung sind ca. 20 Stunden natürlicher Alltagsgespräche (Telefongespräche oder *face-to-face*-Gespräche), die im Rahmen zweier DFG-Forschungsprojekte⁴ auf Tonband aufgezeichnet und nach GAT transkribiert wurden. Das Hauptkorpus bilden zehn Stunden Gespräch zwischen 10 türkischdeutschen Frauen im Alter von 16 bis 22 Jahren. Als Vergleichskorpus wurden außerdem mehrere Alltagsgespräche zwischen jungen türkischdeutschen Männern sowie jungen deutschen Männern und Frauen aufgezeichnet und verschriftlicht.

3 In diesem Zusammenhang ist die Beobachtung interessant, dass über vergleichbare Ethnolekte in anderen Ländern ähnliche Aussagen bezüglich ihres Rhythmus gemacht wurde (cf. z.B. Kotsinas, 1998, zur “choppy” oder “uneven” Prosodie von Rinkebyvenska, einer Variante des Schwedischen, die im multiethnischen Vorort Stockholms Rinkeby verwendet wird).

4 Es handelt sich um die beiden an der Universität Potsdam angesiedelten, unter der Leitung von Margret Selting durchgeführten Forschungsprojekte “Türkendeutsch aus interaktional-linguistischer Perspektive” und “Die Prosodie des Türkendeutschen”.

Für die detaillierte Untersuchung der rhythmischen Strukturen des Türkendeutschen wurden geeignete Ausschnitte ausgewählt und feintranskribiert, die dann den Analysen zu Grunde gelegt wurden. Die auditiven prosodischen Analysen wurden nach Möglichkeit mit Hilfe des akustisch-phonetischen Analyseprogramms PRAAT⁵ phonetisch durch akustische Analysen ergänzt. Für eine Überprüfung der als isochron wahrgenommenen Passagen wurden dafür die Abstände zwischen den akzentuierten Silben gemessen, und zwar von Vokalonset zu Vokalonset.⁶

4. Sprachlicher Rhythmus

4.1. Die Isochronie-Hypothese

Phonetische Studien zu sprachlichem Rhythmus basieren auf der Überzeugung, Sprachen hätten die Tendenz, Isochronie mindestens hinsichtlich einer prosodischen Domäne aufzuweisen (cf. Dufter 2003). Als relevante prosodische Domänen galten zunächst die Abstände zwischen akzentuierten Silben oder die Länge von Silben. Entsprechend wird bis heute zwischen akzentzählenden und silbenzählenden Sprachen unterschieden. Diese Unterscheidung geht zurück auf die folgende Unterscheidung von Pike, ([1945] 1963, 35):

The timing of rhythm units produces a rhythmic succession which is an extremely important characteristic of English phonological structure. The units tend to follow one another in such a way that the lapse of time between the beginning of their prominent syllables is somewhat uniform (Pike, [1945] 1963, 34).

Nach Pike galt diese Unterscheidung zunächst einmal für rhythmische Strukturen des Englischen. Erst Abercrombie (1967, 96) erhob die verschiedenen Rhythmustypen zu typologischen Differenzierungsmerk-

5 Bei PRAAT handelt es sich um ein Programm, das Paul Boersma und David Weenink für die akustische Analyse sprachlicher Daten entwickelt haben (URL: <http://www.praat.org>, zuletzt eingesehen am 30.4.2009).

6 Cf. Couper-Kuhlen (1993) für eine Diskussion verschiedener Messweisen.

malen unterschiedlicher Sprachen: Nach ihm sollte jede Sprache je einem dieser Rhythmustypen zugeordnet werden.

Jedoch konnte empirische Evidenz für die so genannte “starke” Isochroniehypothese bislang nicht gefunden werden. Deswegen wurde vorgeschlagen, die rhythmische Klassifikation von Sprachen anhand ihrer spezifischen phonetischen und phonologischen Konstellationen vorzunehmen (cf. u.a. Dauer, 1983): Aus der Annahme, dass nicht allein zeitliche Strukturen, sondern stattdessen phonetische und phonologische Merkmale ausschlaggebend für den rhythmischen Aufbau einer Sprache sind, folgt, dass die Unterscheidung zwischen silben- und akzentzählenden Sprachen offenbar skalar und nicht dichotom erfolgt. Dieser Überlegung liegt auch Lavers (1994) Überblick über Kriterien zugrunde, die für die Wahrnehmung unterschiedlicher sprachlicher Rhythmen relevant sind. Zu diesen zählt er u.a. Silbenstruktur, das vorhandene Spektrum an Vokalquantitäten und -qualitäten und phonologische Prominenz von Wort- und Satzakkzent (cf. Laver 1994, 527 für einen detaillierten Überblick).

4.2. Türkisch und Deutsch im Vergleich: Phonetisch-phonologische Strukturen

Lavers Überlegung möchte ich aufgreifen und die beiden Sprachen Türkisch und Deutsch im Hinblick auf die genannten Kriterien einander gegenüberstellen. Tatsächlich zeigt sich, dass beide Sprachen unterschiedliche phonetisch-phonologische Organisationsprinzipien aufweisen, die dazu führen, dass sie unterschiedlichen Rhythmustypen zugeordnet werden können (wie dies traditionell auch der Fall ist): Während das Deutsche den akzentzählenden Sprachen zugerechnet wird, gilt das Türkische als silbenzählend. Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über die relevanten Eigenschaften:

Rhythmus im Türkendeutschen

Türkisch	Deutsch
<ul style="list-style-type: none"> - einfache Silbenstruktur (CVC oder CVCC) - klare Silbengrenzen 	<ul style="list-style-type: none"> - komplexe Silbenstruktur mit Konsonantencluster an Silbenanfang und -ende (CCC....CCC) - Ambisilbizität; variable Silbengrenzen
<ul style="list-style-type: none"> - Keine Unterscheidung zwischen kurzen und langen Vokalen - keine zentralisierten (reduzierten) Vokale - keine Reduktion nichtbetonter Silben - Vokalharmonie 	<ul style="list-style-type: none"> - Unterscheidung zwischen kurzen und langen Vokalen - zentralisierte (reduzierte) Vokale möglich - nichtbetonte Silben werden reduziert - keine Vokalharmonie
<p><u>Wortbetonung</u></p> <ul style="list-style-type: none"> - phonetisch schwach oder nicht existent - phonologisch festgelegt - keine grammatische Funktion 	<p><u>Wortbetonung</u></p> <ul style="list-style-type: none"> - phonetisch stark - phonologisch frei - grammatische Funktionen möglich
<p><u>Satzakzent</u></p> <ul style="list-style-type: none"> - nur in besonderen Fällen salient durch Tonhöhenbewegungen zugewiesen - weniger relevant bei der Festlegung der Informationsstruktur - relevant für den Ausdruck von Kontrast und/oder Emphase 	<p><u>Satzakzent</u></p> <ul style="list-style-type: none"> - prominent durch Tonhöhenverläufe zugewiesen - wichtige grammatische Funktion bei der Festlegung und Signalisierung der Informationsstruktur

Tabelle 1

Während das Deutsche mit seinen komplexen Silbenrändern, seinen spezifischen langen, kurzen (bzw. gespannten und ungespannten) sowie z.T. zentralisierten Vokalen und der phonetisch starken und grammatikalisch wichtigen Wortbetonung eher Merkmale eines akzentbasierenden Rhythmus in sich vereint, weist das Türkische mit Eigenschaften wie eine einfache Silbenstruktur, ein relativ stabiles Vokalinventar und eine feste, phonetisch schwache Wortbetonung Merkmale eines silbenbasierenden Rhythmus auf. Ein besonders wichtiges Unterscheidungsmerkmal ist die Rolle des Satzakkents im jeweiligen grammatischen System der Sprachen: Im Türkischen ist er nur schwer zuweisbar und hat im Vergleich zum Deutschen eine untergeordnete grammatische Funktion. Im Deutschen ist er dagegen zentral für die Festlegung der Informationsstruktur und damit für die Signalisierung des semantischen Fokus.

4.3. Rhythmus als 'Gestalt'

Zurück zur starken Isochronie-Hypothese: Deren Scheitern und die Postulierung einer abgeschwächten Hypothese mit spezifischen phonetisch-phonologischen Merkmalen als Grundlage rhythmischer Wahrnehmung führte zu dem wohlbegründeten Vorschlag, Rhythmus vom Schallereignis weg in die Wahrnehmung von Hörer/innen zu verlagern. Tatsächlich deuten Studien zur Perzeption von Rhythmus darauf hin, dass sprachlicher Rhythmus auch dann wahrgenommen wird, wenn Isochronie im Signal nicht nachweisbar ist, und dass mehr Rhythmus wahrgenommen wird als tatsächlich vorhanden ist (cf. z.B. Allan, 1975; Lehiste, 1977 sowie Donovan & Darwin, 1979).

Der Konzeptualisierung von Rhythmus als "Gestalt" zufolge existiert Rhythmus entsprechend nicht – oder zumindest nicht nachweisbar – als physikalische Eigenschaft eines akustischen Signals, sondern wird aktiv von Hörer/innen in verschiedenen Interpretationsschritten (re-)konstruiert. Entscheidend für die Wahrnehmung eines sprachlichen Rhythmus ist, dass rhythmische Schläge eine Erwartungshaltung hinsichtlich zukünftiger (isochroner) Schläge produzieren und so die Perzeption vorstrukturieren können. Aus diesem Grund wird in der Gestalt-Konzeption von Rhythmus zwischen akzentuierten Silben einerseits und prosodischen Prominenzen als rhythmischen Ereignis-

sen, d.h. Schlägen (*beats*), andererseits unterschieden. Damit wird der Tatsache Rechnung getragen, dass nicht jede akzentuierte Silbe als rhythmischer Schlag gehört werden muss, und dass es auch Akzente außerhalb des Schlages geben kann (sogenannte *off-beats*). Grundsätzlich erleichtert schnelleres Tempo die Wahrnehmung rhythmischer Gestalten, da es beispielsweise die Wahrscheinlichkeit von *off-beats* reduziert (cf. Couper-Kuhlen, 1993 and Auer/Couper-Kuhlen/Müller, 1999). Wichtig ist jedoch, dass mindestens drei prosodische Prominenz aufeinander folgen: Zwei Prominenz bestimmen ein zeitliches Intervall und ein drittes markiert eine weitere, vergleichbare Zeiteinheit (Auer/Couper-Kuhlen/Müller, 1999, 39).

Eine weitere wichtige Beobachtung, die im Kontext v.a. gesprächsanalytisch orientierter Studien gemacht wurde, war, dass Alltagssprache nicht durchgängig rhythmisch organisiert ist (cf. dazu z.B. Couper-Kuhlen, 1993; Schwitalla, 2003 sowie Auer/Couper-Kuhlen/Müller, 1999). Entsprechend wurde Rhythmus im Rahmen dieser Studien als Kontextualisierungshinweis (cf. Gumperz, 1982) konzeptualisiert, der lokal gesprächsorganisatorische und/oder rhetorische Funktionen erfüllen kann und deswegen nur an bestimmten Stellen im Gespräch verwendet wird. Für die Analyse der Funktionen rhythmischer Strukturen im Türkendeutschen wird diese Konzeption übernommen (cf. Kap. 5.3).

5. Rhythmus im Türkendeutschen

Wenden wir uns nun den formalen Strukturen rhythmischer Passagen im Türkendeutschen zu. Wie bereits erwähnt, zeichnet sich das Türkendeutsche durch die Verwendung zweier Typen rhythmischer Muster aus, die auf unterschiedlichen Prinzipien beruhen. Das erste Prinzip basiert im Wesentlichen auf Akzentisochronie, d.h. es konstituiert sich durch mindestens drei einigermaßen isochron aufeinander folgende prominente Silben, die als rhythmische Schläge wahrgenommen werden. Ich nenne es im Folgenden "akzentbasiertes Prinzip". Dagegen basiert das zweite Prinzip auf einer rekurrenten Akzentstruktur, die in zwei aufeinander folgenden, gleich langen Äußerungen auftritt. Isochronie tritt hier auf der Ebene der Äußerung auf.

Dieses Prinzip möchte ich “Prinzip der rekurrenten Akzentstruktur” nennen.

Wie sich zeigen wird, äußert sich in beiden Typen rhythmischer Musterbildung der Einfluss des Türkischen auf das Türkendeutsche hinsichtlich verschiedener phonetisch-phonologischer Merkmale wie Veränderungen bzw. Anpassungen von Vokalqualitäten und Silbenstrukturen und Verschiebungen von Wort- und Satzakkenten. Auch grammatisch-syntaktische Strukturen können der Herstellung bzw. Etablierung rhythmischer Strukturen untergeordnet werden, wie die Diskussion der folgenden Beispiele zeigen wird.

Beide rhythmischen Prinzipien werde ich nun an jeweils einem Beispiel vorstellen. Aus Platzgründen muss auf die Diskussion weiterer Beispiele verzichtet werden (cf. aber Kern, 2008).

5.1. Akzentbasiertes rhythmisches Prinzip

Das erste rhythmische Prinzip basiert auf der isochronen Abfolge prominenter (akzentuierter) Silben, durch die Füße konstituiert werden: Als rhythmische Schläge wahrgenommene und interpretierte akzentuierte Silben folgen in ungefähr isochronen Abständen aufeinander; dazwischen wird eine häufig variierende Anzahl von unbetonten Silben produziert.

Beispiel (1):⁷

- 01 inşallah;
 gebe gott
02 HOFFentlich;
03 he .HE
04 m=
05 /**Fatih hat wieder** / 0.76 sec

7 Die Transkriptionskonventionen richten sich nach GAT (cf. Selting et al., 1998). Für die Notation sprachlichen Rhythmus (in diesem Beispiel ab Zeile 5) wird das von Couper-Kuhlen (1993) entwickelte System übernommen, in dem rhythmische Schläge auf prosodisch prominenten Silben durch Großbuchstaben gekennzeichnet werden. Anfang und Ende der rhythmischen Einheiten werden mit Schrägstrichen markiert. In Schrägstrichen werden außerdem die Länge der rhythmischen Einheiten in Sekunden sowie die Anzahl der Silben pro rhythmische Einheit vermerkt.

- 06 /Angefangn / 0.66 sec.
 07 /FAHRschule,= / 0.45 sec. (*schneller*)
 08 /hAb=ich dir ge / 0.43 sec.
 09 /SAGT,

In diesem Ausschnitt konstituieren ab Zeile 5 fünf Prominenzen insgesamt vier rhythmische Einheiten, die als FüÙe organisiert und mit nur wenigen Silben sehr kurz sind. Abweichungen vom Standarddeutschen manifestieren sich in diesem Beispiel vor allem auf grammatischer Ebene: An einen Matrixsatz (*Fatih hat wieder angefangen*) wird eine Nachstellung angehängt (*Fahrschule*); beide syntaktische Einheiten sind gleichzeitig rhythmische Einheiten. In der Nachstellung fehlt der Kopf der Präpositionalphrase (*mit der Fahrschule*); dadurch entsteht die verkürzte Phrase *Fahrschule*, die genau mit einer rhythmischen Einheit zusammenfällt. Offenbar wird hier also die syntaktische Struktur im Hinblick auf ein rhythmisches Muster modifiziert.

Es folgt eine Gegenüberstellung des Türkendeutschen mit einem hypothetischen standarddeutschen Beispiel, aus der die Abweichungen noch einmal deutlich hervorgehen:

Türkendeutsch	Stddt. mit Rechtsversetzung (hypothetisch)
Fatih hat wieder Angefangen Ø FAHRschule	Fatih hat wieder Angefangen mit der FAHRschule

Tabelle 2

Zusammenfassend können folgende Merkmale festgehalten werden, die Beispiel (1) auszeichnen:

- dichte Akzentuierung
- isochrone Abstände zwischen Akzenten
- Wegfall von Präposition und Artikel
- nachgestelltes Satzglied

Diese Merkmale finden sich regelhaft in akzentbasierten rhythmischen Mustern. Bemerkenswert sind vor allem die kurzen rhythmischen Einheiten, die die rhythmische Struktur insgesamt auditiv sehr auffällig macht. Auer, Couper-Kuhlen & Müller (1999) nennen solche salienten rhythmischen Strukturen Skandierungen. Sie bestehen aus äußerst kurzen rhythmischen Einheiten mit deutlich hörbaren Tonhöhenakzenten. Skandierungen weisen zudem keine akzentuierten Silben außerhalb der rhythmischen Schläge auf und sind überdies häufig isometrisch. Im Türkendeutschen weisen die Skandierungen dazu Abweichungen von standarddeutschen Regeln der Grammatik und Phonologie (nicht im obigen Beispiel) auf. Diese und alle weiteren genannten Eigenschaften tragen dazu bei, dass sich die Turnkonstruktionseinheiten mit rhythmischen Strukturen deutlich von ihrer nicht-rhythmischen sprachlichen Umgebung unterscheiden.

5.2. Rekurrente Akzentstruktur als rhythmisches Prinzip

Ein weiterer Typ rhythmischer Struktur wird auf der Grundlage rekurrenter Akzentstrukturen innerhalb von aufeinander folgenden, isochronen Äußerungseinheiten gebildet. Es folgt ein Beispiel:

Beispiel (2): tkdtw04_Neva03

360 NEV er hat am MONTag dIngs;
 361 PRÜfung; (---)
 -> 362 **er hat GAR nix,**
 -> 363 **er verSTEHT nix,**
 364 und dann MEINT ich;

Wie die folgenden Messungen demonstrieren, sind die beiden direkt aufeinander folgenden Redebeiträge *er hat GAR nichts* und *er verSTEHT nix* fast vollständig isochron (mit einer auditiv nicht relevanten Differenz von 0.01 Sek.):

Beispiel (2')

362 /er hat GAR nix, / 0.75 Sek.
 363 /er verSTEHT nix, / 0.74 Sek.

Außerdem weisen beide Äußerungen identische Akzentstrukturen auf. Voraussetzung dafür ist, dass beide Äußerungen eine gleiche Anzahl von Silben haben und der Nuklearakzent nach derselben Anzahl unbetonter Silben gesetzt wird: In jeder Einheit folgt auf zwei weniger prominente Silben eine prominente Silbe, die wiederum von einer weiteren weniger prominenten gefolgt wird.

Für die Darstellung dieses Akzentmusters bietet sich das von Selkirk (1984) entwickelte metrische Gitter an, das die rekurrente Akzentstruktur gut visualisiert:

Beispiel (2''):

```

          x
          x
    x  x  x  x
    x  x  x  x
    er hat GAR nix
    
```

```

          x
    x      x  x
    x  x  x  x
    x  x  x  x
    er verSTEHT nix
    
```

Bemerkenswert an diesem Beispiel ist, dass auch die nicht-prominenten Silben qualitativ und quantitativ (d.h. hinsichtlich ihrer phonetischen Länge) nicht bzw. kaum reduziert werden. Das fällt besonders in der zweiten Äußerung auf: Die Silbe /ver/, die hier im Nukleus den halb geschlossenen, aber nur leicht zentralisierten Vokoid [ɛ̃] aufweist, würde normalerweise quantitativ stark reduziert werden.⁸ Dies ist hier allerdings kaum der Fall. Tatsächlich ist es ein wesentliches Merkmal dieses rhythmischen Prinzips, dass die weniger prominenten Silben phonetisch nicht reduziert werden und insgesamt ähnliche

⁸ Es sei darauf hingewiesen, dass nach dem DUDEN der Vokal im Präfix /ver/ als relativ offener und vorderer Vokal mit r-Vokalisierung produziert werden sollte: [ɛʳ]. Die üblicheren phonetischen Formen in der Spontansprache scheinen jedoch [ɐ] oder sogar [ə] zu sein.

Sonorität aufweisen. Auf diese Art entsteht eine Art silbenbasierter Rhythmus, bei dem jede Silbe als ähnlich in Bezug auf ihre Schwere und Länge wahrgenommen werden.

Eine weitere Besonderheit dieses rhythmischen Prinzips sind die rekurrenten nuklearen Konturen in beiden Äußerungseinheiten, wie das folgende PRAAT-Bild zeigt:

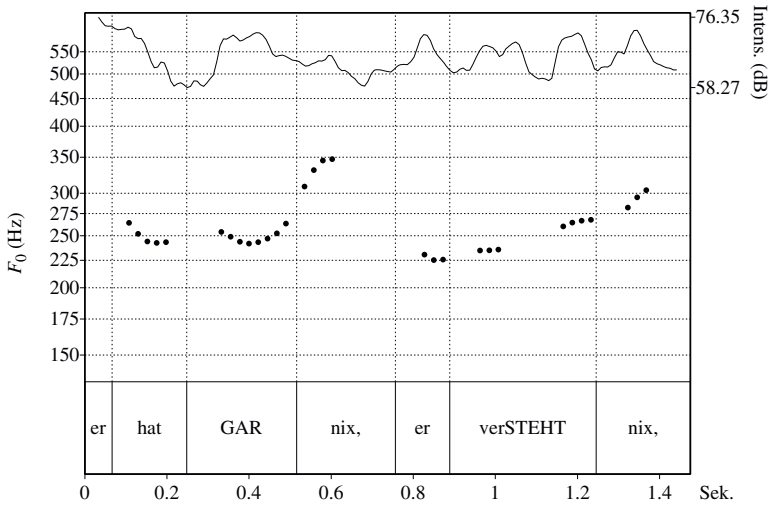


Abbildung 1

Neben der Intonation wirken auch syntaktische und lexikalische Kongruenz zusammen als Kohäsionsmittel, mit denen die Zusammengehörigkeit der beiden Äußerungen hergestellt und angezeigt wird. Vor allem die syntaktische Parallelität ist hier insofern auffallend, als dass sich auch dieses Beispiel zum Teil durch eine nicht-standarddeutsche syntaktische Struktur auszeichnet: So ist die Äußerung “er hat GAR nix” im gegebenen Kontext unvollständig, da eine Ergänzung fehlt, die spezifiziert, was “er” nicht hat. Entsprechend wäre nach der vorhergehenden Äußerung *er hat am Montag prüfung* eine Äußerung wie *er hat gar nichts gelernt* erwartbar, in der das Partizip II die Äußerung vervollständigt. In der folgenden Tabelle wird wieder das türkendutsche Beispiel mit einem hypothetischen standarddeutschen Beispiel gegenüber gestellt.

Türkendeutsch	Standarddeutsch (hypothetisch)
er hat gar nix Ø er versteht nix	er hat gar nix gelernt er versteht nix

Tabelle 3

Ähnlich wie im ersten Beispiel scheint es auch hier der Fall zu sein, dass die syntaktische Struktur geändert worden ist, damit das rhythmische Muster, das im Wesentlichen auf einer identischen Anzahl von Silben in beiden Äußerungen beruht, konstituiert werden kann.

Zusammenfassend können folgende Merkmale des Beispiels (2) festgehalten werden, die gleichzeitig – bis auf das letzte Merkmal – typische Eigenschaften des rhythmischen Prinzips der rekurrenten Akzentstruktur sind:

- rekurrente Akzentstruktur in isochronen Äußerungseinheiten,
- parallele nukleare Konturen in beiden Äußerungseinheiten,
- Änderung von Vokalqualitäten, die zur einer Nicht-Reduzierung einer normalerweise reduzierten Silbe führt,
- lexikalischer und syntaktischer Parallelismus,
- (Wegfall des obligatorischen Partizips).

5.3. Auswirkungen rhythmischer Muster auf die prosodische Struktur

Im Folgenden möchte ich mich mit der Frage befassen, inwieweit die in den rhythmischen Mustern beobachteten Abweichungen von standarddeutscher Phonologie und Syntax auf unterschiedliche typologische Eigenschaften des Deutschen und Türkischen zurückgeführt werden können.

Zunächst zu den phonologischen Strukturen: Ein häufiges Merkmal rhythmischer Muster im Türkendeutschen ist die flexible Handhabung von Wort- und Satzakkenten, die zu Abweichungen von phonologischen Prinzipien des Standarddeutschen führt. Wort- und Satzakkente werden zur Konstitution und Erhaltung rhythmischer Muster verschoben; Akzente werden so gesetzt, dass sie als rhythmische

sche Schläge wahrgenommen werden, um dadurch ein rhythmisches Muster zu etablieren und weiterzuführen. Sie werden hier also offenbar zum Teil nach phonologischen, d.h. rhythmischen Gesichtspunkten gesetzt und nicht nach grammatischen.

Eine Erklärung hierfür liegt möglicherweise in zwei Eigenschaften des Türkischen: Erstens werden dort Wortakzente nach rein phonologischen Regeln gesetzt (die letzte Silbe wird betont) und zweitens spielen Satzakzente nur eine untergeordnete Rolle für Grammatik und Informationsstruktur. Diese beiden Eigenschaften können als Gründe dafür verstanden werden, dass die Sprecher/innen des Türkendeutschen Wort- und Satzakzente offenbar als flexible Eigenschaften behandeln, die der Herstellung eines rhythmischen Musters lokal angepasst werden können.

In Bezug auf phonetische Merkmale lässt sich festhalten, dass vor allem bei den durch rekurrente Akzentstrukturen gebildeten Mustern potenziell reduzierte Vokale hinsichtlich ihrer Qualität und Quantität häufig nicht so stark reduziert werden wie es im Standarddeutschen der Fall wäre. Auch hier spielt der Einfluss des Türkischen, in dem keine reduzierten Vokale vorkommen, mit Sicherheit eine Rolle.⁹ Allerdings muss ebenfalls erwähnt werden, dass umgekehrt die Sprecher/innen ebenso die Möglichkeit des Standarddeutschen nutzen, Vokale und dadurch Silben stark zu reduzieren oder sogar ganz wegzulassen, um so rhythmische Muster zu konstituieren.¹⁰

Im Bereich der Phonetik und Phonologie scheint es also in der Tat so, dass die Sprecher/innen die Möglichkeiten beider Sprachen nutzen, um saliente rhythmische Strukturen zu produzieren.

Hinsichtlich der Abweichungen von standarddeutschen grammatischen Strukturen lässt sich folgendes festhalten: In rhythmischen Mustern werden oft verkürzte syntaktische Formen verwendet, zu denen Analepsen ebenso wie unvollständige Phrasen ohne Präpositionen und/oder Artikel gehören. Gerade das Fehlen von Präpositionen im Türkendeutschen wird häufig darauf zurückgeführt, dass

9 Aufgrund der relativ schlechten Tonqualität lassen sich die Vokalqualitäten kaum durch Messungen bestimmen. Cf. jedoch Şimşek (2008), die Vokalmessungen in Rezipientensignalen durchgeführt hat und zu dem Ergebnis kommt, dass die Vokalqualitäten im Türkendeutschen häufig denen des Türkischen ähneln.

10 Beispiele dafür finden sich in Kern (2008).

Präpositionen im Türkischen keine eigene Wortklasse bilden; stattdessen werden beispielsweise temporale und räumliche Relationen als Kasussuffixe bzw. Postpositionen realisiert. Bemerkenswert ist allerdings erstens, dass die Sprecher/innen Präpositionen in anderen Gesprächskontexten durchaus routiniert den standarddeutschen Regeln entsprechend verwenden und zweitens, dass Äußerungseinheiten ohne Präpositionen oft rhythmisch organisiert sind. In diesen Fällen scheint die Tilgung von Präpositionen dazu zu dienen, das rhythmische Muster zu konstituieren und/oder zu bewahren.

Ähnliches gilt für definite Artikel, die im Türkischen nicht existieren. Somit ist es plausibel anzunehmen, dass Sprecher/innen mit muttersprachlichen Türkischkenntnissen Artikel und Präpositionen eher als redundant wahrnehmen und behandeln als Sprecher/innen ohne diese Kenntnisse. Ihre Produktion wird lokal von rhythmischen Gesichtspunkten abhängig gemacht.

Voran- und Nachstellungen und Asyndesen werden ebenfalls häufig verwendet. Manchmal sind es weniger die einzelnen syntaktischen Formen als vielmehr ihre Kookkurenz innerhalb eines rhythmischen Musters, die auffällig sind. Auffallend ist weiterhin, dass die verkürzten Phrasen und syntaktischen Strukturen gerade im Rahmen akzentisochroner Muster oft einen einzigen rhythmischen Schlag erhalten und so eine rhythmische Einheit bilden. Auf diese Weise tragen die syntaktischen Strukturen zur Konstitution kurzer, schnell aufeinander folgender akzentisochroner Einheiten bei.

Zusammenfassung

Rhythmus stellt im Türkendeutschen ein lokal zugrunde gelegtes Gestaltungsprinzip von Einheiten und Redebeiträgen dar. Der Etablierung und Beibehaltung des rhythmischen Musters werden bestimmte standarddeutsche Prinzipien, wie die Reduktion von unbetonten Silben sowie Regeln der Akzentuierung und der Syntax, teilweise untergeordnet. In diesen Fällen scheint Rhythmus als übergeordnetes phonologisches Prinzip zu fungieren. Wohl aus diesem Grund werden rhythmische Muster des Türkendeutschen oft als vom Standarddeutschen abweichend und auditiv besonders salient wahrgenommen.

5.4. Funktionen von Rhythmus im Türkendeutschen

Eine funktionale Analyse rhythmischer Strukturen im Türkendeutschen, die hier aus Platzgründen leider nicht an authentischen Beispielen diskutiert werden kann¹¹, zeigt, dass Rhythmus als diskurspragmatisches Mittel der Fokussierung¹² verwendet und entsprechend als Kontextualisierungshinweis eingesetzt wird. In diesem Sinne wird Rhythmus sowohl auf der Ebene der Gesprächsorganisation genutzt als auch auf der Ebene der Redebeitragskonstruktion.

Im Rahmen der Gesprächsorganisation hat Rhythmus vor allem die übergreifende Funktion, Diskontinuität zu etwas Vorherigem anzuzeigen und damit zu signalisieren, dass etwas Neues, oder zumindest etwas Anderes, im weiteren Gesprächsverlauf ansteht. So wird Rhythmus neben anderen prosodischen Merkmalen dazu benutzt, Themenangebote von Sprecher/innen als so genannte “new beginnings” (cf. Couper-Kuhlen, 2004) anzuzeigen. Im Englischen wie im Deutschen werden Themenangebote oft durch zeitliche Verzögerungen von den vorhergehenden Redebeiträgen abgesetzt. Dagegen weisen im Türkendeutschen die themenanbietenden Beiträge häufig einen hörbaren Rhythmus auf, der als Diskontinuitätsanzeiger zu den vorherigen, rhythmisch unauffälligen Passagen fungiert. D.h. nach einer rhythmisch unauffälligen Passage wird ein Themenangebot häufig mit einem akzentisochronen, oft isometrischen Rhythmus produziert, um den potenziellen Abschluss einer vorhergehenden sequenziellen und thematischen Einheit anzuzeigen und gleichzeitig etwas Neues zu beginnen. Hier wird deutlich das Potenzial von Rhythmus ausgeschöpft, Diskontinuität anzuzeigen.

Des Weiteren kann Rhythmus dazu benutzt werden, als prosodischer *misplacement marker*¹³ einen abrupten, im Rahmen der Sequenz unerwarteten Handlungswechsel anzuzeigen und durchzuführen. In

11 Cf. dazu aber Kern (2008).

12 Cf. zu diesem Fokussierungsbegriff u.a. Kallmeyer (1978).

13 Als *misplacement marker* wird normalerweise ein lexikalisches Mittel bezeichnet, mit dem angezeigt wird, dass der Redeibetrag, in dem er verwendet wird, ein wenig aus der Reihe fällt: Zum Begriff des *misplacement markers* cf. Schegloff & Sacks, 1973; Schegloff, 1984, 37.

diesem Fall signalisiert Rhythmus, dass das, was gerade durchgeführt wird, außerhalb der Reihe ist.

Schließlich wird Rhythmus auch als rhetorisches Mittel dazu benutzt, einzelne Äußerungen innerhalb eines längeren Redebeitrags besonders zu betonen. Im Kontext von Erzählungen wird Rhythmus dazu verwendet, einzelne narrative Ereignisse hervorzuheben und damit deren Relevanz für die erzählte Geschichte dem Hörer/der Hörerin zu verdeutlichen. Diese Ereignisse werden dann als kleine Höhepunkte der Geschichte präsentiert. Darüber hinaus kann Rhythmus die Funktion erhalten, Behauptungen von Sprecher/innen einen besonderen Nachdruck zu verleihen, insbesondere, wenn ihre Standpunkte vorher angezweifelt wurden, oder Rezipienten auf eine starke Bewertung nicht reagiert haben.¹⁴

Rhythmus stellt im Türkendeutschen also offensichtlich eine relevante prosodische Ressource zur diskurspragmatischen Fokussierung dar, die sowohl für gesprächsorganisatorische als auch für rhetorische Funktionen genutzt wird.

6. Zusammenfassung und Ausblick

Die Untersuchung hat gezeigt, dass Rhythmus im Türkendeutschen auf unterschiedlichen Prinzipien beruht und entweder durch Akzentisochronie oder durch rekurrente Akzentstrukturen hergestellt wird.

Die rhythmischen Muster weisen häufig Abweichungen von standarddeutschen Regeln der Phonologie sowie der Grammatik auf. Diese Abweichungen lassen sich zum Teil aus Unterschieden zwischen dem Deutschen und Türkischen erklären. Durch die formale Analyse der rhythmischen Strukturen wird entsprechend deutlich, dass Sprecher/innen des Türkendeutschen offenbar beide Sprachen, Deutsch und Türkisch, als Ressource verwenden, um kreativ neue sprachliche Strukturen zu schaffen; eine Interpretation dieser Strukturen als Interferenzmerkmale griffe hier deutlich zu kurz. Tatsächlich ist der spie-

14 Nach Pomerantz (1984) ziehen Bewertungen von Sprecher/innen so genannte zweite Bewertungen von Hörer/innen nach sich; ihr Ausbleiben ist interaktiv bedeutsam und wird entsprechend bearbeitet.

lerische Umgang mit phonetisch-phonologischen und grammatischen Regeln zur Konstruktion von Rhythmus eine Besonderheit des Türkendeutschen, die es im Vergleich zum Standarddeutschen auszeichnet. Diese neuen Strukturen sind besonders "ohrenfällig" und haben deshalb vermutlich einen wesentlichen Anteil an der Wahrnehmung des Türkendeutschen als besonders rhythmisch. Die Funktionsanalyse hat darüber hinaus gezeigt, dass Rhythmus eine wesentliche Rolle sowohl für die Gesprächsorganisation als auch bei der Redebeitragskonstruktion spielt. Dabei wird vor allem die Möglichkeit genutzt, durch Rhythmus Diskontinuität anzuzeigen.

Die Konzeption von Türkendeutsch als ethnischer Stil, mit dem gesprächsorganisatorische und rhetorische Aufgaben lokal gelöst werden, hat sich also als fruchtbar erwiesen. Ebenso hat sich gezeigt, dass phonetisch-phonologische und syntaktische Strukturen des Deutschen und Türkischen flexibel angewendet werden; trotzdem ist diese Flexibilität durchaus systematisch und hochgradig funktional. Daraus lässt sich schließen, dass Sprecher/innen, die mehr als eine Sprache aktiv und passiv im tagtäglichen Umgang verwenden, nicht eingeschränkt sind, sondern vielmehr konstruktiv und innovativ mit sprachlichen Strukturen umgehen können.

Bibliographie

- Abercrombie, David (1967): *Elements of General Phonetics*, Edinburgh: University Press.
- Allen, George D. (1975): "Speech rhythm: Its relation to performance universals and articulatory timing", *Journal of Phonetics* 3, 75–86.
- Donovan, Andrew/Darwin, C. J. (1979): "The perceived rhythm of speech", *Proceedings of the Ninth International Congress of Phonetic Sciences*, Vol. II, 268–274.
- Lehiste, Ilse (1977): "Isochrony reconsidered", *Journal of Phonetics* 5, 3, 253–263.
- Androutsopoulos, Jannis (2001): "From the Streets to the Screens and Back Again. On the Mediated Diffusion of Ethnolectal Patterns in Contemporary German", *LAUD, Series A*, Nr. 522, Universität Essen.

- Androutsopoulos, Jannis (2007): "Ethnolekte in der Mediengesellschaft. Stilisierung und Sprachideologie in Performance, Fiktion und Metasprachdiskurs", in: Christian Fandrych/Reinier Salverda (Eds.), *Standard, Variation und Sprachwandel in germanischen Sprachen*, Tübingen: Narr, 113–155.
- Auer, Peter/Couper-Kuhlen, Elizabeth (1994): "Rhythmus und Tempo in konversationeller Alltagssprache", *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 96, 78–106.
- Auer, Peter & Susanne Uhmann (1988): "Silben- und akzentzählende Sprachen", *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 7, 214–259.
- Auer, Peter (1990): "Rhythm in telephone closings", *Human Studies* 13, 361–392.
- Auer, Peter (2003): "'Türkenslang': Ein jugendsprachlicher Ethnolekt des Deutschen und seine Transformationen", in: Annelies Häcki-Buhofer et al. (Eds.), *Spracherwerb und Lebensalter. Kolloquium anlässlich des 60. Geburtstags von Harald Burger*, Basel/Tübingen: Francke, 255–264 (= Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur).
- Auer, Peter/Couper-Kuhlen, Elizabeth/Müller, Frank (1999): *Language in Time. The Rhythm and Tempo of Spoken Interaction*, Oxford: Oxford University Press.
- Clyne, Michael (2000): "Lingua Franca and ethnolects in Europe and beyond", *Sociolinguistica* 14, 83–89.
- Couper-Kuhlen, Elizabeth (1993): *English Speech Rhythm*, Amsterdam: Benjamins.
- Couper-Kuhlen, Elizabeth (2004): "Prosody and Sequence Organisation: The case of new beginnings", in: Elizabeth Couper-Kuhlen/Cecilia Ford (Eds.), *Sound Patterns in Interaction*, Amsterdam: Benjamins, 335–376.
- Dauer, Rebecca (1983): "Stress-timing and Syllable-timing Reanalysed", in: *Journal of Phonetics* 11, 51–62.
- Dirim, Inci/Auer, Peter (2004): *Türkisch sprechen nicht nur die Türken. Über die Unschärfebeziehung zwischen Sprache und Ethnie in Deutschland*, Berlin/New York: de Gruyter.
- Dufter, Andreas (2003): *Typen sprachrhythmischer Konturbildung*, Tübingen: Niemeyer.
- Füglein, Rosemarie (2000): *Kanak Sprak. Eine ethnolinguistische Untersuchung eines Sprachphänomens im Deutschen*, Diplomarbeit, Fakultät

- für Sprach- und Literaturwissenschaften der Otto-Friedrich-Universität Bamberg (unpublished).
- Gumperz, John (1982): *Discourse Strategies*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Kallmeyer, Werner (1978): "Fokuswechsel und Fokussierungen als Aktivitäten der Gesprächskonstitution", in: Reinhard Meyer-Hermann (Ed.), *Sprechen – Handeln – Interaktion. Ergebnisse aus Bielefelder Forschungsprojekten zu Texttheorie, Sprechakttheorie und Konversationsanalyse*, Tübingen: Niemeyer, 191–241.
- Keim, Inken (1978): *Gastarbeiterdeutsch. Untersuchungen zum sprachlichen Verhalten türkischer Gastarbeiter*, Pilotstudie, Tübingen: Narr.
- Keim, Inken (2001): "Die Powergirls. Aspekte des kommunikativen Stils einer Migrantengruppe aus Mannheim", in: Eva Jakobs/Anneley Rothkegel (Eds.), *Perspektiven auf Stil*, Tübingen: Niemeyer, 375–400.
- Keim, Inken (2004): "Kommunikative Praktiken in türkischstämmigen Kinder- und Jugendgruppen in Mannheim", *Deutsche Sprache* 32, 2, 198–226.
- Kern, Friederike (2008): *Prosodie und Syntax im Türkendeutschen*, Potsdam. [Habilitationsschrift].
- Kern, Friederike/Selting, Margret (2006a): "Einheitenkonstruktion im Türkendeutschen: Grammatische und prosodische Aspekt", *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 25/2, 239–272.
- Kern, Friederike/Selting, Margret (2006b): "Konstruktionen mit Nachstellungen im Türkendeutschen", in: Arnulf Deppermann et al. (Eds.), *Grammatik und Interaktion*, Verlag für Gesprächsforschung, 319–347.
- Kern, Friederike/Simsek, Yazgül (2006): "Türkendeutsch: Aspekte von Einheitenbildung und Rezeptionsverhalten", in: Dieter Wolff (Ed.), *Mehrsprachige Individuen – vielsprachige Gesellschaften*, Reihe forum Angewandte Linguistik 47, 101–119.
- Klein, Wolfgang/Dittmar, Norbert (1979): *Developing Grammars: The Acquisition of German Syntax by foreign workers*, Berlin [u.a.]: Springer.
- Kotsinas, Ulla-Britt (1998): "Language contact in Rinkeby, an immigrant suburb", in: Jannis Androutsopoulos/Arno Scholz (Eds.), *Jugendsprache – langue des jeunes – youth language. Linguistische und soziologische Perspektiven*, Frankfurt am Main: Lang, 125–148.

- Laver, John (1994): *Principles of Phonetics*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Pike, Kenneth [1945] (1963): *The Intonation of American English*, Ann Arbor/Michigan: University of Michigan Publications.
- Pomerantz, Anita (1986): "Extreme case formulations: A way of legitimizing claims", *Human Studies* 9, 219–229.
- Sacks, Harvey/Schegloff, Emanuel/Jefferson, Gail (1974): "A simplest systematics for the organisation of turn-taking for conversation", *Language* 50, 696–735.
- Schegloff, Emanuel/Sacks, Harvey (1973): "Opening up closings", *Semiotica*, 7, 289–327.
- Schegloff, Emanuel (1984): "On some questions and ambiguities in conversation", in: J. Maxwell Atkinson/John Heritage (Eds.), *Structures of Social Action. Studies in Conversation Analysis*, Cambridge: Cambridge University Press, 28–52.
- Schwitalla, Johannes (2001): *Gesprochenes Deutsch*, Berlin: Schmidt.
- Selinker, Larry (1972): "Interlanguage", *IRAL* 10/1972, 209–231.
- Selkirk, Elizabeth (1984): *Phonology and Syntax: The Relation between Sound and Structure*, Cambridge/Massachusetts: MIT Press.
- Selting, Margret/Couper-Kuhlen, Elizabeth (2001): *Studies in Interactional Linguistics*, Benjamins: Amsterdam.
- Selting, Margret (1999): "Communicative Style", in: Jef Verschueren/Jan-Ola Östman/Jan Blommaert/Chris Bulcaen (Eds.), *Handbook of Pragmatics 1999*, Amsterdam: Benjamins, 1–24.
- Selting, Margret (2000): "The Construction of Units in Conversational Talk", *Language in Society* 29, 477–517.
- Selting, Margret (2007): "Interactional Stylistics and Style as a Contextualization Cue", in: Ulla Fix/Andreas Gardt (Eds.), *Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch*, Berlin [u.a.]: de Gruyter.
- Selting, Margret et al. (1998): "Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem", *Linguistische Berichte* 173, 91–122.
- Wiese, Heike (2006): "'Ich mach dich messer': Grammatische Produktivität in Kiez-Sprache ('Kanak Sprach')", *Linguistische Berichte* 207, 245–273.

Affectivity in cross-linguistic and cross-cultural perspective

1. Affectivity in interaction

This paper is a contribution to an ongoing research project whose aim is to investigate the local display, interpretation and management of affectivity in everyday interaction in two different languages and cultures, German and English.¹ For the purpose of this project the technical term *affectivity* is understood as ‘the display of heightened emotive involvement, its interpretation and its management in interaction’. The general hypothesis is that interlocutors use verbal, vocal and visual cues as resources in everyday and institutional interaction for the **signalling** of heightened emotive involvement and the **interpretation** of affect-related **displays**. Interlocutors also **manage** affect in interaction by *preferring* certain types of affect display over others and by *preferring* certain types of next-turn uptake of these displays. *Preference* is used here as a technical term referring to relations between paradigmatically organized alternatives for action at given structural positions in the organization of talk. *Preference* is observable in the data – it is not a personal or psychological concept. The analyst’s task in studying affectivity in interaction is: (i) to deconstruct the practices and devices that interlocutors use to make their talk interpretable as emotively involved or affect-laden, (ii) to reconstruct the ways in which co-participants arrive at specific affective-colored interpretations of these displays, and (iii) to reveal participants’ preferences for displays and uptakes of display in the management of affect in interaction.

1 “Emotive involvement in conversational storytelling”, co-directed by Elizabeth Couper-Kuhlen & Margret Selting and funded by the Cluster of Excellence “Languages of Emotion”, Free University of Berlin.

2. A sequence-based approach to affectivity

Contrary to folk belief, casual talk is not a randomly ordered conglomeration of utterances (or as some would have it, a degenerate realization of linguistic competence), but rather a deeply ordered, structured phenomenon. Utterances are objects which speakers use to accomplish particular actions in interaction with others. They are produced as turns-at-talk, which are organized as pairs of initiating and responding actions. These pairs of turns are themselves grouped into larger courses of action, or sequences – coherent, orderly and meaningful successions of actions which serve to get activities accomplished in talk (Schegloff, 2007).

By way of illustration, consider the case of a request or proposal sequence. This kind of sequence is typically embarked upon in order to get an interlocutor to carry out some action, provide some service or tender some piece of information. In response, interlocutors may either accept or refuse what is being requested or proposed. Thus, the basic structure of a request/proposal sequence type is

- A: Request/proposal
B: Acceptance or rejection

Because a request/proposal is often a delicate matter in everyday interaction, an initiating speaker may begin with a preliminary action which tests the ground, so to speak, for the projected request or proposal. If the interlocutor responds with a “go-ahead” to this preliminary, then the initiating speaker can proceed with the request/proposal. If the interlocutor responds with a “block”, the initiating speaker can abort the request/proposal and thus circumvent rejection:

- | | |
|-----------------------------|-----------------------------|
| A: Pre-request/pre-proposal | A: Pre-request/pre-proposal |
| B: Go-ahead | B: Block |
| A: Request/proposal | ∅ |
| B: Acceptance or rejection | |

The particular response which an interlocutor makes to a prior request or proposal will be instrumental in determining what happens next.

If the proposal or request is granted, then the sequence may come rather rapidly to completion, with the original requester/proposer acknowledging the acceptance of the request/proposal. If it is rejected, however, the sequence may be expanded, with requesters/proposers optionally making modified requests/proposals and/or rejecters optionally making compensatory offers. Yet, unless some compromise is reached, the rejectee will (in all likelihood) ultimately finalize the rejection, indicating that they are not going to insist further, and the rejecter will align with this move (Davidson, 1984, 1990):

- | | |
|-----------------------------|-------------------------------------|
| A: Pre-request/pre-proposal | A: Pre-request/pre-proposal |
| B: Go-ahead | B: Go-ahead |
| A: Request/proposal | A: Request/proposal |
| B: Acceptance | B: Rejection |
| A: Acknowledgement | (A: Post-expanding move) |
| | (B: Post-expanding response) |
| | A: Finalization of rejection |
| | B: Acknowledgement of finalization |

The sequence, it has been argued, is the unit with respect to which emotive displays in interaction must be analyzed (Goodwin & Goodwin, 2000). This is because emotive displays are themselves not random, but are situated at specific positions in interactional sequences (Couper-Kuhlen, 2009). With respect to request and proposal sequences, it is in particular following the rejection or rebuffing of a request/proposal that affect displays are encountered. Specifically, it is on the **rejection-finalizing turn** where affect-related signals relevantly occur. Rejection finalizations thus make publicly available the affective stance which the proposer or requester is taking towards the rejection. And since the lexical content of rejection-finalizing turns is usually minimal, this display is typically accomplished via *tone of voice* and/or *gesture* (Couper-Kuhlen, 2009).

3. The case of rebuffed requests and proposals

To see this, let us consider a couple of concrete cases. The first is a rather typical case of a proposal, made in the course of a telephone conversation between Leslie, a middle-aged housewife, and her husband Skip. When we join the conversation, Leslie is inquiring into the particulars of a business trip which Skip is about to make.

(1) Other chap (Holt Sept-Oct 1988 II)²

- 1 Les: where are you going to STAY:.
2 Ski: (0.7) well i don't know whether we're going to stAy
3 or come BACK yet.
4 uh i- it can be DIFficult;
5 i expect to get a HOTEL in oxford;
6 at THIS short nOtice,
7 Les: well I was going to SAY:
8 if I came WITH you;
9 <perhaps we could stay in Ox-
10 in HUDnam for the nIght.> <animated>³
11 .hh
12 Ski: (1.4)
13 well I shall be with this OTHER chap;
14 HE won't want to do THAT.
15→ Les: <OH::.
16→ (0.5) oh i SEE.
17→ (0.6) oh not to WORry then.> <subdued>
18 .h (1.7)

The proposal here, made by Leslie, is that she accompany Skip on the business trip to Oxford he has planned and that they spend the night in Hudnam (lines 8-10), where they have friends. This proposal is delivered despite the fact that Skip has just expressed uncertainty about

2 This and all following transcripts are presented in GAT notation (Selting et al, 1998).

3 These descriptors are intended to give the reader a rough impression of the speaker's tone of voice.

whether his trip will involve an overnight stay at all (lines 2-6). Regardless of this, Leslie nonetheless makes her proposal in an animated voice, conveying hopeful anticipation on her part that it will work out. Skip's response, however, indirectly vetoes Leslie's proposal. He reports that he will be travelling with someone else, a circumstance which Leslie was apparently unaware of, and declares that his business associate will not like the idea (lines 13-14).

Faced with what amounts to a rejection of her proposal, Leslie acknowledges the new information and signals provisional acceptance of its consequences with a rejection-finalizing turn (lines 15-17). The tokens *oh* and *oh I see* indicate, provisionally at least, that she is not going to contest the matter further but is instead accepting and 'finalizing' the outcome of the sequence as rejection.

Yet the tone of voice which Leslie uses on her rejection finalizing turn in (1) is not wholly neutral. Instead it is 'marked', in the sense that a number of its prosodic features depart noticeably from local norms: for instance, lines 15-17 have lower volume, lower pitch, breathier phonation and weaker articulation than Leslie's prior turn in lines 7-10. By virtue of their markedness, lines 15-17 make an audible display of something affect-related. In the case at hand, because expectations have been expressed and then disappointed, the stance can be assumed to be a negative (as opposed to a positive) one. In the framework of so-called "basic emotions" (Plutchik, 1980; Ortony & Turner, 1990) it would presumably belong to the category of *SADNESS* and might be glossed here as 'disappointment'.

There are a number of cues in subsequent talk which indicate that Leslie is making a display of *SADNESS*, specifically 'disappointment', and that Skip interprets her display this way. This is how the conversation continues:

(1') Other chap, continued from (1)

- 19 Les: <RIGHT. hhh
 20 Ski: uh: -
 21 Les: .hhh (0.7)
 22 Les: thAt means tAKing the dOGs TOO of [course.> <subdued>
 23 Ski: [YES.

- 24 YES.
 25 Les: but if it was just YOU;
 26 we could DO that;
 27 Ski: YE[AH=
 28 Les: [↑COULDn't we.
 29 Ski: =if it was just YOU-
 30 if it was just ME;
 31 i mean i'd be HAPPY to.
 32 but what [i-

In the follow-up to Skip's rejection, Leslie continues to dwell on her proposal in a subdued tone of voice, interspersing expressions of resignation with noticeable pausing (lines 19-22).⁴ She then moves into wishful thinking about how things would be if Skip were travelling alone (line 25-26). Such expressions of resignation and regret indicate that Leslie is treating the rejection as having dashed her hopes of accompanying Skip on his business trip. Skip, on the other hand, proceeds to reassure her that her proposal was not completely unreasonable by suggesting that under different circumstances he would welcome the idea (lines 29-31). Moves on the part of a rejecting party to console and/or to reconcile the proposing party, often accompanied by suggestions for alternative courses of action (not in evidence here), indicate that a prior affective display has been interpreted as 'disappointment' and that some type of remedial action is perceived as being called for.

What we have seen so far then is that in activity sequences where a proposal or request receives an outright or unambiguous rejection, participants who have brought forward the proposal or request deal with this rejection in subsequent talk by acknowledging and accepting it, indicating that the matter is now closed. On these occasions the way the rejection is finalized is interpretable in terms of affectivity. So far we have seen a case where the rejection finalizer has <subdued> vocal features superimposed on it. In context, these become interpretable as displaying 'disappointment', that affect being socio-culturally asso-

4 Line 22 is a reference to what would be involved if she did come along and is thus the retrospective acknowledgement of an obstacle to her proposal.

ciated with the dashing of one's hopes concerning some future event or situation. Participants demonstrate an orientation to such a display through distinctive types of behavior in subsequent talk: For instance, the party having made the proposal or request may, as here, dwell on it and express regret and resignation about its not being acceptable/grantable, while the participant having thwarted the proposal or request may make attempts to conciliate or console the other and may suggest alternative plans of action.

Yet displaying 'disappointment' is not the only way of dealing with a rejection. To see this, consider the following fragment from another telephone conversation between Leslie and Skip. This time Leslie has called Skip at work, ostensibly to ask him to pick up some ham on his way home.

(2) Invited tonight (Holt 2:11)

- 1 Les: w'l can you get the HAM at lunch time?
 2 Ski: Okay then,
 3 Les: few PIEce:s,
 4 (0.3)
 5 Ski: TWO:?
 6 (.)
 7 Les: ↑f:e:w PIEce[s.
 8 Ski [YES.
 9 (.)
 10 Ski: i [↑WI:LL,
 11 Les: [.h
 12 Les: ALright,
 13 Am I:- inVITed tonIght.
 14 (1.2)
 15 Ski: I don't THINK so;,
 16 (0.6)
 17→ Les: <OH:.> <sharp>
 18 (0.3)
 19 Ski: WHY:.
 20 Les: I j's WONdered=
 21 =if it's a sOCial ocCAsion,

- 22 (0.7)
 23 Ski: we:ll I dOn't (0.2) dOn't (0.3) THINK so,
 24 (0.6)
 25 Ski: ,less i've got it WRONG.=
 26 =i'll hAve a look at the PAPers.
 27 (.)
 28 Les: Oka[y,
 29 Ski: [i've gO[t them here WITH me.
 30 Les: [RIGHTo,
 31 (.)
 32 Les: ↑lEt me know if[i A:M,
 33 Ski: [i'll lEt you KNO:W,
 34 YE:S. YE[S.
 35 Les: [YES.

At issue here, in addition to the ham, is a social event being organized that evening in conjunction with Skip's firm. In line 13 Leslie shifts to this topic rather abruptly by posing an initial question, keyed with stretching and a pause, which turns out to be the preliminary to an upcoming delicate action (Schegloff, 2007). The delicate action in this case is arguably getting Skip to volunteer to take her along to the social event.⁵ However, Skip's reply, after a significant delay, is that he doesn't think she is invited. This dispreferred response dashes any hope Leslie might have had of attending the event.

Yet significantly, Leslie does not respond to Skip's rejecting turn in a subdued tone of voice. Instead her pitch and volume on *oh* (line 17) are as high as they were at the end of her prior turn (cf. *tonight* in line 13) and her voice quality is sharp rather than lax. Moreover, rather than setting in on time, her *oh* is produced with noticeable delay. Leslie's turn clearly carries an affective display but it is not one interpretable as 'disappointment'. In the framework of "basic emotions" (Plutchik, 1980; Ortony/Turner, 1990) this display is closer to ANGER than SADNESS and might be glossed as mild 'annoyance'.

5 This is evident in part from the fact that she asks the question in the first place: if she were not interested in going, she would presumably not mention it at all. Moreover, the way she produces the question, viz. in the affirmative and with final pitch falling to low, suggests an expectation on her part that the answer will be affirmative.

Evidence for such a gloss will be found in the particulars of what happens next. Skip does not attempt to console or reconcile his interlocutor in subsequent talk but instead challenges Leslie on having asked the question in the first place (line 19). His *why* (sc. *why are you asking?*) is reproachful, implying that she was mistaken to have expected an invitation in the first place. Leslie does not go on to express regret or resignation about the fact that she is not invited, but instead counters Skip's challenge self-defensively with a reciprocal question-cum-reproach (Schegloff, 2007): *I just wondered, if it's a social occasion* (lines 21-22). Here too her tone of voice is sharp, not lax. This turn accounts for why Leslie expected the invitation, and with its immediate onset, also implies a conviction that the expectation was reasonable. At the same time, it reciprocates Skip's challenge through the negative interrogative form of what it implies: *if it's a social occasion (why shouldn't I be invited)*. Thus, rather than parties to the rejection continuing with expressions of resignation and consolation, as in (1), in (2) the rejection escalates into confrontation, resolved only when Skip reluctantly backs down (line 25) and agrees to double-check his papers (line 26).

In contrast to a display of disappointment in response to the rejection of a proposal or request, a display of annoyance may imply a sense on the part of the requesting party that the rejection was inappropriate, unjustified, unfair. In situations where there is an asymmetry of power between participants, it may convey a perception that one party is abusing their power over the other (Wootton, 1981). Unsurprisingly then, displays of annoyance at this sequential juncture lead to more talk involving reproaches, justifications, recriminations and self-defense.

The provisional conclusion that imposes itself then is that the way talk unfolds subsequent to a rejection depends crucially on how the requester or proposer signals they are 'taking' the rejection. The conversational evidence indicates that this can be accomplished quite subtly through tone of voice on a turn ostensibly claiming not to contest the matter further.

4. Preference in responses to rebuffed requests

Given that requesting parties in English conversation on some occasions gloss the finalization of a rejection with a display of ‘disappointment’ and on other occasions with a display of ‘irritation’, the question which now arises is: What determines which of these affects is displayed when? If both are relevant in a given situation, which is *preferred*, in the technical sense of this term?

Sacks (1992) was one of the first to address questions of preference in the display of affect and emotion in conversation. He points out with respect to the expression of joy and sorrow in response to the delivery of news that a mark of surprise often comes first in response to a piece of news. Only once the news has been elaborated on does an assessment — in the case of good news an expression of joy, or in the case of bad news an expression of sorrow — follow. He explains the situation this way:

As a rule expressions of joy and sorrow go after expressions of surprise. (...) The expression of surprise gives the other a chance to fully develop what has happened. If one puts in only an emotion of sorrow without the surprise one may be heard as cutting off the story and not really caring (1992, 573).

These observations suggest that there may be a normative ranking of affect displays such that some take precedence over, or ‘go before’, others. Like other types of action preference, it can be expected that this ranking will be motivated by considerations of sociality and solidarity (cf. also Heritage, 1984a).

In the following we shall explore Sacks’ claim that when affects “go in the same place”, it is meaningful to ask what their preference relationship is to one another (1992, 572). We will do this with respect to the affect displays of ‘disappointment’ and ‘annoyance’, both of which can occur on a rejection finalizer subsequent to the unequivocal rejection of a proposal or request.

There is in fact some evidence to indicate that participants preferentially display one of these affects in response to a rejection even though the other is also relevant. One instance of this occurs in a tele-

phone conversation between Leslie and a clerk from the local branch of Barclay's bank. Leslie is calling to inquire whether Barclay's will cash a Midland check for her son:

(3) Barclay's (Holt S-01988:2:1)

- 1 Des: gOOd afterNOON;
 2 bArclay's castle CAry;
 3 (0.3)
 4 Les: oh helLO.
 5 UHM -
 6 .tch.hhh i'm not very SU:RE of;
 7 (0.4) u-whAt i DO;
 8 eh- if I: give my s-
 9 I deal with uh- MIDlan:d,
 10 hh .hh (0.7) [h.hhhh
 11 Des: [YE:S,
 12 Les: but if my SON comes DOW:N;
 13 u-with a CHECK. h
 14 a mIdland CHE:CK; .hhh
 15 u-aa: for thIrty five POUNDS;=
 16 =will you CASH that FO:R him,
 17 at BARclay's?
 18 (0.3)
 19 Des: not NORMally,
 20 is your sOn a cUstomer HE:RE,
 21 Les: .hhh i- NO::;
 22 my ↑MOTHer in law is. hh
 23 missiz FIELD.
 24 Des: ↓NO;=
 25 =there's- there's NOTHING -
 26 w-WE can do;
 27 we could only cash YOUR check for YOU;,
 28 (0.3)
 29 Les: .h YES.
 30 (.)
 31 Des: with a ↑CHECK card.

- 32 (1.0)
 33 Des: [we-
 34 Les: [what d'you MEAN;=
 35 =if I send my CHECK card along.
 36 Des: ↓NO,
 37 it would need (.) YOU to do it yourSE:LF,
 38 (.)
 39 Des: i cAN't- (.)
 40 i cAN't cash A midland check HE:RE,
 41 Les: NO.
 42 Des: (for) ANYbody other than the drAWer of the uh CHECK.
 43 (1.7)
 44 Les: oh I see:.
 45 so (.) i[f:-
 46 Des: [then there's a poun:d FEE.
 47 OBviously;
 48→ Les: <oh: RIGHT.
 49→ **Okay.**
 50→ **NEVER mind then,> <subdued>**
 51 TH[ANK you very much.
 52 Des: [ah:
 53 Des: <<h> alRIGHT?>
 54 Les: .h YEAH, .h
 55 Des: TH[ANK you.
 56→ Les: [**<not REALLY,>** <sharp>
 57 bye BYE.=
 58 Des: =(yeah we:ll/you wel-)
 59 bye BYE.

When Leslie first learns that the bank will not cash her son's check but only one of her own (lines 25-27), she withholds any sign of finalization, merely responding neutrally with the weak agreement token *yes* (line 29). This leads to further negotiation with the clerk over the conditions under which the bank would be willing to cash her check (lines 31-42). But when she is now told that the bank will charge a one-pound fee for this service (lines 46-47), Leslie terminates the sequence, finalizing its negative outcome with the tokens *oh: right*.

okay. never mind then (line 35). These tokens are delivered in a subdued tone of voice similar to that used on the rejection finalizer in (1) and are thus hearable as displaying something akin to ‘disappointment’. The clerk indeed appears to register Leslie’s display accordingly: he follows up with a high-pitched, solicitous *alright?* (line 53), to which Leslie responds affirmatively (line 54), conveying, initially at least, ‘troubles resistance’ (Jefferson, 1988). But then, in overlap with the clerk’s appreciative *thank you*, Leslie unexpectedly reverses her position, switching to the negative *not really* (line 56). This turn is produced in a sharp tone of voice and makes a display of being ‘put out’ by the bank’s rejection of her request. Note that on one hearing (*yeah we:ll*, line 58) the clerk’s response can be taken as an indication that he has heard it as such.

So here is a case where the conversational record shows that two different affect displays are relevant and available in one and the same situation. Yet significantly, it is the display of disappointment which comes ‘early’, i.e. on the rejection-finalizing turn immediately after the bank’s final word, whereas the display of annoyance is positioned later. Moreover, the display of annoyance is done with only a mild expression of discontent (*not really*, line 56) wedged in between an affirmation that everything is all right and an upbeat closing turn. And it is produced in full overlap with co-participant talk. Taken together then, the mild form and the covert position of this turn cue it as implementing a socially less acceptable, or dispreferred action.

Thus, the display of disappointment might be said to be *preferred* over the display of annoyance in a rejection context in the sense that it is positioned early, before any sign of discontent. By the same token, the display of annoyance might be said to be *dispreferred* in a rejection context in the sense that it is delayed and mitigated. If done at all, a display of annoyance will be positioned late, i.e. well after the response to the turn embodying the rejection, and will be accomplished in a weak and covert form.

That precisely *this* preference relation, and not the reverse, should hold between displays of disappointment and annoyance may be motivated by the nature of the affects being displayed. Disappointment, belonging to the SADNESS family, implies a turning inwards, whereas annoyance, as a member of the ANGER family, is associated with aggres-

sion and striking out. Anger and annoyance following rejection imply a perception that the rejecting party is somehow 'at fault', whereas sadness and disappointment imply resignation to the perception that things can't be helped. Therefore, it is not surprising that displays of annoyance, which are more likely to be disruptive of sociality, should be dispreferred by comparison with the non-'fault-implicative' displays of disappointment.

5. A cross-linguistic, cross-cultural comparison of rebuffed requests

Let us now briefly consider displays of affect in rejection contexts from a cross-linguistic and cross-cultural perspective. Indeed similarly structured request sequences can be found in German interaction as well. One of these will be seen under (4) below.⁶

(4) *Stabi* (Tel 7-2)

Gabi is a college student who needs to write a term paper over the week-end. She has called up the library on a Friday to ask if they can get a book from Building One (where the stacks are) to Building Two (where the reading room is) on that same day if she orders it by email.

5 Gabi: SAGen sie;
 say you
 say

6 wenn ich hEUte noch-
 if I today still
 if I today

7 uhm .hhh

⁶ I am grateful to Margret Selting for providing me with access to this conversation.

- 8 n bUch ausm haus EINS bestelle;
 a book from house one order
 order a book from Building One
- 9 per Email;
 by email;
- 10 kOmmt das heute noch: im hAUz zwei AN?
 comes that today still in house two
 will it get to Building Two today?
- 11 Lib: (1.2) dAs: ist nicht unbedingt SICHergestellt.
 that is not necessarily certain
 that is not for sure.
- 12 Gabi: (1.2)
- 13 Lib: aso: (.) es kAnn schon SEIN,
 so it can already be
 uh (.) it could,
- 14 MUSS aber nicht.
 must however not
 but it might not.
- 15 aso es kOmmt auf den FAHRer an.
 so it depends on the driver
 it depends on the (male) driver.
- 16 oder auf die FAHRerin. ne?
 or on the driver+FEM doesn't it
 or on the female driver.you know?
- 17 Gabi: uh HNH.
- 18 (0.7)

- 19 Gabi: aso es wär für den LESesaal.
 so it would be for the reading room
 it would be for the reading room.
- 20 ds-
 it's-
- 21 Lib: ja JA.
 yeah yeah.
- 22 DENnoch.
 still.
- 23 aso es mUss ja nun aber m-mit dem (.)kuRIERdienst;
 so it must indeed now but with the courier+service
 it has to go by (.) courier;
- 24 uhm hierHER gefahren werden,
 to here driven be
 uhm to get here,
- 25 .hh und uh::
 .hh and uh
- 26 im prinzip JA.
 theoretically yes.
- 27 aber uhm: ich würds ihnen nIch r- eh garanTIERen.
 but I would+it you not guarantee
 but uhm: I wouldn't want to uh guarantee it.
- 28 Gabi: mhn;
 mhn;
- 29 (0.7)

- 30→ .hhh <GUT - > <stylized>
 .*hhh okay*
- 31 na ja ich verSUCHS mal.
 oh well I try+it once
 oh well I'll try it.
- 32 alles [KLAR.
 fi[ne.
- 33 Lib: [O-KAY;
 [okay;
- 34 Gabi: VIElen dank.
 thank you.
- 35 WIEderhören;
 good bye;

In the given context Gabi's initial inquiry (lines 6-10) harbors an implicit request: she hopes to obtain the book she needs from the library that very same day. Yet the librarian's reply to this inquiry-cum-request is delayed and hedged (line 11), suggesting that there are problems involved in complying. Gabi initially remains silent (line 12), displaying that the librarian's answer is incomplete or insufficient, whereupon the librarian proceeds to elaborate, explaining that the book might get there or not depending on the driver. To this Gabi provides only a weak acknowledgement, again conveying that the matter is not yet settled to her satisfaction (line 17). Now consider what happens next.

In line 19 Gabi proceeds to clarify her request: she only needs the book for the reading room, not to check out. This information appears to be provided in an attempt to reduce the imposition of the request and thereby facilitate compliance. But the librarian insists that there is still no way to be sure whether it will get there in time or not, formulating the gist of her talk in a way which is tantamount to rejection (lines 26-27). At first Gabi again merely acknowledges this rejection (line 28), but – after a longish pause, during which she may be moni-

toring for some reversal on the part of the librarian – then appears to give up the contest. In line 30 she produces the German rejection finalizer *gut*, adding with resignation that she will try anyway (line 31), and thereafter moves to close the conversation (line 32).

Here then is a German rejection context, one where, by comparison with the English materials, ‘disappointment’ would be a relevant affect to display: compare Leslie’s subdued tone of voice in line 35 of (3) above. Yet Gabi’s prosody on the finalizer *gut* in (4) is not of the subdued type. Instead it has stylized prosody (Couper-Kuhlen, 2005), with the syllable stretched and the pitch and volume held constant at a relatively high level. On one interpretation, Gabi’s *gut* – together with her precipitous and quasi-unilateral move to end the conversation in lines 32-35 (“fine”, “thank you”, “good-bye”) – is retrospectively interpretable as signalling something akin to ‘annoyance’.

Intriguingly, in subsequent talk, the librarian orients to this display by unexpectedly re-opening topical talk and offering some practical advice on how to get the book:

(4’) Stabi, continued from (4) above

- 36 Lib: passen sie AUF;
watch you out
hey listen
- 37 rufen sie doch hier in der buchausgabe AN;
call you still here at the book+loan up
just call up the lending desk
- 38 obs aso am nachmittag ANjekommen ist.
if+it so in+the afternoon arrived has
(to see)if it has got here this afternoon
- 39 .hh dass sie aso um uh FÜNF (.) hier mal ANrufen?
that you so at five here once call+up
.hh just give a call here at five p.m.?

- 40 Gabi: mhm?
mhm?
- 41 Lib: ich sag ihnen mal die DURCHwahl für die BUCHausgabe?
I say you once the extension for the book+loan
I'll give you the extension number for the lending desk?
- 42 Gabi: ja?
yeah?
- 43 Lib: zwei sechs SECHS?
two six six?
- 44 Gabi: ja,
yeah,
- 45 Lib: ACHTundzwanzig FÜNfundzwanzig.
eight+and+twenty five+and+twenty
twenty-eight twenty-five.
- 46 Gabi: [ACHTundzwanzig fünfundzwanzig.
eight+and+twenty five+and+twenty
[twenty-eight twenty-five.
- 47 Lib: [ge-
[ex-
- 48 und GEBen sies gleich WEG.
and give you+it immediately in
and get your order in right away.
- 49 (1.0)
- 50 Gabi: uh huh.
uh huh.

- 51 Lib: aufn WEG. ja?
on+the way yeah
(get it)on its way. okay?
- 52 Gabi: mhm.
mhm.
- 53 Lib: und RUFen sie aber v- bevor sie KOMmen noch mal AN,
and call you however before you come once again up
and call up however bef- before you come,
- 54 (0.8)
- 55 und seien sie nicht entTÄUSCHT wenn es erst denn
and be you not disappointed if it first then
- 56 MONTag soll.
Monday must (be)
and don't be disappointed if it ends up having to be
Monday.
- 57 Gabi: h he HEH [.h he:,,
- 58 Lib: [JA?
[all right?
- 59 Gabi: GUT=
okay=
- 60 Gabi: =Aso dann hab ich sOnnabend auch keine CHANCE
so then have I Saturday also no chance
oder wie
or what
so there's no chance I could get it Saturday I
suppose.

- 61 Lib: (0.2) *nein NEIN.*
(0.2) *no no.*
- 62 SONnabend FÄHRT der wagen nicht.
Saturdays drives the car not
Saturdays the driver doesn't work.
- 63→ Gabi: <OH::: > <subdued>
oh:::
- 64 MM?
mm?
- 65 alles KLAR.
all clear
okay.
- 66 Lib: JA?
okay?
- 67 Gabi: ↑gut vielen DANK.
↑*fine thank you.*
- 68 Lib: BIT-te –
you're welcome -
- 69 Gabi: [WIEderhören.
[*bye.*
- 70 Lib: [WIEderhören.
[*bye.*

The librarian now recommends that Gabi call up the lending desk late that afternoon to see whether the book has arrived (lines 37-39) and offers to give her the telephone number (lines 41-47). She then rounds off her advice by reminding Gabi to turn in her order immediately

(lines 48, 51), admonishing her not to be *disappointed* if things do not work out (lines 55-56).

From this behavior on the part of the librarian, it is clear that Gabi's earlier response to the rejection was registered as affect-laden. Had Gabi produced a non-affect-laden rejection finalizer, there would have been no need for the librarian to make any effort at conciliation. Furthermore, the librarian's admonition not to be disappointed serves as confirmation that 'disappointment' is also a relevant affect in the German cultural context following rejection.⁷

The librarian's conciliatory move prompts Gabi to reopen the sequence with a subsequent version of her request (Davidson, 1984). She now inquires whether she could get the book on Saturday, if it doesn't come on Friday. With this move she implies that she still has hopes that the book will be available before Monday. Yet the librarian immediately and unequivocally rejects the possibility of Saturday (line 61-62). Gabi now responds with the German particle *oh*, delivered in a prosodically subdued tone of voice (line 63).

Gabi's *oh* in line 63 accomplishes two things: for one, it registers the information that the drivers don't work on Saturdays. It thus marks a change of state in Gabi's knowledge (Heritage, 1984b). At the same time, however, its vocal formatting, specifically the low falling, soft, weak prosody, contributes to something which is hearable as a display of 'disappointment'. Although this display is fleeting, it registers in the conversational record because it motivates the subsequent display of troubles resistance (*mm?*) and accounts for the 'stiff-upper-lip' manner in which the sequence-closing *alles klar* is delivered.

The way rejection is handled in the German context is intriguing when compared to the English case shown in (3). In terms of preference, the evidence suggests that English speakers whose service request is rejected preferentially produce displays of disappointment (if they produce any affect display at all). Displays of annoyance are avoided and, if produced, will be done late and in a weak and covert fashion.⁸ In a similar situation in the German context, however,

7 The fact that the librarian alludes to Gabi's display as one of 'disappointment' rather than 'annoyance' may be an attempt to avoid the face threat implicit in attributing an anger-related affect to her.

8 See Couper-Kuhlen (in press, b) for more evidence to back up this claim.

we find a speaker whose service request is rejected finalizing the rejection first with a display of something which, by comparison with the English data, sounds more like ‘annoyance’ and only later making a display of ‘disppointment’. This might be an indication of different preference systems, or “display rules” (Fiehler, 2002), in the two cultures. A display of annoyance may be considered socially less appropriate than a display of disappointment in the English context, whereas in German contexts the opposite may hold.

Alternatively, however, it could be argued that in line 30 Gabi is simply using a different tone of voice than that which English speakers would use to display ‘disappointment’. In this case, the argument would be that the same affect is in play in (4) as in (3) but that Gabi contextualizes its display differently from the way this would be done in English. That is, it might be argued that she is using different resources to cue or trigger the same interpretative frame as Leslie’s subdued tone of voice in (1) or (3). That the librarian refers to Gabi’s display as *Enttäuschung* (Eng. ‘disappointment’) in line 55 could indicate that she has interpreted Gabi’s tone of voice as ‘doing disappointment’. If so, this would support the argument that different systems of contextualization are being used (Gumperz, 1982). Contextualization cues are often prosodic in nature and are said to evoke interpretive frames for the language they accompany (Auer & di Luzio 1992). In this case we would have evidence not for a difference in “display rules”, but for a difference in the use of contextualization cues.

6. Implications for intercultural communication and ‘linguistics of migration’

What do we learn from a comparison of rejection contexts in English and German? Although all due caution is needed given the small amount of data analyzed so far, a number of provisional observations can be made concerning dimensions of cross-linguistic and cross-cultural variation in the display of affect:

- (1) *Ways of responding to rejection.* The activity of requesting a service appears to have similar possibilities for sequential development in

both cultures. Unambiguous rejections occur in both speech communities. We also find similar procedures being deployed following rejection: silences, weak agreement tokens and/or rejection finalizers. And we find similar types of affect being displayed in conjunction with the finalization of rejection: ‘disappointment’ and ‘annoyance’. What we do not know for sure at this point is whether the “display rules” in the two speech communities vary in terms of which, if any, of these affects is considered socially more acceptable. Only further empirical work can resolve this issue.

- (2) *Lexical and prosodic resources for finalizing rejection and displaying affect.* Whereas in English one of the most common particles for finalizing rejection appears to be the change-of-state token *oh* (either on its own or together with objects like *I see* or *right*), the German example shows two rejection finalizers in use (*gut, oh*), neither one of which is the standard change-of-state expression *ach so* (Golato & Betz, 2008). Thus, whereas in the English cases (1) and (2) two different affect displays were accomplished with the same token *oh* via prosody alone, in the German case two different lexical resources were involved. This raises the question of whether German, as a well-known ‘particle language’, might rely more heavily on particles for the display of different affects, whereas English, with fewer particles, might rely more heavily on phonetic and prosodic variation of one and the same lexical item.⁹ What needs exploring then is the division of labor between lexis and prosody as resources for the display of affect in the two languages.

What is the relevance of such a comparison for intercultural communication? We know from anthropological studies of emotion in other cultures (Lutz, 1988) that the display rules regulating which affects can be shown in which contexts and by whom may differ significantly from culture to culture. Moreover, Gumperz’ (1982) study of Indian cafeteria workers in England reminds us that contextualization cues, e.g. the ‘tones of voice’ and other types of expression we use to convey particular interpretations of what is being said, can differ from

9 See Schubiger (1965) for a similar line of argumentation.

one linguistic and cultural community to another. The implications arising from both kinds of difference for intercultural communication are obvious. When speakers who are communicating with one another rely on different affect-related display rules or on different systems of contextualization to convey affect-related meaning, they will tend to make inferences concerning which affect is being displayed based on what they are familiar with. The result may lead to serious miscommunication. For instance, we may infer that someone is an irritable person because they display annoyance in a situation where we would expect a display of disappointment. But it may be only their cultural display rules which do not encourage displays of disappointment under such circumstances. Or we may infer that someone is annoyed based on the contextualization cues used, whereas actually they are using these markers to display disappointment.

Display rules function imperceptibly: they might be said to be below the level of *cultural* awareness, in that for the average lay person affects and emotions are ideologized as spontaneous outpourings of inner states and are thus expected to be culture-independent. Consequently, the 'management' of affect displays in interaction can all too easily be interpreted as spontaneous feeling, as an outward mirror of the 'real' inner self. Similarly, contextualization cues function below the level of *linguistic* awareness, in that speakers who are using the same linguistic code will believe that they can understand one another, but their inferences will be based on an unconscious appeal to non-referential contextualization cues (Gumperz, 1982).

In other words, were Leslie and Gabi communicating with another, be it in English or in German, Leslie might judge Gabi to be an irritable, testy person based on her stylized response to a rebuffed request, whereas Gabi might find Leslie bland and lacking in feistiness based on her subdued response. And yet each might be responding with a different affect display but in ways appropriate for the display rules of their respective linguistic/cultural communities. Or each might be displaying the same affect in response to a rebuffed request but with different contextualization cues. When such personal attributes become stereotypes for whole cultural groups, as in e.g. "Germans are irritable and testy", "the English are bland and lacking in feistiness", we have the wherewithal for major communicative trouble. The cross-linguistic and

cross-cultural study of affectivity in interaction can expose differences in the “display rules” for affect in particular sequential contexts and/or in the use of contextualization cues for the display of similar affects. Awareness of such differences furthers greater interpersonal sensitivity in intercultural communication and thus testifies to the socio-cultural relevance of a ‘linguistics of migration’.

Selected references

- Auer, Peter/di Luzio, Aldo (Eds.)(1992): *The Contextualization of Language*, Amsterdam: Benjamins.
- Couper-Kuhlen, Elizabeth (2005): “Prosodische Stilisierungen im Gespräch”, in: Aleida Assmann/U. Gaier/G. Trommsdorf (Eds.), *Zwischen Literatur und Anthropologie. Diskurse, Medien, Performanzen*, Tübingen: Niemeyer, 315-337.
- Couper-Kuhlen, Elizabeth (2009): “A sequential approach to affect: The case of ‘disappointment’”, in: Markku Haakana/Minna Laakso/Jan Lindström (Eds.), *Talk in interaction - comparative dimensions*, Helsinki: Finnish Literature Society (= SKS).
- Couper-Kuhlen, Elizabeth (in press): “On preference in responses to rejection”, in: Elise Kärkkäinen (Ed.), *Stance and affect in interaction: Sequential and dialogic perspectives, Text and Talk* (Special issue).
- Davidson, Judy (1984): “Subsequent versions of invitations, offers, requests, and proposals dealing with potential or actual rejection”, in: J. M. Atkinson/J. Heritage (Eds.), *Structures of Social Action. Studies in conversation analysis*, Cambridge: Cambridge University Press, 102-128.
- Davidson, Judy (1990): “Modifications of invitations, offers and rejections”, in: G. Psathas (Ed.), *Interaction Competence*, Washington, DC: University Press of America, 149-179.
- Fiehler, Reinhard (2002): “How to do emotions with words: Emotional-ity in conversations”, in: S.R. Fussell (Ed.), *The Verbal Communication of Emotions. Interdisciplinary Perspectives*, Mahwah NJ: Erlbaum, 79-106.

- Golato, Andrea/Betz, Emma (2008): "German *ach* and *achso* in repair uptake: Resources to sustain or remove epistemic asymmetry", *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 27(1), 7-37.
- Goodwin, Marjorie H./Goodwin, Charles (2000): "Emotion within situated activity", in: A. Duranti (Ed.), *Linguistic Anthropology: A Reader*, Oxford: Blackwell, 239-257.
- Gumperz, John J. (1982): *Discourse Strategies*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Heritage, John (1984a): *Garfinkel and Ethnomethodology*, London: Polity Press.
- Heritage, John (1984b): "A change-of-state token and aspects of its sequential placement", in: J. M. Atkinson/J. Heritage (Eds.), *Structures of Social Action. Studies in Conversation Analysis*, Cambridge: Cambridge University Press, 299-345
- Jefferson, Gail (1988): "On the sequential organization of troubles-talk in ordinary conversation", *Social Problems* 35 (4), 418-441.
- Lutz, Catherine (1988): *Unnatural Emotions. Everyday Sentiments on a Micronesian Atoll and their Challenge to Western Theory*, Chicago: University of Chicago Press.
- Ortony, Andrew/Turner, Terence J. (1990): "What's basic about basic emotions?", *Psychological Review* 97 (3), 315-331.
- Plutchik, Robert (1980): *Emotion. A psychoevolutionary synthesis*, New York: Harper & Row.
- Sacks, Harvey (1992): "Laughing together; expressions of sorrow and joy.", in: Gail Jefferson/Harvey Sacks (Eds.), *Lectures on Conversation*, Oxford: Blackwell, 571-575.
- Schegoff, Emanuel A. (2007): *Sequence organization in interaction. A primer in conversation analysis*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Schubiger, Maria (1965): "English intonation and German modal particles", *Phonetica* 12, 65-84.
- Selting, Margret/Auer, Peter et al. (1998): "Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT)", *Linguistische Berichte* 173, 91-122.
- Wootton, A.J. (1981): "The management of grantings and rejections by parents in request sequences", *Semiotica* 37, 59-89.

Mobile vs. lokale Sprachgemeinschaften

Der *lunfardo* und das *euskara*

In der *Funktionalen Variationslinguistik* gilt es, die Sprachdynamiken in Kontakt tretender Sprechergemeinschaften in einem bestimmten Raum adäquat zu beschreiben. In diesem Kontext wird unter anderem die Interferenz von Sprachstrukturen oder der Austausch von Diskurstraditionen analysiert. In der *Migrationslinguistik* ist hingegen “die Erforschung und die Darstellung der sprachlichen und soziolinguistischen Aspekte von Migrationsprozessen und [der] daraus resultierenden Situationen von Sprachkontakt und Kulturtransfer” (Stehl, 2011, Kapitel 1) primäres Ziel. Es werden zwar auch hier die Sprachdynamiken, die Interferenz von Sprachstrukturen und der Austausch von Diskurstraditionen analysiert, doch ergeben sich – im Migrationsprozess – andere Dynamiken als beim “klassischen” Sprachkontakt.

Seit Jahrhunderten, ja sogar seit Jahrtausenden, sind so genannte Völkerwanderungen, das heißt Massenbewegungen von Volksgruppen und Sprachgemeinschaften, nachzuweisen. Push- und Pullfaktoren, also Gründe, aus einem Land zu emigrieren und Anreize, in ein anderes Land zu immigrieren, machen es für einzelne Sprecher bis hin zu ganzen Sprechergemeinschaften attraktiv, sich aufzumachen und sich an einem anderen Ort neu zu konstituieren.¹ Hierbei ist stets die Frage “der sozialen und sprachlichen Isolation oder der Integration von Migrantengemeinschaften in die jeweilige Empfänger-gesellschaft” (Stehl, 2011, Kapitel 1.1) untersuchenswert.

1 Die Push- und Pullfaktoren heute sind vor allem wirtschaftliche und politische Entwicklungen, die man unter dem Stichwort “fortschreitende Globalisierung” zusammenfassen kann.

Ob nun die kolonialen Eroberungen der europäischen Staaten zwischen dem 16. und dem 19. Jahrhundert, die europäischen Massenemigrationen nach Nord- und Südamerika im 19. und im 20. Jahrhundert oder die modernen Massenbewegungen bzw. Formen der Arbeitsmigration (cf. Stehl, 2011, Kapitel 1.2) – aus allen Bewegungen ergaben sich neue Sprach- und Kulturformen wie zum Beispiel die europäisch-basierten Kreolsprachen.

Auch wenn sich bei einer vergleichenden Untersuchung des “klassischen” Sprachkontakts und des durch Migration bedingten Sprachkontakts unterschiedliche Untersuchungsverfahren ergeben, stellt sich die Frage, ob, und wenn ja, inwiefern durch Mobilität und durch Lokalität, das heißt räumlicher Stabilität, ein Sprachverlust bzw. ein Spracherhalt verstärkt wird. Das impliziert auch die Frage nach der territorialen Bedeutung: Welche Rolle nimmt der geographische Raum für Sprachgemeinschaften ein? Ist eine nationale bzw. regionale Bindung für Spracherhalt bzw. Sprachverlust ein entscheidendes Merkmal?

Ziel des Beitrags ist es, nach einer kurzen theoretischen Einführung zu Mobilität und Lokalität die Bedeutung des Raums und den Zusammenhang von Raum und Identität einer Sprachgemeinschaft zu erläutern. Dies geschieht, um anschließend die sprachliche Situation der seit Jahrtausenden ortsstabilen baskischen Sprachgemeinschaft zu analysieren und mit dem durch Migration entstandenen Sprachkontakt in Südamerika und den daraus resultierenden Sprecherzahlen des *lunfardo* zu vergleichen.

1. Mobilität und Lokalität

Bei der Analyse der sprachlichen Realität einer Sprachgemeinschaft ist es unabdingbar, sprachgeschichtliche und sprachpolitische Entwicklungen sowie Sprachkontakte und Prozesse des Sprachwandels zu berücksichtigen. Es gilt, die Interaktion, die Variation und die Interferenz zwischen den Sprachen, also Prozesse von Sprachkontakt und konvergentem Sprachwandel (cf. Stehl, 2005 und 2011) eingehend zu beschreiben. Bei der Betrachtung von mobilen Sprachgemeinschaften bzw. Sprachgemeinschaften, die sich durch Migrations-

bewegungen neu konstituiert haben, müssen demnach “alle Elemente der sprachlichen Differenzierung, der sprecherseitigen Variation und des Sprachkontaktes [...] von einer auf Lokalität bezogenen Beschreibung zu einer auf Mobilität bezogenen Beschreibung fortentwickelt werden” (Stehl, 2011, Kapitel 2.1).

In Anknüpfung an Coserius Unterscheidung von Diatopik, Diastratik und Diaphasik (cf. Coseriu, 2007, 145–148) innerhalb einer Historischen Sprache postuliert Stehl, dass bei dieser Differenzierung die ortsgebundene, lokale Historische Sprache bzw. die Varietäten dieser Historischen Sprache anders bewertet werden müssen als die Historische Sprache und ihre Varietäten, die durch Mobilität bedingt sind und darum andere dynamische Prozesse durchlaufen. Es gilt also, wie Stehl (cf. Stehl, 2011, Kapitel 2.1) fortfährt, die Historische Sprache “in situ” von der Historischen Sprache “in motu” zu unterscheiden und jeweils differenziert zu beschreiben. Ein Beispiel: Die Varietät einer Historischen Sprache, die sich seit Jahrzehnten in einem stabilen Raum befand, besitzt in der Regel ein anderes Prestige, als wenn sie durch einen Teil der Sprachgemeinschaft aufgrund von Migrationsbewegungen “mobil” wird und sich an einem neuen Ort – unter Befreiung von der Abhängigkeit von der “ursprünglichen” Historischen Sprache – konstituiert. Auch der gesellschaftliche Status des Sprechers selbst kann sich durch den Wechsel von “Lokalität” und “Mobilität” ändern. Für einen Sprecher, der “nur” einen Dialekt seiner (Historischen) “Muttersprache” beherrscht, kann Mobilität mit einem Zuwachs an Prestige verbunden sein, weil er gegenüber dem neuen Ort und der neuen Gemeinschaft prinzipiell keine “schlechteren” Voraussetzungen entgegenbringt als ein Standardsprecher seines Herkunftslandes. Stehl meint, dass anhand “der sprachlichen Biographie von Migranten [...] das Zusammenspiel von Mobilität, Sprache und Kultur umfassend analysiert” (Stehl, 2011, Kapitel 2.1) wird. Hiervon ist aber nicht nur die sich in Mobilität befindliche Sprechergemeinschaft betroffen, sondern auch die Empfängergesellschaft, die ebenso grundlegende Veränderungen erfahren kann.

Da der Wechsel des Ortes offenbar ein zentrales Kriterium ist, stellt sich die Frage nach der Bedeutung des Raumes bzw. nach der Bedeutung von Nationen und Regionen für eine Sprachgemeinschaft. Präziser gefragt: Hat die Nation bzw. die Region bei zeit- und raumsta-

bilen Sprachgemeinschaften einen anderen Stellenwert als bei mobilen Sprachgemeinschaften? Damit stellt sich auch die Frage nach der Identität, denn: Welche Konsequenzen muss eine Sprachgemeinschaft aus dem drohenden Verlust ihrer nationalen bzw. regionalen Identität ziehen? Sprachverlust bzw. Spracherhalt sind mögliche Folgen, denn die “Beziehung von Migration, sprachlicher und kultureller Assimilation sowie von Identitätsverlust und neuer Identitätsfindung” (Stehl, 2011, Kapitel 2.1) stehen in engem wechselseitigen Zusammenhang.

2. Mobile und lokale Sprachgemeinschaften und ihre Konstituierung im Raum

Nationen können als “hierarchisch strukturierte Dialoggemeinschaften, in denen eine bestehende Ordnung als eine legitime Ordnung gegenüber Bürgern dargestellt wird” (Bornewasser/Wakenhut, 1999, 44) definiert werden. Bei Nationen, aber auch bei Regionen, handelt es sich um Kommunikationssysteme, die “gewöhnlich eine Sprache und immer eine Kultur als gemeinsamen Bestand von gemeinsamen Bedeutungen und Erinnerungen” (Bornewasser/Wakenhut, 1999, 45) haben. Sprache als einiges Band einer Sprachgemeinschaft wird durch die “Dialoggemeinschaft” indirekt benannt und stellt für die Gemeinschafts- und die Nationenbildung offenbar einen wichtigen Aspekt dar. Dies ist auch in der Sprachwissenschaft spätestens seit den *Éléments de linguistique générale* von André Martinet bekannt: “La première articulation est la façon dont s’ordonne l’expérience commune à tous les membres d’une communauté linguistique déterminée” (Martinet, 2005, 14). So erläutert auch Stehl: “Unter den zahlreichen sozialen Funktionen der menschlichen Sprache (*langage*) stehen zwei Funktionen im Mittelpunkt des Interesses einer erst in jüngster Zeit Konturen gewinnenden Variationslinguistik: Es sind dies einerseits die durch Sprache vermittelte individuelle Identifizierung mit einer (Sprach-)Gemeinschaft und die soziale Herstellung der Gemeinschaft selbst, andererseits die individuelle Distanzierung von einer Gemeinschaft sowie die geographische und soziale Abgrenzung der Gemeinschaft nach außen” (Stehl, im Druck, Kapitel 1.1.).

Eine affektive Anbindung wird durch Nationen erreicht, denn eine Nation begünstigt “die Identifikation mit dem eigenen und die Abgrenzung gegen andere Systeme” (Bornewasser/Wakenhut, 1999, 44). Dabei sind Nationen “stets historisch gewachsen [...] und regeln über die Politik das Miteinander in einem begrenzten Gebiet” (Bornewasser/Wakenhut, 1999, 44).

Regionen sind als subnationale Einheiten zu verstehen, die – wie auch Nationen – durch Grenzen festgelegt sind. Auch wenn Regionen von Nationen, beispielsweise durch administrative Vorgaben, in Abhängigkeit stehen, repräsentiert auch die Region eine eigene affektive Bindung und ein Zugehörigkeitsgefühl für Gemeinschaften. Diese affektive Bindung und die daraus resultierenden “Eigenheiten” in einem territorialen Kontext verstärken – mehr oder weniger – die Herausbildung einer Identität bzw. das Zugehörigkeitsgefühl zu einer Gruppe (cf. Lilli/Diehl, 1999, 101). Die Identität der Gruppe wird durch einen “spezifischen soziokulturellen Kontext” (Martini/Wakenhut, 1999, 68) gestärkt. Im Gegensatz zur Nation können jedoch Regionen aufgrund ihrer geringeren Größe meist eine stärker profilierte Identität herausbilden (cf. Martini/Wakenhut, 1999, 68). Meist existiert in ihnen ein engeres soziales Netzwerk, da ihre Mitglieder durch einen näheren Kontakt miteinander verbunden sind. So verwundert es auch nicht, dass in verschiedenen politischen Strukturen, wie Regionen, Städten oder sogar Dörfern, jeweils spezifische sprachliche Varietäten zu finden sind.

Beiden, Nationen und Regionen, ist wiederum gemeinsam, dass sie durch die Existenz realer und durch das Entstehen mentaler Grenzen eine Binnen- und eine Außenperspektive forcieren. Es wird zwischen Einheimischen und Fremden, zwischen *ingroup*-Mitgliedern und *outgroup*-Angehörigen differenziert (cf. Bornewasser/Wakenhut, 1999, 47 sowie Pott, 2002, 120–121). Kurzke meint, dass “die Identität (...) jeweils die Verständigung auf ein Eigenes und die Abwehr eines Fremden (umfasst). Das Eigene pflegt sich an Symbolen festzumachen. (... Dem abzuwehrenden Fremden werden die Symbole abgesprochen oder ins Gegenteil verkehrt” (Kurzke, 2002, 142). Stets muss es also das Ziel einer Nation bzw. einer Region sein, “Merkmale zu schaffen”, über die sich die Mitglieder identifizieren können, denn nur so kann es zu einer affektiven Bindung kommen und nur so kann eine posi-

tive Evaluierung durch die Gemeinschaft erfolgen. “Das Individuum nimmt diese an, das heißt erhebt sie zum ‘verallgemeinerten Anderen’ und bezieht dadurch seine einheitliche Identität” (Aleemi, 1991, 38). Eine gemeinsame Geschichte, eine gemeinsame Religion, eine gemeinsame Abstammung sowie eine gemeinsame Sprache sind die wesentlichen Charakteristika von Nationen und Regionen (cf. Wirrer, 2003, 26–27). Die Gruppe muss sich auf historische und kulturelle Symbole beziehen können und gemeinsame Werte und Ziele entwickeln (cf. Schäfer/Schlöder, 1990, 316).

In diesem Kontext kommt der Sprache also die wichtige Funktion zu, gleichzeitig Symbol der Zugehörigkeit nach innen und Symbol der Abgrenzung nach außen zu sein. “Sie spricht für jemanden und von einem bestimmten Ort aus, sie schafft einen besonderen Raum, eine Heimat, das Gefühl, dazuzugehören und zu Hause zu sein” (Chambers, 1996, 30). Sprache ist das Symbol und auch das Mittel für den Ausdruck einer Identität. Über die Sprache können Traditionen, Ideologien und ein bestimmtes Zusammengehörigkeitsgefühl vermittelt werden. Die jeweiligen Varietäten bilden auch im Verhältnis zum Raum “eine der Grundlagen für die Konstitution, Identifikation und Abgrenzung der Gemeinschaft” (Stehl, 1990, 175). Durch das Prestige und den Erhalt von Sprache erfolgt eine Stabilisierung der Sprachgemeinschaft und ihrer Identität. Im Gegensatz dazu sorgt der Verlust von Sprache für eine Destabilisierung der Sprachgemeinschaft und ihrer Identität.

Im Fall der Emigration von Sprechern bzw. einer Sprechergemeinschaft geht deren jahrhunderte bzw. jahrzehntelange Zugehörigkeit zu ihrem ursprünglichen Sprachraum verloren. Wenn die Identifikation mit Nationen und Regionen, also mit bestimmten Sprachräumen, für den Erhalt einer Sprachgemeinschaft und die damit verbundene Sicherung ihrer Identität von besonderer Bedeutung ist, stellt sich die Frage nach dem Spracherhalt einer sich in Mobilität befindlichen Sprachgemeinschaft, das heißt, wenn eine Sprache *in situ* zu einer Sprache *in motu* wird (cf. Stehl, 2011, Kapitel 2.1.1). Auch wenn es für die ankommende Gemeinschaft an einem neuen Ort in der Regel das Ziel ist, sich dort sprachlich und kulturell zu integrieren, kommt es dennoch durch die Sprachloyalität zur heimatlichen Erstsprache und der damit fortbestehenden Gruppenzugehörigkeit zur “alten” Sprachgemeinschaft zu einer neuen Konfiguration des Sprachraums im An-

kunftsland. Hierbei kann es sogar so weit gehen – wie am Beispiel des *lunfardo* zu sehen sein wird –, dass das Resultat durch den Sprachkontakt zwischen der Varietät der ankommenden Gemeinschaft und der Varietät der Empfängergesellschaft neue Sprachformen in Abhängigkeit von einem bestimmten Raum oder einem bestimmten Ort sein können.

3. Fallbeispiele: Das *euskara* und der *lunfardo*

3.1. Das Baskenland

Seit mehreren Jahrhunderten liegt das Sprachgebiet der Basken relativ unverändert im Bereich der Pyrenäen. Das Baskenland ist heute in eine nördliche Hälfte auf französischem Staatsgebiet und eine südliche Hälfte auf spanischem Staatsgebiet zweigeteilt. Es ist ein Territorium “qui n’est ni français, ni espagnol. Plus proprement pyrénéen, en majeure part péninsulaire (...)” (Narbaitz, 1975, 11). Auch wenn es im Laufe der Zeit zwischen dem Nord- und dem Südbaskenland zu Unterschieden in der Lebensweise, bei der Pflege der baskischen Traditionen und der Verwendung der baskischen Sprache kam, kann insgesamt von einer stabilen Sprach- und Kulturgemeinschaft ausgegangen werden, da sich die Basken stets im selben Raum konstituiert haben.² Das Baskenland hat eine Grundfläche von circa 20.000 km². Der größere Teil befindet sich mit 17.600 km² im Süden der Pyrenäen, das kleinere Gebiet mit 3.000 km² nördlich (cf. Narbaitz, 1975, 11). Wie auf der folgenden Karte zu sehen, ist das Baskenland in sieben historische Provinzen aufgeteilt: In Frankreich liegen die drei Provinzen *Nafarroa Beherea* (Basse-Navarre), *Lapurdi* (Labourd) und *Zuberoa* (Soule); in Spanien *Araba* (Álava), *Bizkaia* (Vizcaya), *Gipuzkoa* (Guipúzcoa) und *Nafarroa* (Navarra).

2 Auch wenn in Spanien und in Frankreich der Status der baskischen Kultur, Sprache und Gemeinschaft ein anderer ist, soll es in diesem Artikel nicht darum gehen, die heute faktische “Zweiteilung” der baskischen Sprachgemeinschaft zu bewerten, sondern die Gemeinschaft an sich und die Frage nach der Bedeutung von Stabilität und Mobilität zu diskutieren.



Abb. 1: Die Region Euskadi (Trask, 1997, 2)

Aufgrund der Teilung des Baskenlandes ist eine exakte Angabe der Sprecherzahl schwierig; in den Quellen lassen sich Angaben von etwa 700.000 bis 1 Million Sprecher finden.³ Auch wenn die Basken ihre lokale Verbundenheit zur Heimat, zum Lebens-Raum, stets offensiv zum Ausdruck brachten, ist die baskische Sprache, das *Euskara*, die wichtigste Grundlage der baskischen Kultur und des baskischen Nationalgefühls.

Bei einem historischen Blick auf die Ausdehnung des Sprachgebiets wird jedoch deutlich, dass ein Rückgang in der geografischen Ausdehnung Euskadis zu verzeichnen ist. Vom ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung bis heute ist die Region, in der Baskisch gesprochen wird, kontinuierlich kleiner geworden, insbesondere durch den französischen und den spanischen Einfluss in den letzten Jahrhunderten. Der französische und der spanische Staat haben – mehr oder weniger erfolgreich – lange Zeit, und in Ansätzen bis heute, versucht, das Baskische zu unterdrücken, jedoch erfolglos.

3 Verlässliche Angaben liefern EUSTAT und das Instituto de Estadística de Navarra: www.eustat.es oder www.cfnavarra.es/estadistica/.

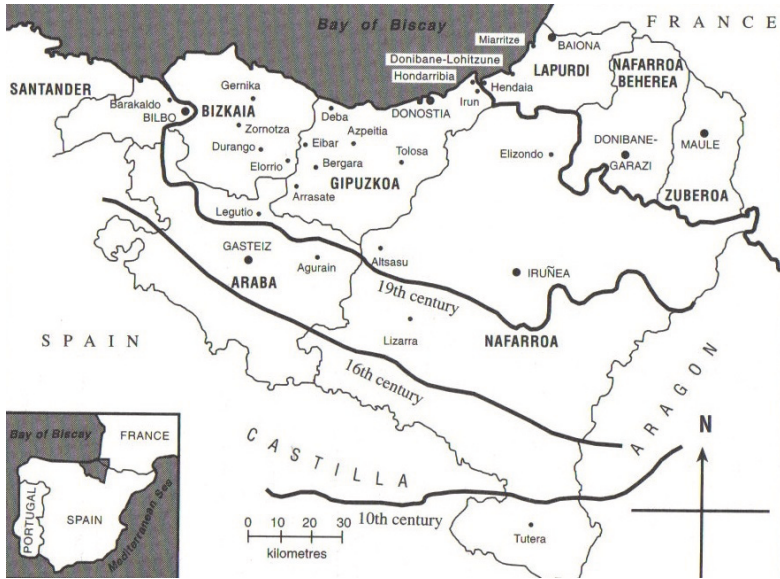


Abb. 2: Verschiebung der Sprachgrenzen (Trask, 1997, 4)

Die geografische Integrität des Baskenlandes wird von nahezu allen Basken verteidigt. Die kulturelle und sprachliche Abgrenzung vom französischen und vom spanischen Staat sind ein wesentliches Merkmal der baskischen Gesamtregion; die meisten Basken erklären daher, dass die vier Provinzen auf spanischem Gebiet und die drei Provinzen auf französischem Gebiet ein einiges Baskenland darstellen. In einer Umfrage⁴ wurde deutlich, wie die Nord- und Südbasken zu ihren Territorialgrenzen stehen. Auf die Frage “Stellen Sie sich vor, dass es eines Tages kein südliches Baskenland mehr gäbe: Denken Sie, dass das baskische Volk ohne Probleme nur mit den Nordbasken weiterbestünde?” antworteten sie mehrheitlich, zu fast 70 Prozent, “Nein”. Die Antwort auf die umgekehrte Frage (“Stellen Sie sich vor, dass es eines Tages kein nördliches Baskenland mehr gäbe: Denken Sie, dass das baskische Volk ohne Probleme nur mit den Südbasken weiterbestünde?”) wird immerhin noch von 57 Prozent verneint. Zwar stehen die Fragen auch im Kontext der politischen, gesellschaftlichen und

4 Cf. Dissertationsprojekt von Claudia Schlaak an der Universität Potsdam.

sprachlichen Situation, doch wird deutlich, dass der Raum – ihr Raum – den Basken sehr wichtig ist.

Auch wenn der baskischen Sprache eine besondere Rolle zukommt, denn sie wirkt als starkes Differenzierungsmerkmal gegenüber Nichtbasken, und sie durch ihre Bedeutsamkeit für die Basken und ihre Einzigartigkeit – aufgrund der sprachlichen Besonderheiten und dem Mythos ‘älteste lebende’ Sprache Europas zu sein – wohl der wesentliche Faktor der baskischen Identität darstellt, wird doch deutlich, dass der Sprachraum und die damit einhergehende Verbundenheit der Basken maßgeblich zum Spracherhalt beiträgt. Das Zusammenwirken von lokaler Verbundenheit, der Stabilität der Gemeinschaft und der identitätsstiftenden Funktion (cf. Stehl, 1994) der baskischen Sprache, zeigen, dass es ortsstabilen Sprachgemeinschaften möglich ist, einen Sprachverlust zu vermeiden.

3.2. Der *lunfardo*

Im Gegensatz zum Baskischen ist der *lunfardo* eine junge Sprachform, die sich aufgrund von Einwanderung in das Gebiet des Río de la Plata, präziser gesagt nach Buenos Aires, herausgebildet hat. Um die Jahrhundertwende des 19. und des 20. Jahrhunderts kam es zu einer starken Immigrationswelle in die Region. Zahlreiche Push- und Pullfaktoren förderten die Einwanderung von Millionen Europäern: Argentinien benötigte damals dringend qualifizierte Arbeitskräfte. Für die überwiegend italienischen Auswanderer spielte der wirtschaftliche Faktor eine wichtige Rolle. Ende des 19. Jahrhunderts war Norditalien von einer starken Landwirtschaftskrise betroffen. Aber auch andere Gründe, wie unter anderem die Überbevölkerung in Teilen Europas, führten zur Auswanderung (cf. Muñoz, 2007, 132–133).

In Argentinien ließen sich zwischen 1869 und 1914 mehr als 5 Millionen Immigranten nieder. Die Bevölkerungszahl erhöhte sich von 1,7 auf 7,9 Millionen Menschen (cf. Böck/Pfaffstaller, 2007, 53). Zu Beginn des 20. Jahrhunderts besaß Argentinien die höchste Zahl von Ausländern in Südamerika. Durch die mobilen Sprachgemeinschaften, die sich in ihrer Herkunft, ihrer Ausbildung und ihrem sozialen Status sehr unterschieden, kam es zu sprachlichen und gesellschaftlichen Veränderungen in Argentinien. Der migrationsbedingte Sprach-

kontakt führte in Buenos Aires zur Herausbildung des *lunfardo*. Auch wenn in anderen urbanen Gebieten Lateinamerikas ähnliche Varietäten zu finden sind, „ist der Bekanntheitsgrad des Lunfardo unerreich“ (Kubarth, 1987, 175).

Bei der Analyse der Nationalitäten wird deutlich, dass vor allem die italienischen Immigranten einen besonderen hohen Anteil in Buenos Aires ausmachen. So wurden 1887 fast 140.000 Italiener gezählt, knapp 40.000 Spanier und gute 20.000 Franzosen. Um diese Zahlen ins Verhältnis zu setzen: Die Zahl der Argentinier in Buenos Aires beläuft sich zu dieser Zeit auf knapp 205.000 (cf. Sarramone, 1999, 70). Die italienischen Migranten stammten vor allem aus der Lombardei, Piemont und Ligurien, die „in den ersten Jahren der Emigrationswellen (1880–1899) [...] beinahe zwei Drittel der Auswanderer“ (Muñoz, 2007, 133) ausmachten. In diesem Kontext sei erwähnt, dass die italienische Sprachgemeinschaft eher zur Gesellschaft mit einem geringeren Prestige gezählt wurde. Auch wenn sich die Immigranten überall ansiedelten, waren vor allem Stadtrandgebiete von Buenos Aires wie La Boca und Barracas beliebt. Mit der Zeit integrierten sich die Einwanderer und passten sich der Empfängergesellschaft kulturell und sprachlich an.

Wie bereits erläutert, ist die Sprache ein wesentliches Kennzeichen der eigenen Identität bzw. wesentliches Symbol einer Sprachgemeinschaft. Die räumliche Nähe zur einheimischen Bevölkerung und die daraus resultierenden Kontakte förderten zwar eine Integration, doch kam es aufgrund der großen Vielfalt von Ethnien mit ihren spezifischen kulturellen und sprachlichen Gegebenheiten auf engen Raum zur Entstehung einer neuen sprachlichen Varietät, eben des *lunfardo*. Insbesondere durch die lexikalische Vielfalt der Einwanderersprachen war das in Argentinien gebräuchliche Spanisch starkem Druck ausgesetzt. Nur die wenigsten Immigranten sprachen perfekt Spanisch; die meisten erlernten das Spanische soeben neu und nutzen demnach zur Verständigung weiterhin auch ihre eigene Sprache. Es ist daher nicht verwunderlich, dass „das Vokabular des Lunfardo [...] sich aus Wörtern der Immigrantensprachen, in erster Linie des Italienischen bzw. italienischer Varianten, sowie aus Abwandlungen kastlischer Begriffe“ (Muñoz, 2007, 132–140) zusammensetzt.

Während heutzutage alle Schichten das *lunfardo* beherrschen, waren es zur Zeit der Entstehung vor allem die sozial niedrigen Schich-

ten, die in den Randbezirken lebten und die sich durch die besondere Kommunikationssituation der unterschiedlichen sprachlichen Voraussetzungen mit sprachlicher Kreativität und individuellen Lösungen behelfen, um sich zu verständigen – “lo que aquí interesa poner de relieve es que, aunque es innegable la estrecha relación entre este argot (y otros, desde luego) y mala vida, el lunfardo desde su originaria colocación como lengua específica de los ambientes del malvivir – por tanto críptica y exclusiva de un grupo social” (Cancellier, 1996, 11).

Während natürlich die diastratische Komponente hervorzuheben ist, spielt auch die räumliche Situation eine wichtige Rolle. Nur durch die Ansiedlung auf einem engen Raum in Buenos Aires und der damit einhergehenden Konzentration der sozial niedrigen Schichten – der *lunfardo* wird auch häufig als Gaunersprache bezeichnet⁵ – konnte sich diese Varietät herausbilden. So ist der *lunfardo* “un argot, el argot de Buenos Aires y de la cuenca cultural de esta ciudad” (Gobello, 2004, S. 9) und ein “repertorio de términos traídos por la inmigración” (Gobello, 1991, 9), der als Basis die spanische Sprache hat und durch die zahlreichen Immigrantensprache vor allem im lexikalischen Bereich Neuerungen erfand. Aufgrund der größten Immigrantengruppe überrascht es nicht, dass ein Großteil der Lexik aus der italienischen Sprache, vor allem aus den Dialekten, stammt. Nach Terrugi ist demnach der *lunfardo* “la denominación que se da al argot originado en Buenos Aires en la segunda mitad del siglo XIX y que [...] forma parte del habla espontánea de las masas populares de dicha ciudad” (Terrugi, 1978, 15). Heutzutage wird der *lunfardo* von allen Schichten gesprochen und ist in vielen Bereichen des Lebens, wie beispielsweise Musik, Sport oder Politik, verbreitet. Von der Real Academia Española wird der *lunfardo* offiziell definiert als “1. m. Habla que originariamente empleaba, en la ciudad de Buenos Aires y sus alrededores, la gente de clase baja. Parte de sus vocablos y locuciones se introdujeron posteriormente en la lengua popular y se difundieron en el español de la Argentina y el

5 Kubarth sieht jedoch die Bezeichnung als “Verbrecherjargons” kritisch. (cf. Kubarth, 1987, 176). Vor allem in neueren Ausarbeitungen und Untersuchungen wird deutlich, dass der *lunfardo* nicht als “Gaunersprache” zu verstehen ist (cf. Böck/Pfaffstaller, 2007, 54).

Uruguay. 2. m. Arg. y Ur. p. us. delincuente.” (http://buscon.rae.es/draeI/SrvltConsulta?TIPO_BUS=3&LEMA=lunfardo, 28.02.2011).

Fazit

“Derjenige, der innehält, macht wie ein fester Punkt auf die heftige Bewegung der anderen aufmerksam.”

(Blaise Pascal)

Sprachgemeinschaften konstituieren sich stets in einem bestimmten Sprachraum. Der Raum bzw. seine spezifische territoriale Begrenzung ist – auch wenn die autochthone Sprache die Grenzen dieses Raumes überschreiten – für den Spracherhalt bzw. den Sprachverlust und für die Ausprägung der sprachlichen Identität der jeweiligen Gemeinschaft von wesentlicher Bedeutung. Auch wenn weitere Faktoren, wie die Sprachgeschichte, die Sprachpolitik, Sprachkontakte und Sprachkonflikte maßgeblich für den Spracherhalt bzw. den Sprachverlust sind (cf. Schlaak, 2010, Kapitel 3), ist der sprachliche Raum (einerlei, ob Herkunfts- oder Ankunftsraum) eine entscheidende Größe.

Doch wo genau liegen die Unterschiede zwischen Sprachgemeinschaften *in situ* und *in motu*? Bei einem Vergleich zweier sehr unterschiedlich geprägter Sprachgemeinschaften – auf der einen Seite die seit Jahrtausenden an einem Ort ansässige baskische Sprachgemeinschaft, auf der anderen Seite die durch eher rezente Migration entstandene Sprachform des *lunfardo* – wird deutlich, dass Sprachgemeinschaften *in situ* und Sprachgemeinschaften *in motu* spezifische Charakteristika, aber auch Parallelen, aufweisen.

Wenn auch den nach Argentinien Ausgewanderten ihre Heimatvarietät durch Integration und Assimilation “verloren” gegangen ist, bildete sich gleichzeitig eine neue, erstaunlich resistente, Sprachform heraus. Die mitgebrachten Varietäten und die spezifische Sprachkontaktsituation in einem territorialen begrenzten Gebiet führten zur Herausbildung des *lunfardo*. In diesem Kontext wurde Buenos Aires zum “stabilen Raum”. Mehr noch: Die ursprüngliche “mobile” Sprachgemeinschaft wird demnach in Buenos Aires zu einer “stabilen” Sprachgemeinschaft, da sie sich auf eine neue Lokalität und deren spezifisches, kulturelles Gepräge bezieht.

Bei der Analyse der Verhältnisse des Baskenlandes wurde deutlich, dass die Bindung der baskischen Sprechergemeinschaft zu ihrem eigenen Raum von großer Bedeutung ist, da die Tradition des Kulturraumes und die stabile Ansässigkeit der Sprachgemeinschaft den ungebrochenen Spracherhalt bedingen. Seit Jahrhunderten verteidigen die Basken ihr Sprachgebiet, und auch wenn sich die Sprachgrenzen zugunsten der spanischen bzw. der französischen Nationalsprache verschieben, nehmen das Nordbaskenland und das Südbaskenland als Raumkonstrukte einen wichtigen Stellenwert ein.

Dennoch wird vor allem am Baskenland erkennbar, dass neben der Stabilität und der Mobilität die Sprachpolitik für den Spracherhalt und Sprachverlust von wesentlicher Bedeutung ist. Die unterschiedliche Sprachpolitik im Nordbasken- und im Südbaskenland trug entscheidend zur ungleichen Sprachentwicklung der Teilpopulationen bei. Während in Frankreich das Französische unangefochtene Verkehrssprache ist, besteht in Spanien eine Konkurrenzsituation, die auf regionaler Ebene sogar die Präsenz der Standardsprache zurückdrängen könnte. Während der weitgehende Verzicht auf den Gebrauch des minoritären Dialekts in Frankreich zum Verlust der sprachlichen und damit auch der kulturellen Identität führt, hält sich im Gegensatz dazu im Südbaskenland, bedingt durch die "minderheitenfreundliche" Politik des spanischen Staates, das Baskische.

Bezogen auf Mobilität und Stabilität und dem Vergleich von zwei unterschiedlich konstituierten Sprachgemeinschaften lässt sich daher erkennen, dass Mobilität und Stabilität zu neuen Sprachformen führen bzw. zum Spracherhalt beitragen können. Das Ziel von Mobilität ist jedoch in der Regel neue Stabilität; nämlich die Konstituierung einer neuen Sprachgemeinschaft in einem neuen Raum. Hier entwickelt sich dann eine neue, auch sprachlich fundierte, Stabilität, wie es am Beispiel von Buenos Aires festgestellt werden kann. Die mobile Sprachgemeinschaft wird im Prozess der "Sesshaft-Werdung" zu einer stabilen Gesellschaft – auch wenn mit anderen Charakteristika als eine über Jahrtausende ortsstabile Sprachgemeinschaft. Deutlich wurde gleichzeitig auch, dass der regionale Sprachraum, also die unterhalb der nationalstaatlichen Ebene liegende Raumgröße, für "kleine" Sprachen und Idiome eine größere Loyalität bindende Rolle spielt als die Zugehörigkeit zu einer auch mental weiter entfernten Nationalität.

Bibliographie

- Aleemi, Janet (1991): *Zur sozialen und psychischen Situation von Bilingualen. Persönlichkeitsentwicklung und Identitätsbildung*, Frankfurt am Main: Lang.
- Bornewasser, Manfred/Wakenhut, Roland (1999): "Nationale und regionale Identität: Zur Konstruktion und Entwicklung von Nationalbewußtsein und sozialer Identität", in: Manfred Bornewasser/Roland Wakenhut (Eds.), *Ethnisches und nationales Bewußtsein – Zwischen Globalisierung und Regionalisierung*, Frankfurt am Main: Lang, 41–64.
- Böck, Christiane/Pfaffstaller, Ute (2007): "Versuche zur sprachgeographischen Gliederung Argentiniens. Ein Überblick", in: Georg Kremnitz (Ed.), *Von la Quiaca nach Ushuaia. Sprachen, Kulturen und Geschichte in Argentinien*, Wien: Praesens, 17–76.
- Cancellier, Antonella (1996): *Lenguas en Contacto. Italiano y español en el Río de la Plata*, Padova: Unipress.
- Chambers, Iain (1996): *Migration, Kultur, Identität*, Tübingen: Stauffenberg.
- Coseriu, Eugenio (2007): *Sprachkompetenz: Grundzüge der Theorie des Sprechens*, Tübingen: Narr.
- Gobello, José (1991): *Nuevo Diccionario Lunfardo*, Buenos Aires: Ediciones Corregidor.
- Gobello, José (2004): *Costumbrismo lunfardo*, Buenos Aires: Oliveri.
- Kubarth, Hugo (1987): *Das lateinamerikanische Spanisch. Ein Panorama*, München: Hueber.
- Kurzke, Hermann (2002): "Regionalhymnen und kulturelle Identität", in: Instytut Filologii Germańskiej der Uniwersytet Opolski (Ed.), *Regionalität als Kategorie der Sprach- und Literaturwissenschaft*, Frankfurt am Main: Lang, 141–152.
- Lilli, Waldemar/Diehl, Michael (1999): "Regionale Identität in der Kurpfalz und in Südhessen: Untersuchungen zur Raumwahrnehmung, Raumbindung und Bewahrung regionaler Identität", in: Manfred Bornewasser/Roland Wakenhut (Eds.), *Ethnisches und nationales Bewußtsein – Zwischen Globalisierung und Regionalisierung*, Frankfurt am Main: Lang, 101–121.
- Martinet, André (2005): *Éléments de linguistique générale*, Paris: Armand Colin.

- Martini, Massimo/Wakenhut, Roland (1999): "Regionale Identität in Franken und in der Toskana", in: Manfred Bornewasser/Roland Wakenhut (Eds.), *Ethnisches und nationales Bewußtsein - Zwischen Globalisierung und Regionalisierung*, Frankfurt am Main: Lang, 67–83.
- Muñoz, Anibal F. (2007): "Bachicha, Cana und Chantapufi. Der italienische Beitrag zur Sprachform am Río de La Plata", in: Georg Kremnitz (Ed.), *Von la Quiaca nach Ushuaia. Sprachen, Kulturen und Geschichte in Argentinien*, Wien: Praesens, 129–156.
- Narbaitz, Pierre (1975): *Le matin basque ou Histoire ancienne du peuple vascon*, Paris: Librairie Guénégaud.
- Pott, Hans-Georg (2002): "Nationale und regionale Identitäten im Zeitalter der Globalisierung", in: Instytut Filologii Germańskiej der Uniwersytet Opolski (Ed.), *Regionalität als Kategorie der Sprach- und Literaturwissenschaft*, Frankfurt am Main: Lang, 113–122.
- Sarramone, Alberto (1999): *Los abuelos inmigrantes. Historia y sociología de la inmigración argentina*, Buenos Aires: Ed. Biblos Azul.
- Schäfer, Bernd/Schlöder, Bernd (1990): "Nationalbewußtsein als Aspekt sozialer Identität", in: Paul Leidinger/Dieter Metzler (Eds.): *Geschichte und Geschichtsbewusstsein*, Münster: Schnell, 309–346.
- Schlaak, Claudia (2010): "Das Baskenland: Eine Region - zwei Identitäten?", in: Sibylle Baumbach (Ed.), *Regions of Culture - Regions of Identity. Kulturregionen - Identitätsregionen*, Trier: WVT, 143–158.
- Stehl, Thomas (1990): "Ansätze einer strukturalistischen Beschreibung der Variation im Französischen und Italienischen.", in: Günther Holtus/Edgar Radtke (Eds.): *Sprachlicher Substandard*, Band III: *Standard, Substandard und Varietätenlinguistik*, Tübingen: Niemeyer, 172–210.
- Stehl, Thomas (1994): "Français régional, italiano regionale, neue Dialekte des Standards: Minderheiten und ihre Identität im Zeitenwandel und im Sprachenwechsel", in: Uta Helfrich/Claudia Maria Riehl (Eds.), *Mehrsprachigkeit in Europa - Hindernis oder Chance?*, Wilhelmsfeld: Egert, 127–147 (= pro lingua 24).
- Stehl, Thomas (2005): "Sprachkontakt und Konvergenzdynamik. Aktuelle Dimensionen der historischen romanischen Sprachwissenschaft", in: Thomas Stehl (Ed.), *Unsichtbare Hand und Sprecherwahl. Typologie und Prozesse des Sprachwandels in der Romania*, Tübingen: Narr, 1–24 (= TBL 471).

- Stehl, Thomas (2011): “Mobilität, Sprachkontakte und Integration: Aspekte der Migrationslinguistik”, in: Rüdiger Kunow/Norbert Franz (Eds.), *Mobilisierte Kulturen. Themen, Theorien, Tendenzen*, Potsdam: Universitätsverlag. (= Mobilisierte Kulturen; Bd. 1) [im Druck].
- Stehl, Thomas (im Druck): *Funktionale Analyse der sprachlichen Variation. Untersuchungen zur Dynamik von Sprachkontakten in der Galloromania und ItaloRomania*, Frankfurt am Main: Lang.
- Teruggi, Mario E. (1978): *Panorama del lunfardo*, Buenos Aires: Editorial Sudamericana.
- Trask, Robert L. (1997): *The History of Basque*. London: Routledge.
- Wirrer, Jan (2003): “Staat – Nation – Sprache, eine Gleichung, die – fast – nie aufgeht. Minderheiten und Regionalsprachen in Europa”, in: Dieter Metzger (Ed.): *Sprachen in Europa. Sprachpolitik, Sprachkontakt, Sprachkultur, Sprachentwicklung, Sprachtypologie*, Bielefeld: Aisthesis, S. 21–52.

Internetadressen

- http://buscon.rae.es/draef/SrvltConsulta?TIPO_BUS=3&LEMA=lunfardo
(Zugang am 30.11.2010)
- www.eustat.es (Zugang am 30.11.2010)
- www.cfnavarra.es/estadistica/ (Zugang am 30.11.2010)

***Grìco* – eine (bedrohte) Sprache mit Migrationshintergrund**

In der süditalienischen Region Apulien hat sich bis heute eine Sprache erhalten, die auf die griechische Kolonisation der *Magna Grecia* ab dem 8. Jahrhundert v. Chr. zurückgeht.¹ Das *grìco* basiert auf diesem frühen Migrationsprozess griechischer Sprechergemeinschaften und stellt damit einen historisch einmaligen Sonderfall eines bereits seit mehr als zwei Jahrtausenden andauernden Sprachkontaktes dar.

Die Kultur des als Folge von Mobilität und Migration entstandenen exogenen Kulturraumes der griechischen Antike genoss bis ins 1. Jahrhundert n. Chr. im mediterranen Kulturkreis höheres Ansehen als die – militärisch-administrativ geprägte – römisch-lateinische Kultur. Diese und andere für den Spracherhalt günstigen sozio-ökonomischen Faktoren führten dazu, dass das *grìco* über ein Jahrtausend hindurch intakt blieb. Die Bewahrung der Identität und der griechischen Kultur über den Weg einer strikten *language loyalty* seitens der Migranten in der *Grecia Salentina* wurde vor allem durch die Staffettenkontinuität in den Sprechergenerationen sichergestellt. In den folgenden Jahrhunderten hat der antike griechische Dialekt zwar – vor allem durch die Romanisierung – sukzessiv an Boden verloren, dieser Prozess ging jedoch so langsam voran, dass die Stabilität des *grìco* sowie seine Tradierung als Muttersprache gewährleistet war.

Besonders in den letzten Jahrzehnten hat sich jedoch die sprachliche Realität Süditaliens einer in der gesamten Zentralromania beobachtbaren Tendenz angepasst: Aus dem dialektalen Monolingu-

1 Die sogenannte 'Ursprungsdebatte' (antik vs. byzantinisch) soll nicht Gegenstand dieses Artikels sein; siehe zu dieser Problematik vor allem Rohlfs (1924, 1933, 1952, 1985), Morosi (1870), Caratzas (1958), Parlàngeli (1989), Fanciullo (1996) und Tzitzilis (2004).

ismus, der bis zum 2. WK in Süditalien bestand, ist über eine Phase der Diglossie (Italienisch - Dialekt), ein dynamischer, konvergent verlaufender Sprachkontakt mit Richtung auf den Standard entstanden.

Der Siegeszug der italienischen Standardsprache selbst in die entlegensten Gebiete der italienischen Halbinsel und der daraus resultierende *grico*-italienische Sprachkontakt sowie der Einfluss der benachbarten salentinischen Dialekte haben zu einem progressiven Sprachwandel geführt, dessen Konsequenz eine Destabilisierung des alten griechischen Idioms ist.

*

Das aktuelle Gebiet der *Grecia Salentina* umfasst heute noch immer sieben Gemeinden, deren Bewohner – je nach Generation – ein-, zwei- bzw. dreisprachig sind.² Es lassen sich drei Einteilungen von Sprechergruppen vornehmen: Die älteste Generation (60–80+) ist dreisprachig. Sie spricht *grico*, *salentino* und italienisch, wobei das *grico* ihre Muttersprache ist. *Salentino* hat diese Generation als Zweitsprache erlernt, das Italienische als Drittsprache. Diese Generation beherrscht das Italienische nur als defektiven Standard. Gesprochen wird das *grico* im engsten Kreis, mit Vertretern derselben Generation, meist Nachbarn, oder den eigenen Kindern. Auch, um von ‘Fremden’ nicht verstanden zu werden, wird das *grico* häufig eingesetzt. Durch das altersbedingte Schwinden dieser Generation und dem daraus resultierenden ‘Mangel an Gelegenheiten’ kann diese Generation ihre Muttersprache immer seltener selektieren.

Die mittlere Generation (40–60) hat bis auf wenige Ausnahmen das *salentino* als Muttersprache erlernt und fühlt sich in dieser Varietät am sichersten. Abhängig vom Bildungsstand wird ein normgerechtes oder ein defektives Italienisch realisiert. Alle Vertreter dieser Generation haben als Kinder das *grico* als Zweitsprache in der Familie erlernt, zum großen Teil sind diese Kompetenzen aber – durch Mangel an ak-

2 Die gemachten Aussagen zur sprachlichen Realität der *Grecia Salentina* basieren vor allem auf empirische Sprachaufnahmen, die von mir in den Jahren 2006 (Calimera) und 2008 (Corigliano d’Otranto) durchgeführt worden sind.

tiver Kommunikation – zu passiven Kompetenzen geworden. Diese ‘Zwischengeneration’ hat den größten Preis für die neue sprachliche Realität bezahlt: Sie war ‘gezwungen’, mit ihren Kindern eine Sprache zu sprechen, die eine vergleichsweise junge Varietät innerhalb der untersuchten Sprachgemeinschaft darstellt und die deshalb nicht als identitätsstiftend empfunden werden konnte (cf. Greco, 2001, 31). Gewissermaßen wurde über diese Generation die sprachlich-kulturelle Anpassung abgewickelt. Deshalb ist die Einstellung dieser Generation zu ihrer eigentlichen Muttersprache stark emotional beladen und ambivalent. Einerseits sprechen sie sich für die Erhaltung des griechischen Dialekts aus, andererseits werden aber rationale Gründe dafür genannt, warum die Selektion des *grìco* im Alltag nicht funktionieren kann.

Die jüngste Generation lässt sich zum einen in die 20–40jährigen jungen Erwachsenen unterteilen, zum anderen muss auch das Sprachverhalten der Kinder und Jugendlichen untersucht werden. Die Generation der jungen Erwachsenen hat als Erstsprache Italienisch erlernt, entsprechend fühlt sich diese Generation im Italienischen am sichersten. Die über den ungesteuerten Zweitspracherwerb erworbenen *salentino*-Kompetenzen werden von einem Teil dieser Sprechergruppe in Redetätigkeit umgesetzt, andere (vor allem jüngere) Sprecher entscheiden sich gegen die Selektion der romanischen Varietät. Das *grìco* spielt für diese Generation keine Rolle mehr, die (teilweise) vorhandenen Kenntnisse werden kaum mehr in Redetätigkeit umgesetzt. Auch für die Kinder und Jugendlichen innerhalb des untersuchten Sprachraums hat das *grìco* gar keine Relevanz mehr, obwohl diese Generation über den gesteuerten schulischen Spracherwerb den griechischen Dialekt erlernt. Was den Gebrauch des *salentino* betrifft, verfügen die Kinder der *Greçia Salentina* meist nur noch über passive Kompetenzen. Anhand dieser Generation lässt sich aber feststellen, dass der aktive Gebrauch des *salentino* häufig erst in der Phase der Adoleszenz einsetzt und dann als Identitätsmarker fungiert. Dieser Umstand des verspäteten Spracherwerbs des lokalen Dialektes kann zwar am Sprachverhalten der letzten Generation beobachtet werden. Er allein lässt aber keine gültige Aussage über das Sprachverhalten der künftigen Generationen zu, so dass eine eindeutige Prognose über die zukünftige Popularität des salentinischen Dialektes nicht gemacht

werden kann. Die Tendenz geht aber eher hin zu einem immer späteren Erwerb des *salentino* bei gleichzeitiger Annäherung des Dialektes an italienischseitige Interferenzvarietäten.

Das schwierige Umgehen mit dem Gebrauch von drei verschiedenen sprachlichen Codes hat meist als Bedingung die Aufgabe des schwächsten, was aus verschiedenen genannten Gründen das *grico* ist.

So steht bei der Triglossie ‘Italienisch/romanischer Dialekt Salentos (*salentino*)/ *grico*’ das Italienische auf dem höchsten und das *grico* auf dem niedrigsten Level des Sprecherrepertoires (cf. Telmon, 1994, 939). Diese Triglossiesituation führt zu verschiedenen Interferenzen, besonders auf lexikalischem und morphosyntaktischem Gebiet. Es sind Phänomene, die meist auf eine Reduzierung des griechischen Sprachmaterials hinauslaufen. Um ein bestimmtes Wort zu bezeichnen, stehen häufig zwei Varianten zur Verfügung, eine ältere, die nur noch als passive Kompetenz existiert, und ein entsprechend gräzisiertes Italienisch (so sagt man heute im *grico* für Schatten *umbra* statt *scio*) (Greco, 2001, 30). Die dialektale Form behauptet sich dabei meist gegenüber der alten griechischen Vokabel.

Von den Sprachkontaktphänomenen betroffen sind auch griechische Verben, die entsprechend nach italienischem Muster und mit italienischen Endungen konjugiert werden (cf. Tommasi, 2001, 13). Häufig wird in Ermangelung eines griechischen Wortes aber auch einfach die italienische Entsprechung eingesetzt, ohne diese vorher zu gräzisieren (Tondi, 2001, 10). Dass alle modernen Wörter ohnehin notwendigerweise auf Italienisch sind, kommt erschwerend für das *grico* hinzu. Das Sprachmaterial des *grico* reduziert sich durch den romanischen Dialekt, vor allem aber durch das Italienische, in seiner Substanz.

Das Italienische gefährdet, als dominierende Sprache, die Existenz des salentinischen Dialekts ebenso wie die des *grico*. Bevor das Italienische diese Omnipräsenz innehatte, wurde das *grico* aber auch schon vom Dialekt stark beeinflusst, so dass es, als ältester der drei sprachlichen Codes, von den beiden anderen stark durchdrungen ist und somit die schlechtesten “Überlebenschancen” hat.

*

Seit den 1970er Jahren existieren in allen Gemeinden der Grecia Salentina Initiativen zur Wiederentdeckung, Erhaltung und Weitergabe des *grico* und der griechischen Kultur (cf. Bellinello, 1991, 74). Hierfür interessiert sich weniger die ansässige Bevölkerung, als vielmehr Historiker und Philologen, teils aus dem Ausland, die die 'questione grica' für sich entdeckt und damit ein großes Interesse um die griechischen Sprachinseln der Provinz von Lecce ausgelöst haben. Es sind immer mehr Vereine entstanden, auch privater Natur, die das griechische Brauchtum wieder zu beleben versuchen. Fast jeder Ort der salentinischen Grecia hat sein eigenes kleines Museum und seinen Tanzverein, um an die Bräuche der Vorfahren zu erinnern. Um der ansässigen Bevölkerung zu demonstrieren, dass das griechische Idiom weit davon entfernt ist, seine Sprecher in die Isolation zu führen, sondern vielmehr den Weg öffnen kann für die direkte Verständigung mit dem benachbarten griechischen Volk, sind die Beziehungen zu Griechenland intensiviert worden (cf. Bellinello, 1991, 74). Alljährlich treten folkloristische Tanzgruppen aus Griechenland zu religiösen Festen in der Grecia Salentina auf. Auch Austauschprogramme für Schüler sind zwischen Griechenland und Italien organisiert worden. Der Erfolg dieser Projekte ist jedoch eher fraglich. Kaum jemand weiß heute in Griechenland, dass es in Italien die Sprachinsel der Grecia Salentina überhaupt gibt.³ Außerdem stellt sich die Frage, inwiefern Initiativen folkloristischer Art die Erhaltung des *grico* begünstigen können.

Da das *grico* nur eine in seiner Oralität weitergegebene Sprache ist, wurden vermehrt Lieder und Erzählungen der oralen Tradition in *grico* publiziert (cf. Aprile, 1980, 23). In Ermangelung einer eigenen Schriftsprache sind diese Werke mit den Regeln des Italienischen umgesetzt worden. Inzwischen wurden Grammatiken zum *grico* verfasst sowie einige Wörterbücher. Viel Hoffnung wird auch in den gesteuerten Spracherwerb gesetzt. *Grico* ist an den Schulen der Grecia Salentina kein

3 Die im 12. Jahrhundert abgebrochene Verbindung zu Griechenland wiederherzustellen, macht in diesem Kontext wenig Sinn. Wenn das Fehlen von Beziehungen zum 'Mutterland' ein Grund für den Untergang der griechischen Sprachinsel darstellt, so ist die jahrhundertelange Isolation gleichzeitig auch verantwortlich für das Entstehen der Sprachinsel überhaupt.

fakultatives Fach mehr, sondern seit 2002 obligatorisch für Erstklässler bis zur “*scuola secondaria*” (Nucita, 2002, 3). Auch die Kleinsten werden im Kindergarten mit dem *grico* konfrontiert und können so einige Gedichte, Lieder und Gebete auf *grico* aufsagen, jedoch meist ohne ihren Sinn zu verstehen.

Trotz des guten Willens dieser Initiativen ist es eine Illusion zu glauben, das Erlernen des *grico* hätte etwas mit seinem spontanen Sprechen zu tun. Dies ist für die Kinder schon deshalb nicht möglich, weil ihre Eltern, die Generation der 20–40jährigen, das Idiom nicht beherrschen. Im Fall des *grico* sind verschiedene Faktoren aufeinander getroffen, die sich ungünstig für den Erhalt einer Sprache auswirken. Das *grico* ist schon lange kein Motiv mehr für soziale Diskriminierung, doch hat der lange Zustand der ‘Verwahrlosung’ dieses Idioms dazu geführt, dass der generationsübergreifende Austausch nicht mehr funktioniert.

Sprachpolitische Maßnahmen zum Erhalt des *grico* stärken zwar ethnisch-kulturelle Traditionen, die Sprachtradition droht jedoch mit dem zahlenmäßigen Schwinden der Muttersprachler im Verlauf der nächsten Jahrzehnte zu erlöschen. Trotz aller Kritik an der ‘prognostischen Linguistik’ (cf. Coseriu, 1974, 204–205; Windisch, 1988; Stahl, 2005, 9 und 89) soll im folgenden anhand der von Hans-Jürgen Sasse entwickelten Theorie, die explizite Prognosen über den Verlauf bedrohter Sprachen zulässt, nachgewiesen werden, dass es sich beim *grico* um eine sich auflösende Sprache handelt (Sasse, 1992a, 7–30). Im Anschluss daran kann eine Aussage dazu getroffen werden, ob und mit welchen Mitteln sich eine bedrohte Sprache wie das *grico* revitalisieren lässt.

*

Die meisten Sprachen, die vom Aussterben bedroht sind, sind Minderheitensprachen, die in intensivem Kontakt mit einer dominanten Sprache einen instabil-rezessiven Verlauf annehmen (cf. Thomason, 2001, 223). Sprachkontakttheorien begreifen deshalb den Sprachtod als das extremste Ergebnis, das durch Sprachkontakt induziert werden kann (cf. u.a. Thomason & Kaufman, 1988; Berruto, 2005).

Der Sprachwandel erfolgt dabei in mehreren aufeinander folgenden Stufen. Zu Beginn stehen außersprachliche Faktoren wie wirtschaftliche, politische, soziologische, kulturelle etc. Gesichtspunkte, die Einfluß auf den Sprachgebrauch einer Gemeinschaft haben. Der Sprecher verliert seine *language loyalty* und wechselt zu einer anderen Sprache, entweder über politischen Druck in repressiven Regierungsformen oder über gesellschaftlichen Druck, wenn der Status der eigenen Sprache als minderwertig angesehen wird und deren Verwendung soziale und wirtschaftliche Sanktionen nach sich zieht.⁴

Als Folge wirken die veränderten Sprachgewohnheiten einer Sprachgemeinschaft auch auf die Sprache, die bei rezessivem Gebrauch ihre Struktur verliert und sich hinsichtlich Phonetik, Lexik und Syntax verändert (“form follows functions” (Dressler, 1996, 201). Für das mögliche Verschwinden einer Sprache sind also zunächst nahezu immer außersprachliche Faktoren verantwortlich, die *language loyalty* der Sprecher und die Folgen für die Struktur der bedrohten Sprache sind bloße Resultate.⁵ Hans-Jürgen Sasse zeigt in seinem Beitrag “Theory of language death” verschiedene Stadien von moribunden Sprachen auf.

Erreicht die Wirkung entsprechender außersprachlicher Faktoren eine Sprachgemeinschaft, ist ein nahezu simultaner Wechsel einer großen bilingualen Sprechergruppe zur dominanten Sprache zu beobachten (Sasse, 1992a, 13). Dabei wird die Muttersprache zur Zweitsprache, und die ehemals als Zweitsprache erlernte Varietät wird zur Alltagssprache. Das Ergebnis dieses *primary language shift* (Sasse, 1992a, 13) ist der Abbruch des generationenübergreifenden Sprach austausches, der in der Grecia Salentina in den 1950er/60er Jahren stattgefunden hat. Entscheidend für den Beginn des Sprachwandel-

4 Dabei wird der soziale Druck fast immer durch politischen Druck in der Vergangenheit ausgelöst, ohne diesen Druck “von oben” wird eine Sprache so gut wie nie von ihrer Sprachgemeinschaft abgewertet; Albert Bock benutzt den Begriff “Linguizid”, um damit die willentliche Vernichtung einer Sprache auszudrücken (Bock, 1996); es existiert aber auch die gegenteilige Meinung, dass eine große politische Toleranz hinsichtlich der Minderheit und ihrer Sprache das Gegenteil bewirken kann, während ein autoritäres Regime zu Widerstand in der minoritären Bevölkerung führt und daher eher spracherhaltend ist (Dressler, 2006, 2265).

5 Sasse bezeichnet diese Dreiteilung in seinem Beitrag als *External Setting, Speech Behavior* und *Structural Consequences* (Sasse, 1992a, 10).

prozesses ist also der Zeitpunkt, ab dem eine Sprache nicht mehr als Muttersprache tradiert wird.

Die Domänen, in denen in der Grecia Salentina vor dem *language shift grico* gesprochen wurde (nahezu alle informellen Situationen), sind nach und nach vom Italienischen übernommen worden. Dieser Prozess geht relativ langsam vonstatten, so dass die dominierte Sprache zunächst noch funktional intakt bleibt. Dieser Phase des Sprachenwechsels können Teile der Morphologie und Syntax der “neuen” Sprache sukzessive in die gefährdete Sprache integriert werden, mit dem Ergebnis, dass diese nach dem Modell der nun dominanten Sprache umstrukturiert wird. Doch da der Gebrauch der Sprache durch den Rückgang der Gebrauchsdeterminanten immer weiter restringiert wird, ist sie innerhalb der Sprachgemeinschaft immer weniger präsent. Eine Identifikation mit einer Sprache kann so nicht mehr erfolgen, und die *language loyalty* der Sprecher nimmt immer weiter ab.

Der Sprachwandel erreicht eine neue Phase, die von dem Phänomen des so genannten *language decay* charakterisiert ist (Sasse, 1992a, 15). Dieser “Sprachverfall” zeigt sich typischerweise, wenn die erste Sprechergeneration nach dem *language shift* die verdrängte Sprache realisiert. Diese sogenannten *semi-speakers* beherrschen die Sprache nur noch als defektive Varietät, die von Interferenzen der dominanten Sprache durchsetzt ist (Sasse, 1992a, 15).⁶ Sprachkontakthänomene wie Interferenzen und Code-Switching charakterisieren jedoch auch normale Sprachkontaktsituationen, in denen keine der beiden Sprachen von der Aufgabe bedroht ist.

So ist das *grico* voll von Interferenzen aus dem romanischen Dialekt, und auch umgekehrt haben die salentinischen Dialekte griechisches Sprachmaterial übernommen, trotzdem ist es über Jahrhunderte zu keiner Gefährdung für die Existenz einer der beiden Sprachen gekommen. Diese Übernahmen sind jedoch über einen verhältnismäßig langen Zeitraum erfolgt und konnten allmählich mit der jeweils anderen Sprache verwachsen, während die einseitigen und massenhaften italienischen Interferenzen in den letzten Jahrzehnten das *grico* in

6 Einführung des Begriffs bei Dorian (1977); Definition des *semi-speakers* bei Dorian (1981, 107).

seiner Substanz und Struktur soweit gefährdet haben, dass dies zum Verlust der Ausdrucksfähigkeit in dieser Sprache geführt hat.

Alle bedrohten Sprachen zeigen in diesem letzten Stadium der Auflösung Abweichungen gegenüber einer noch intakten Sprachstufe, die nicht allein auf Sprachkontakt zurückzuführen sind (Sasse, 1992a, 16). Es sind Defizite, die dazu führen, dass das Sprachmaterial der minoritären Sprache dysfunktional wird und für die Kommunikation nicht mehr ausreicht.

In dieser Phase des Verfalls besteht die Sprache nur noch aus einem Großteil ihres Lexikons, formelhaften Ausdrücken und stereotypen Phrasen (Sasse, 1992a, 16). Nach Sasses Modell ist der *semi-speaker* der “Wirt” für den Sprachverfall: Er erinnert sich zwar noch an einen beträchtlichen Teil des Vokabulars der aufgegebenen Sprache, hat aber große Probleme mit dessen Syntax und Morphologie, weshalb er es vermeidet, die Sprache zu selektieren (Sasse, 1992a, 17).

Auf die Frage, ab wann eine Sprache als “tot” einzustufen sei, gibt Sasse die Antwort: “[...] my proposal is to define the final point of language death as the cessation of regular communication in the language” (Sasse, 1992a, 18). Dressler setzt den Zeitpunkt später an, und zwar dann, wenn jegliche Kommunikation innerhalb einer Sprachgemeinschaft in der bedrohten Sprache erloschen ist (Dressler, 2003, 20). Ist es aber zulässig von Kommunikation zu sprechen, wenn nur einer der beiden Gesprächspartner die Sprache aktiv beherrscht (bzw. der Großvater) und die Kommunikationsleistung des zweiten Gesprächspartners (bzw. des Enkels) sich auf bloßes passives Verstehen beläuft? Handelt es sich auch beim Selbstgespräch um Kommunikation? Und wie groß muss die Sprachgemeinschaft sein, um sie als solche definieren zu können?

Sprache wird in vielerlei Hinsicht mit einem Organismus verglichen, wie auch die Metapher “Sprachtod” zeigt. Im Hinblick auf ihr Schwinden ist der Vergleich aber unpassend. Eine Sprache kann nur als kulturelle und soziale Institution vernachlässigt werden und schließlich ihre kommunikative Kraft verlieren, daher kann der Zeitpunkt ihres Ablebens in einem biologischen Sinne gar nicht datiert werden.⁷

7 Zur Kritik an der Metapher “Sprachtod” cf. Dressler (2006, 2259).

Es stellt sich die Frage, ob es nicht sinnvoller wäre, den Sprachtod als Kontinuum anzusehen, der sich in mehreren Etappen ereignet. In diesem Sinne kann auch das *grico* als bereits tote Sprache interpretiert werden, denn auch das aktuell von der ältesten Generation realisierte *grico* weicht in seiner Struktur bereits stark vom einstigen *grico originale* ab.

Theoretisch ist es möglich, eine Sprache, die sich im Stadium der Auflösung befindet, und selbst eine schon ausgestorbene Sprache zu revitalisieren. In der Praxis sind jedoch nur sehr wenige Fälle bekannt, in denen die Wiederbelebung einer "toten" oder fast ausgestorbenen Sprache gelungen ist.⁸

In der ersten Phase des *language-death* Modells nach Sasse ließe sich eine bedrohte Sprache noch relativ leicht wiederbeleben, wenn von Seiten der Sprachgemeinschaft eine sehr starke Motivation besteht. Diese kann in Form einer politisch-separatistischen Bewegung auftreten, durch Unterstützung von Seiten einer ethnischen oder linguistischen Gruppe von außen oder durch die Wiederaufwertung der Sprache nach der Migration der Sprachgemeinschaft in ein neues Land (Sasse, 1992a, 21).

In der zweiten Phase, der Phase des *language decay*, ist eine Revitalisierung dann möglich, wenn die verbliebenen *full speakers* ihren Kindern oder Enkelkindern die bedrohte Sprache vermitteln (Sasse, 1992a, 21). Der Erfolg einer solchen Maßnahme basiert natürlich auf dem Interesse der Kindergeneration, die Sprache zu erlernen.⁹

Die *speakers attitude* kann aber, was Sprachwandel und Sprachtod betrifft, als 'wild card' fungieren: Sie kann zur Nichteinhaltung ansonsten gültiger Voraussagen bezüglich kontaktbeding-

8 Das Hebräische wurde über 2000 Jahre nach seinem Untergang zur Staatssprache Israels; *Cornish*, ein Dialekt Cornwalls der im 18. Jahrhundert als ausgestorben galt, wird heute wieder als Muttersprache tradiert.

9 Müller-Lancé unterscheidet verschiedene Motivationen von Spracherlernern: Eine Sprache kann erlernt werden a) als Medium von Bildung (Zugang zu einer höheren Kultur, um der Kultur willen oder um dadurch Karriere und Prestige zu erlangen), b) als Repräsentantin einer Religion, c) als gesellschaftliche Rahmenbedingung (Anpassung an umgebende Sprache), d) als Mittel zur Kontaktaufnahme oder e) als Forschungsobjekt (Müller-Lancé, 2000, 34ff.); für das Erlernen des *grico* wäre aktuell höchstens Punkt a) als relevant einzustufen, doch die meisten Vertreter der jungen Generation ziehen es vor, das Griechische zu erlernen anstatt das *grico*.

tem Wandel führen (Thomason, 2001, 61). Deshalb kann zwar die Sprachwissenschaft mit relativer Sicherheit voraussagen, dass eine bestimmte Sprache aussterben wird, jedoch sind die Modalitäten und der Zeitpunkt im Wesentlichen unvorhersehbar (cf. auch Dal Negro, 2004, 53; Thomason, 2001, 225ff). Sprecher können in ihrem sprachlichen Habitus auch völlig unerwartet agieren.¹⁰

Ist der Prozess des Sprachverfalls bereits weiter fortgeschritten, sieht Sasse nur noch in der *creolization* eine Möglichkeit, zumindest Elemente der untergehenden Sprache zu bewahren, indem sich durch die Sprachkontaktsituation mit der dominanten Sprache eine Mischsprache entwickelt (Sasse, 1992a, 21).

Die Frage, ob die neue, durch Kreolisierung entstandene Sprache ein Weiterleben der alten, bedrohten Sprache darstellt und nicht vielmehr eine gänzlich neue Sprache repräsentiert ist legitim. Sasse sieht in der Kreolisierung die einzige Form einer *natural revitalization* (Sasse, 1992a, 21). Ist die Sprache bereits tot, käme nur eine “artificial revitalization on the basis of [...] codified material” (Sasse, 1992a, 21) (wie im Beispiel des Hebräischen) in Frage. Der Erfolg einer solchen ‘Wiederbelebung’ ist an bestimmte Voraussetzungen geknüpft, die, betrachtet man die Anzahl der ‘reaktivierten’ Sprachen, sehr selten zutreffen. Die meisten gefährdeten Sprachen, die einen kritischen Punkt überschritten haben, machen eine ungünstige Entwicklung durch; Die Entstehung einer Mischsprache ist weitaus seltener anzutreffen.

Nach ihrem ‘Ableben’ bleibt der Sprache nach Sasse nur noch die Funktion, für bestimmte Bereiche selektiert zu werden (“Use of residue knowledge for specialized purposes”) (Sasse, 1992a, 19). Das wären z.B. identitätsstiftende Begrüßungsformeln, Witze, Redewendungen, Beleidigungen und Flüche, die von Sprechern sporadisch in die Alltagssprache integriert werden können. Auch Substratelemente, die in der dominanten Sprache hinterlassen werden, bleiben als Spuren erhalten.

¹⁰ Thomason (2001, 237) liefert als Beispiel Montana-Salish, eine Indianersprache in Montana, die trotz 150 Jahren Sprachkontakt zum Englischen nur sehr wenige lexikalische Elemente und kaum grammatikalische Strukturen übernommen hat. Mit weniger als 70 Sprechern ist die Sprache vom Aussterben bedroht. Ihre Sprecher haben keine Wörter entlehnt, sondern mit Salish-Morphemen neue erfunden, weshalb die Sprache intakt geblieben ist (“The language is dying with its morphological boots on”; Zitat geht zurück auf Dorian, 1978, 608). Dadurch, dass die Sprache nicht weitergegeben wurde, gibt es auch keine *semi-speakers* in der Sprachgemeinschaft.

*

Nach Sasses *language-death*-Modell besteht eine Sprache im letzten Stadium ihrer Existenz nur noch aus einem Teil ihres Lexikons und formalisierten bzw. stereotypisierten Phrasen (Sasse, 1992a, 16). Die *grìco*-Kompetenz jüngerer Sprechergenerationen zeigt, dass das *grìco* diese Stufe bei dem Großteil der Sprachgemeinschaft schon erreicht hat. Der *semi-speaker*, nach Sasse der "Wirt" für den Sprachverfall, vermeidet aufgrund seiner geringen Kompetenz die Selektion des *grìco*.

Das *grìco* als intakte Normvarietät existiert aber immer noch parallel dazu im Sprecherrepertoire der ältesten Generation, die Sprache befindet sich demzufolge in einer Art "Zwischenstadium". Mit dem zahlenmäßigen Schwinden der *grìco*-sprachigen älteren Generation wird sich die sprachliche Situation jedoch zum Ungunsten der Sprache verschieben:

Schließlich stirbt die Sprache, da Sprecher mit voller Kompetenz der alten MS diese nur mehr unter sich verwenden, während Sprecher mit eingeschränkter Kompetenz kaum noch Gelegenheit finden sie zu verwenden und daher auch nicht mehr switchen. Die Sprache stirbt weil sie funktionell obsolet geworden ist. (Schjerve-Rindler, 2004, 18)

Die 'Überlebenschancen' für das *grìco* könnten nach Sasses Modell durch die Sprachvermittlung über die *full speakers* erhöht werden (Sasse, 1992a, 21). Das geringe Interesse, dass die junge Sprechergeneration dem Diskurs um das *grìco* tatsächlich entgegenbringt, ist in dieser Hinsicht jedoch kontraproduktiv. Eine Möglichkeit zur zumindest partiellen Sprachbewahrung sieht Sasse in der *natural revitalization* in Form einer *creolization*.

Im Fall des *grìco* hieße das, dass sich aus dem *salentino* oder dem *italiano regionale* und dem *grìco* der *semi-speaker* eine Mischsprache herausbilden würde. Aufgrund der Verschiedenheit der beiden Dialekte ist die Genese einer neuen Sprachform aus dem Italienischen und dem *grìco* sehr unwahrscheinlich. Im Fall einer Kreolisierung würden sich vermutlich *salentino* und *grìco* mischen, auch weil sie bezüglich Entstehung und Entwicklung entsprechend kongruieren ("a lan-

guage accepts foreign structural elements only when they correspond to its own tendencies of development” (Jakobson (1962) [1938], 241) (cf. auch Thomason, 2001, 71).

Für das *grìco* würde diese These bedeuten, dass die günstigste Prognose sich auf die Existenz innerhalb einer Mischsprache beläuft. Der Prozess kann aber auch einen für den Erhalt des *grìco* ungünstigeren Verlauf annehmen. Es sieht derzeit nicht so aus, als ob das *salentino* mit dem *grìco* eine neue Sprache generieren würde. Der Anteil der *grìco*-Interferenzen, die aktuell im salentinischen Dialekt vorhanden sind, ist geringer als *vice versa*. Mit dem Schwinden der *grìco*-Muttersprachler wird dieser Anteil noch weiter zurückgehen. Das bedeutet, dass eine Kreolisierung im Fall des *grìco* eher unwahrscheinlich ist.

Die Genese einer Mischsprache lässt sich aber in der Grecia Salentina am Beispiel des *salentino* beobachten. Das “alte” *salentino* befindet sich auf dem Rückzug, stattdessen ist eine neue Varietät in der Grecia Salentina entstanden, ein von sehr vielen italienischen Interferenzen durchsetztes *salentino*. Diese neue Form als *creolization* zu bezeichnen ist aber allein deswegen schon nicht zulässig, weil eine Kreolsprache per definitionem als Muttersprache fungiert, während das moderne *salentino italianizzato* im Jugendalter als Zweitsprache erlernt wird. Neben der *natural revitalization* gibt es nach Sasse die *artificial revitalization* auf der Basis von kodifiziertem Sprachmaterial (Sasse, 1992a, 21).

Falls das *grìco* als gesprochene Sprache in den nächsten Jahrzehnten untergehen sollte, würde der Versuch einer solchen “Revitalisierung” jedoch wenig Sinn machen. Zum einen verfügt das *grìco* über keinerlei Schrifttradition. Die Kodifizierung des griechischen Dialekts wird von Seiten der Sprecher der Grecia Salentina zudem skeptisch beurteilt.¹¹

Nach seinem Zerfall würde das wenige vorhandene kodifizierte Sprachmaterial für eine Wiederbelebung nicht ausreichen, so dass

11 “Il *grìco* viene parlato da chi non lo scrive, e lo scrive chi non lo parla” (“Das *grìco* wird von demjenigen gesprochen, der es nicht schreiben kann, und der, der es schreibt, kann es nicht sprechen” (Bellinello, 1991, 74)); oder noch treffender, wie es ein älterer Bewohner Calimeras ausdrückte, “Il *grìco* è una lingua di parlare **con** Dio e non **di** Dio” (“Das *grìco* ist eine Sprache, um **zu** Gott, und nicht um **über** Gott zu sprechen”).

sich der Dachsprache Griechisch bedient werden müsste. Zum anderen übernimmt innerhalb der Sprachgemeinschaft der Grecia Salentina schon das *salentino* die Dialektfunktion, durch die in informellen Kommunikationssituationen früher der Gebrauch des *grìco* ausgelöst wurde.

Während im Fall des modernen Hebräisch (Ivrit) der geplante Sprachausbau vor allem dadurch erfolgreich war, dass eine große Sprachgemeinschaft in ein neues Land migriert ist, handelt es sich bei der Grecia Salentina um eine kleine Sprachinsel innerhalb eines italophonen Umfeldes und um eine vergleichsweise kleine Zahl von *grìcophonen* Sprechern. Da das *grìco* wahrscheinlich weder durch eine *natural revitalization* im Sinne einer Kreolisierung den Prozess des Sprachtodes umgehen kann, noch nach seinem Eintreten durch eine *artificial revitalization* reaktiviert werden wird, werden – so lautet die derzeitige Prognose – nur noch vereinzelte sprachliche Elemente, vor allem im *salentino*, an seine Existenz erinnern.

Gleichwohl das *grìco* eine moribunde Sprache ohne reelle Zukunftschancen ist, wird das Idiom gegenwärtig von einem Teil der Sprachgemeinschaft sehr wohl noch habituell selektiert und ist insofern vital. Damit ist das *grìco*, wie jede sich auflösende Sprache,

[...] dead at its source, but with a now finite community of native speakers continuing, like the earlier light of a dead star, to travel its original course and give the illusory picture of vitality.¹²

12 Mohan/ Zador (1986, 313).

Bibliographie

- Ammon, Ulrich/Mattheier, Klaus/Nelde, Peter (Eds.)(2004): *Sociolinguistica, Internationales Jahrbuch für Europäische Soziolinguistik*, Vol. 18, Tübingen: Niemeyer.
- Aprile, Rocco et al. (Eds.)(1980): *Grecia Salentina. Problemi e documenti*, Vol. II, Cavallino di Lecce: Capone.
- Bellinello, Pier Francesco (1991): *Minoranze etniche nel Sud*, Cosenza: Bios.
- Berruto, Gaetano (2005): “Hochsprache und Dialekt als kritischer Fall für die Kontaktlinguistik”, in: Eckhard Eggert/Jürgen Schmidt/Dieter Stellmacher (Eds.): *Moderne Dialekte – Neue Dialektologie, Akten des 1. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) am Forschungsinstitut für Deutsche Sprache der Philipps – Universität Marburg vom 5.–8. März 2003*, Stuttgart: Steiner, 87–112.
- Bock, Albert (1996): “Der Linguizid am Bretonischen”, in: *Brennos 1*, Wien.
- Brenzinger, Matthias (Ed.)(1992): *Language Death. Factual and Theoretical Explorations with Special Reference to East Africa*, Berlin/New York: de Gruyter.
- Caratzas, Stam. C. (1958): *L'origine des dialectes néo-grecs de l'Italie méridionale*, Paris: Les belles lettres.
- Coseriu, Eugenio (1974): *Synchronie, Diachronie und Geschichte: Das Problem des Sprachwandels*, München: Fink.
- Dal Negro, Silvia (2004): “Language contact and dying languages”, *Revue Française de Linguistique Appliquée*, 2004/2, Vol. 9, 47–58.
- Dorian, Nancy (1977): “The problem of the semi-speakers in language death”, *Linguistics* 191, 23–32.
- Dorian, Nancy (1978): “The fate of morphological complexity in language death: Evidence from East Sutherland Gaelic”, *Language* 54 (3), 590–609.
- Dorian, Nancy (1981): *Language death: the life cycle of a Scottish Gaelic dialect*, Philadelphia: Univ. of Pennsylvania Press.
- Dressler, Wolfgang (2006): “Spracherhaltung, Sprachverfall, Sprachtod”, in: Ulrich Ammon et al. (Eds.), *Soziolinguistik – Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft 3*, Berlin/New York: de Gruyter, 2258–2271.

- Eggers, Eckhard/Schmidt, Jürgen/Stellmacher, Dieter (Eds.)(2005): “Moderne Dialekte – Neue Dialektologie”, *Actes du 1. Congrès de l’Internationale de la Société pour l’Étude du Dialecte Allemand (IGDD) au Centre de Recherche pour l’Étude de la Langue de Philippe – Université de Marbourg* vom 5.–8. März 2003, Stuttgart: Steiner.
- Fanciullo, Franco (1996): *Fra Oriente e Occidente. Per una storia linguistica dell’Italia meridionale*, Pisa: Edizioni ETS.
- Greco, Clelia (2001): “Viaggio nell’architettura religiosa di Castignano de’ Greci”, in: Provincia di Lecce (Ed.), *Loja ce lisària – Parole e pietre. Grecia Salentina, ieri, oggi e domani*, Lecce: Il Corsivo, 25–42.
- Haßler, Gerda/Niederehe, Hans-J. (Eds.)(2000): *Geschichte des Sprachbewußtseins in romanischen Ländern* (Studium Sprachwissenschaft, Beiheft 33), Münster: Nodus Publikationen.
- Jakobson, Roman [1938] (1962): *Selected Writings*, The Hague: Mouton.
- Mohan, Peggy/Zador, Paul (1986): “Discontinuity in a life cycle”, *Language* 62, 291–320.
- Morosi, Giuseppe (1870): *Studi sui dialetti greci della Terra d’Otranto*, Lecce: Editrice Salentina.
- Müller-Lancé, Johannes (2000): “Sprachauffassungen in der Geschichte des Fremdsprachenunterrichts”, in: Gerda Hassler/Hans-J. Niederehe (Eds.), *Geschichte des Sprachbewußtseins in romanischen Ländern*, Münster: Nodus Publikationen, 33–47.
- Nucita, Ada (2002): “La legge 482/99 arriva nelle scuole”, *Nuova Messapia. Rivista culturale della Grecia Salentina*, 2002/2, 3.
- Parlangèli, Oronzo (1989): *Sui dialetti romaici del Salento*, Galatina: Congedo Editore.
- Rohlf, Gerhard (1924): *Griechen und Romanen in Unteritalien*, Genf: Leo S. Olschki.
- Rohlf, Gerhard (1933): *Das Fortleben des antiken Griechentums in Unteritalien*, Köln: Petrarca-Haus.
- Rohlf, G. (Ed.) (1952): *An den Quellen der romanischen Sprachen. Vermischte Beiträge zur romanischen Sprachgeschichte und Volkskunde*, Halle: Niemeyer.
- Rohlf, G. (1952): “Vorbyzantinische Elemente in der unteritalienischen Gräzität”, in: Gerhard Rohlf (Ed.), *An den Quellen der romanischen Sprachen. Vermischte Beiträge zur romanischen Sprachgeschichte und Volkskunde*, Halle: Niemeyer, 125–148.

- Rohlf, Gerhard (1985): *Latinità ed ellenismo nel mezzogiorno d'Italia*, Chiaravalle: Frama Sud.
- Sasse, Hans-Jürgen (1992): "Theory of language death", in: Matthias Brenzinger (Ed.), *Language Death. Factual and Theoretical Explorations with Special Reference to East Africa*, Berlin/New York: de Gruyter, 7–30.
- Serianni, Luca/Trifone, Pietro (Eds.)(1994b): *Storia della lingua italiana, III (Le altre lingue)*, Torino: Einaudi.
- Schjerve-Rindler, Rosita (2004): "(CS) in funktionell rückläufigen Minderheitensprachen: theoretische und methodische Überlegungen", in: Ulrich Ammon/Klaus Mattheier/Peter Nelde (Eds.): *Sociolinguistica*, Internationales Jahrbuch für Europäische Soziolinguistik, Vol. 18, Tübingen: Niemeyer, 57–69.
- Stehl, Thomas (2005)(Ed.): *Unsichtbare Hand und Sprecherwahl. Typologie und Prozesse des Sprachwandels in der Romania*, Tübingen: Narr.
- Stehl, Thomas (2005a): "Vorwort", in: Thomas Stehl (Ed.), *Unsichtbare Hand und Sprecherwahl. Typologie und Prozesse des Sprachwandels in der Romania*, Tübingen: Narr, 9–18.
- Stehl, Thomas (2005b): "Sprachwandel und Sprachgenese. Kontinuität und Bruch in der Sprachgeschichte", in: Thomas Stehl (Ed.), *Unsichtbare Hand und Sprecherwahl. Typologie und Prozesse des Sprachwandels in der Romania*, Tübingen: Narr, 87–110.
- Telmon, Tullio (1994): "Aspetti sociolinguistici delle eteroglossie in Italia", in: Luca Serianni/Pietro Trifone (Eds.): *Storia della lingua italiana, III (Le altre lingue)*, Torino: Einaudi, 923–950.
- Thomason, Sarah G./Kaufman, Terrence (1991): *Language Contact, Creolization and Genetic Linguistics*, Berkeley: Univ. of California Press.
- Thomason, Sarah G. (2001): *Language Contact*, Edinburgh: Edinburgh Univ. Press.
- Tommasi, Salvatore (2001): *Katalisti o kosmo. Tra passato e presente – Lingua, tradizione e folklore nella Grecia Salentina*, Calimera: Ghetonia.
- Tondi, Domenicano (2001): *Glossa. La lingua greca del Salento*, Zollino: Manni.
- Tzitzilis, Christos (2004): "Das Mittelgriechische in Süditalien und das Problem der Herkunft der neugriechischen Dialekte Süditaliens", *Byzantina et Neograeca Vindobonensia* 24, Wien: Verlag der Österr. Akad. der Wissenschaften, 464–482.

Windisch, Rudolf (1988): *Zum Sprachwandel: von den Junggrammatikern zu Labov*, Frankfurt am Main: Lang.

Thematische Schwerpunkte des Sammelbandes bilden die Inhalte und die Ziele in der Erforschung und Analyse von Migrationsprozessen und die daraus resultierenden Situationen von Sprachkontakt und Kulturtransfer in Europa und Übersee. Neben der thematischen Einführung in die Migrationslinguistik widmet sich der Band den migrationsbedingten Formen des Sprachkontaktes und der Sprachverwendung in Nordamerika sowie verschiedenen Sprachdynamiken in Europa. Auch der sprachliche Integrationsdruck zwischen Asien und Lateinamerika wird in diesem Band thematisiert.

Neben Beiträgen von bekannten Migrationslinguisten wie Georges Lüdi (Universität Basel) und Hermann Haller (City University, New York) finden sich theoretische und deskriptive Ansätze zu Sprachkontakt, Sprachwandel und Sprachverfall infolge von Migration aus der Perspektive verschiedener Einzelphilologien. Mit Beiträgen von Lena Busse, Elizabeth Couper-Kuhlen, Hermann Haller, Friederike Kern, Georges Lüdi, Isolde Pfaff, Elton Prifti, Claudia Schlaak, Margret Selting, Thomas Stehl, Lars Steinicke und Maria Wilke.

ISSN 2192-3019

ISBN 978-3-86956-091-5



9 783869 156091 5

